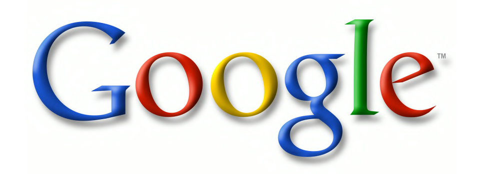




Amerikanischer Aberglaube der Gegenwart

Ein Beitrag zur Volkskunde

von

Prof. Karl Knortz

North Tarrytown, N. Y.

Leipzig 1913

Verlag von Theodor Gerstenberg



Amerikanischer Aberglaube der Gegenwart

Ein Beitrag zur Volkskunde

von

Prof. Karl Knortz
North Tarrytown, N. Y.

Leipzig 1913
Verlag von Theodor Gerstenberg

I.

Der Aberglaube ist älter als die uns bekannte Geschichte der Menschheit und gehört trotz allen Fortschritts der Wissenschaft und trotz aller Aufklärungsbestrebungen der Gegenwart noch lange nicht der Vergangenheit an. Er hat seine Anhänger nicht nur unter dem ungebildeten, von der Kultur unbeleckten Volke, dessen Kenntnisse des Lebens und der Natur nur Bibel, Katechismus und Gesangbuch entnommen sind, sondern findet, allerdings in verfeinerter Gestalt, auch seine Vertreter unter geachteten und verdienstvollen Männern der Wissenschaft.

Der Aberglaube hat von jeher bis auf die heutige Zeit den Hauptbestandteil aller Religionen gebildet; man reinige sie davon, und es bleibt nichts übrig, was das Gemütsbedürfnis, das Wünschen und Sehnen der Blindgläubigen befriedigt und ihnen die Fragen, welche das tägliche Leben an sie stellt, beantwortet. Dem Aberglauben werden immer noch mehr Tempel als der Vernunft gebaut.

Wer den gewöhnlichen Leuten den Aberglauben nimmt, raubt ihnen die religiöse Ruhe und Geduld zur Ertragung ihres nicht beneidenswerten Schick-

sals; er bildet ihre allein seligmachende Religion, ohne welche sie, empört über ihr Sklavendasein, sich an der besser situierten Menschheit durch Raub und Brand rächen würden. Der Fürst, der da sagte, dem Volke müsse die Religion erhalten werden, wußte sehr genau, was dieselbe für die Sicherheit seines Thrones bedeutete; auch Nietzsche empfiehlt ihre Pflege bei den vielen allzuvielen, da sich diese ohne systematische Verdummung schwerlich zur Stütze der Übermenschen hergeben würden.

Wenn auch der Aberglaube nicht mehr die praktische Bedeutung für das Leben besitzt, wie im Mittelalter, so begleitet er den Menschen doch noch von der Wiege bis zum Grabe, ja über das Grab hinaus. Er tritt in unzähligen Formen auf; verschwindet er an einem Orte, so gedeiht er dafür desto besser an einem andern; er ist in Wahrheit unsterblich. Scharfe Gesetze haben ihn zwar hin und wieder unterdrückt, dafür aber wuchert er im Geheimen um so mächtiger. Er läßt uns einen sichereren Blick in das Herz und den Kopf aller Menschen tun, als alle Psychologie und Physiologie. Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht hat seinen besonderen Aberglauben, denn der Reiz des Wunderbaren ist unwiderstehlich und die geistige Beschränktheit der Masse unergründlich, so daß selbst die plumpsten Betrügereien, besonders diejenigen, die mit einem religiösen Anstrich versehen, stets von dem erwarteten Erfolge begleitet sind.

Das Wahrsagen ist unter Umständen manchmal immer noch ein einträglicheres Geschäft als das Wahrheitsagen; auch finden Wunderdoktoren noch

immer zahlreichere, gut zahlende Kunden als wissenschaftliche Ärzte. Daß das Gesundbeten nichts als ein schamloser Schwindel ist, darüber sind sich alle klardenkenden Menschen einig, allein noch keine Staatslegislatur Amerikas hat es bis jetzt gewagt, es gesetzlich zu unterdrücken, und weshalb nicht? Aus dem einfachen Grunde, weil das Gesundbeten oder die „christliche Wissenschaft“ unter der Maske der Religion auftritt und die Ausübung derselben, das ist ein Grundsatz der Verfassung der Union, nicht gehindert werden darf und weil man die Religion als die heiligste Privatsache des Bürgers betrachtet. Jesus und einige seiner frommen Nachfolger haben doch Krankheiten geheilt und Tote erweckt — sollte dies denn heute nicht mehr möglich sein? Wer dies verneint, bezweifelt die Wahrheit der Bibel und dies darf in dem frommen Amerika unter keiner Bedingung zugegeben werden.

Jede Frau kann also unter gesetzlichem Schutze mit ihrer Kunst als Gesundheitsbeterin weiter Millionen einheimsen und daß jede dies gründlich versteht, dafür gibt es zahlreiche Beweise, allerdings keine, die ihrem Charakter ein günstiges Zeugnis ausstellen.[1])

Aber die Religion ist doch nicht so ganz und gar Privatsache des Einzelnen und hört vielmehr auf, eine solche zu sein, sobald sie durch ihre gemeinschädlichen Lehren und Gebräuche die geistig beschränkten Menschen derart kontrolliert, daß diese sich zu Handlungen hinreißen und begeistern las-

[1]) Ausführlicheres darüber in meinem Buche „Religiöses Leben in den Vereinigten Staaten.“ Jugenheim 1910. Suevia-Verlag.

sen, die aller gesunden Vernunft Hohn sprechen und weder ihnen noch ihren Angehörigen zum Vorteil gereichen.

Noch immer bildet die Kirche die hauptsächlichste Pflanzstätte des Aberglaubens, besonders in solchen Ländern, in welchen der Staat die Volksschule den Pfaffen überliefert hat. In der Bibel, die dort den Grund- und Eckstein aller Religion und Moral bildet, lesen die Kinder von Teufeln, bösen Geistern und Hexen, von Traumdeutern, Zauberern, Wahrsagern und Wundertätern; da spricht ein Esel, da leben Menschen unbeschadet ihrer Gesundheit in einem feurigen Ofen, andere im Bauche eines Walfisches; da tötet ein Mann mit einem Eselkinnbacken unzählige Philister und alles dies wird ihnen als heilige unfehlbare Wahrheit geschildert, deren Bezweiflung mit dem Verluste der ewigen Seligkeit bestraft wird. Ist es da zu verwundern, daß es heute noch so viele Christen gibt, die von der Anbetung und Berührung eines alten Knochens zweifelhafter Abstammung Heilung ihrer Gebrechen erwarten und bereitwillig Hab und Gut opfern, sich dazu die Gelegenheit zu verschaffen? Soll man unter diesen Umständen erstaunen, wenn Leute zu den Sitzungen der neuerdings durch ihren zu großen Schwindel stark in Mißkredit geratenen Spiritualisten eilen und sich für ihr gutes Geld Nachrichten über den Verbleib ihrer verstorbenen Verwandten vorlügen lassen? Ist es da auffallend, wenn die orthodoxen Altlutheraner und Katholiken fest überzeugt sind, daß bei der Austeilung des Abendmahls sich der Wein in das Blut und das

Brot in den Leib Christi verwandelt, sobald nur der Schwarzrock seine biblische Zauberformel darüber ausspricht?

Und all dieser schamlose Volksbetrug steht unter dem Schutze der Obrigkeit und Polizei und wehe dem wirklichen Menschenfreunde, der, dem Beispiele Jesu folgend, die Tempel des Aberglaubens zu säubern versucht!

* * *

Bei unserer Betrachtung der in Nordamerika verbreiteten abergläubischen Meinungen wollen wir mit denen, die mit dem Leben der Kinder in Zusammenhang stehen, den Anfang machen.[1])

---

[1]) Den in Nordamerika verbreiteten Aberglauben behandeln außer der Vierteljahrsschrift „Journal of American Folk-lore“ folgende Werke:

S. A. Drake, The Myths and Fables of to-day, Boston 1900. — C. Johnson, What they say in New England, Boston 1896. — A. Fortier, Louisiana Folk-tales, Boston 1895. — F. D. Bergen, Current Superstitions, Boston 1896. — Dieselbe, Animal and Plant Love, Boston 1899. — K. Knortz, Zur amerikanischen Volkskunde, Tübingen 1905. — Derselbe, Amerikanische Redensarten und Volksgebräuche. Mit dem Anhang: Folkloristisches in Longfellows „Evangeline“, Leipzig 1907. — Derselbe, Nachklänge germanischen Glaubens und Brauchs in Amerika, Celle 1903. — Derselbe, Streifzüge auf dem Gebiet der amerikanischen Volkskunde, Leipzig 1903.

Vorliegendes Werk beruht auf jahrelanger Sammel-

Allgemein herrscht der Glaube, daß das Schaukeln einer leeren Wiege Unglück im Gefolge habe. Dies ist übrigens gar nicht so dumm, wie es sich anhört, denn eine Person, die nicht mehr Verstand hat, als die Zeit auf solche alberne Weise totzuschlagen, kennt den Ernst des Lebens nicht und wird sicherlich auch noch auf andere, nicht so unschuldige Weise Proben ihrer Fadheit und Geistesarmut ablegen. Ist es eine Person weiblichen Geschlechts, so wird sie sich entweder nie oder nur dann verheiraten, wenn sie recht viel Geld hat oder einen Mann findet, der noch dümmer ist als sie. Einem Junggesellen, der an einem leeren Kinderwagen zwecklos herum hantiert, steht dasselbe Schicksal in Aussicht. Schaukelt ein Kind seine eigene Wiege, dann wird ihm bald ein Brüderchen oder Schwesterchen von der Mutter hineingelegt.

Vor der Geburt eines Kindes darf man die Kleider desselben niemand zeigen, denn die Mutter, die dies tut, wird sicherlich für ihren vorzeitigen Stolz bestraft.

Blickt eine schwangere Frau lange in einen offenen, leeren Sack, so wird ihr zukünftiges Kind häufig hungern müssen.

---

arbeit und beschränkt sich hauptsächlich auf die Mitteilung der im Volke jetzt lebenden abergläubischen Meinungen und Gebräuche. Untersuchungen über die Herkunft derselben oder Vergleiche mit ähnlichen Erscheinungen bei anderen Völkern zu liefern, lag nicht im Plane dieses Werkes, wohl aber sollte es den Folkloristen dafür das nötige Material zur Verfügung stellen.

Trägt man ein Kind zum erstenmale an die freie Luft, so muß man ihm ein silbernes Geldstück in den Mund stecken, damit es ihm im späteren Leben niemals an dem nötigen Kleingeld fehle. Legt eine Frau ihr Kind einem Junggesellen in den Arm, so muß ihm dieser ein Geschenk geben. Wer das Glück auf das Kind seines Freundes herabzaubern will, muß ihm, wenn er es zuerst erblickt, einen Kuchen, ein Ei und etwas Salz überreichen. Wer das Kind mit einem silbernen Löffel füttert, schützt es gegen Armut; lacht das Kind dabei, so wird es später nicht nur reich, sondern auch berühmt. [1])

Kränkliche und schwächliche Kinder soll man wägen und messen, damit sie gesund und stark werden; gesunde aber nicht, da sie sonst sterben.

Werden mehrere Kinder aus einer Schüssel und mit demselben Wasser getauft, so bekommen die Knaben später keinen Bart und die Mädchen laufen den Jungen nach; das letztere dürfte unter Umständen das größere Unglück sein. Wer dem Kinde das Taufwasser von der Stirne wischt, bringt Unheil über es. Fliegen dem Kinde einige Tropfen ins Gesicht, so kann es später Geister sehen. Während der Taufhandlung darf von den Zuschauern

---

[1]) In Brooklyn befindet sich eine Gesellschaft alter Bürger, die jedem Mitgliede, dem ein Baby geboren wird, einen silbernen Löffel feierlich überreicht. Da dieser Verein jedoch nur solche Herren als Mitglieder aufnimmt, die mindestens ein halbes Jahrhundert in genannter Stadt gewohnt haben, so dauerte es ganze neunzehn Jahre, bis der erste Löffel einen rechtmäßigen Abnehmer fand.

kein Wort gesprochen werden, weil das Kind dadurch vorzeitig in nervöse Aufregung versetzt und dann später ein Schlafwandler wird. Ein Liederbuch unter das Kissen des Täuflings gelegt, verleiht diesem ein heiteres, munteres Temperament; ratsam dürfte es jedoch sein, zu diesem Zwecke kein Gesangbuch zu nehmen, das von Nägelschrunden, Speerschlitzwunden, Rabenäsern und Sündenknüppeln handelt.

Soll ein Kind hundert Jahre alt werden, so müssen die Taufpaten aus drei Kirchspielen stammen. Einen Schneider soll man zur Taufhandlung nicht einladen; blickt ein solcher das Kind an, so wird es nie größer als ein Zwerg; schwach wird das Kind, welches auf den Namen einer alten Person getauft wird. Soll das erstgeborene Mädchen recht alt werden, so nennt man es Eva; den erstgeborenen Knaben nennt man in derselben Hoffnung Adam.

Daß die Polen in Amerika einen mit der Taufe verbundenen abergläubischen Gebrauch ihres Vaterlandes beibehalten haben, geht aus folgender Zeitungsnotiz hervor.

„In der Wohnung des Polen August Kloß zu Wilmington in Delaware war Kindestaufe. Zahlreiche Gäste wohnten derselben bei, und es ging den ganzen Abend hoch her. Als die Gäste nach Mitternacht zur Heimkehr rüsteten, wurde der kleine Weltbürger herbeigebracht, um nach alter polnischer Sitte von den Anwesenden auf die große Zehe geküßt zu werden. Es ist üblich, daß die Eltern zuerst küssen, doch bei dieser Gelegenheit wollte

ein Gast, Namens Ledgroff, unter allen Umständen der Zehe den ersten Schmatz applizieren. Der Vater protestierte ganz entschieden dagegen, indem er erklärte, daß das Kind krumme Beine bekommen würde, wenn ein Gast vor den Eltern die Zehe küssen sollte. Es kam zu einem heftigen Kampfe, in dessen Verlauf Ledgroff schlimm zugerichtet wurde."

Ist in Delaware der Prediger bei der Taufhandlung betrunken, so wird das Kind vom Unglück heimgesucht, denn der Teufel wird ihm nicht recht ausgetrieben. Während der Taufe muß dort die Mutter in der Bibel lesen, damit das Kind nicht zum Sünder wird; doch scheint dieser Gebrauch allmählich in Vergessenheit geraten zu sein, wenigstens lassen die Handlungen der meisten Erwachsenen darauf schließen.

Wer ein Waisenkind aufnimmt, hat Glück; warum auch nicht? Er ist unstreitig ein gutmütiger und wohltätiger Mann, dem niemand so leicht eine Gefälligkeit abschlägt.

Wenn ein Wiegenkind versucht, seine Zehe in den Mund zu stecken, wird es später ein guter Tänzer; nun, es hat Leben in sich und freut sich des Gebrauchs und der Gewandheit seiner Glieder. Ein Kind, das im ersten Jahre nicht aus dem Bette fällt, wird ein Faulpelz und Dummkopf, denn es hat nicht nur Furcht vor körperlicher, sondern auch vor geistiger Anstrengung. Linkshändig wird es, wenn es beim ersten Ankleiden den linken Arm in den dafür bestimmten Ärmel steckt; so auch, wenn es zuerst auf der linken Seite einen Zahn bekommt.

Kinder, die im Mai beim Sonnenschein und Regen fleißig im Freien herum zu laufen pflegen, werden gesund; dies ist eine Regel, die streng genommen nicht in das Gebiet des Aberglaubens gehört. Ein Kind, das kräftig werden soll, muß zuerst einen Hund berühren, aber ja keine Katze; hingegen muß ein schwächliches, zur Schwindsucht geneigtes Kind aus einer Katzenschüssel gefüttert werden. Das Kind, das sich barfuß auf einen Tisch stellt, bekommt wunde Füße; dies sagt man entweder, um es einzuschüchtern oder um die Mutter zu ermahnen, auf anständige Erziehung zu achten.

Ehe das Kind einen Zahn hat, darf es nicht in den Spiegel blicken, sonst wird es eitel und gefallsüchtig; behängt man es mit Korallen und kleinen Schellchen, so ist es gegen Unglück gefeit. Glück verschafft man dem Kinde, das man gleich nach der Geburt in ein Hemd seines Vaters wickelt; ein geborgtes Kleid tut übrigens denselben Dienst. Besteht hingegen die Ausstattung des Kindes aus neuem, nie gebrauchtem Stoffe, so wird es ein Verschwender werden. Bügelt man Falten in das Kleid des Kindes, so schreit es im Schlafe. Damit das Kind seine Kleider nicht zu schnell austrägt, muß man daran ein Band vom Brautkleide der Mutter befestigen. Wünscht die Mutter ein intelligentes, leicht lernendes Kind, so legt sie ihm ihr Schulbuch unter das Kopfkissen. Wer eine Nadel in die Hand eines neugeborenen Mädchens steckt, macht es zu einer geschickten Näherin. Spricht ein Kind anfangs nur goo oder coo, so wird es fromm, denn es bedient sich, wie man sagt, der

Sprache des Paradieses; gebraucht es recht viele Vokale, so wird es berühmt. Hat es einen großen Mund, wird es ein gewandter, besonders in der Debatte schlagfertiger Redner. Fällt ihm das Sprechen schwer, so braucht man ihm nur einen Fisch durch den Mund zu ziehen.

Im allgemeinen hält man in Amerika die Anwesenheit der Kinder auf einem Schiff für glückbringend; in England jedoch glaubt man das Gegenteil. Wenn ein Kind in den Armen seiner Mutter schreit, so erwarten die Seeleute Sturm. Wenn die Altmexikaner in die Nähe eines Meerstrudels gerieten, opferten sie ihrem Gotte Tlaloc Kinder, um die drohende Gefahr abzuwehren.

In der Nähe eines Kindes darf man nicht weinen, denn Tränen ziehen Unglück herbei. Vernimmt man während der Geburt eines Kindes Freudengeschrei auf der Straße, so kann man fest darauf bauen, daß der junge Erdenbürger später vom Glück aufgesucht werde. Das Kind, dessen Kopf bei der Geburt mit Haaren bewachsen ist, wird reich. Strampelt es häufig den Strumpf vom rechten Fuße, so wird es glücklich. Den Wunsch, den man beim ersten Kusse eines Kindes äußert, geht in Erfüllung.

Um die natürlichen Anlagen eines Kindes auszufinden, lege man am ersten Geburtstag desselben verschiedene Gegenstände, z. B. ein Buch, einen Silberdollar, eine Bibel, einen Pinsel oder einen Hammer auf den Zimmerboden; dasjenige Ding, das es zuerst angreift, gibt uns die gewünschte Auskunft und verrät uns, ob es Zimmermann, Schriftsteller, Bankier, Maler, Prediger usw. wird. Eine

gefüllte Geldtasche unter dem Bette schützt das Kind gegen Armut. Wünscht die Mutter, daß ihr Kind Lockenhaar bekomme, so braucht sie es nur in ein Tierfell zu wickeln.

Neugeborene Kinder, die man nicht im Bette der Mutter schlafen läßt, werden nicht lange leben. Schläft ein Kind mit dem Kopfe nach Westen, so wird es bald kahlköpfig; die südliche Richtung hat starkes Haar, aber schwachen Körper im Gefolge. Das Bett muß stets so gestellt sein, daß das Kind mit dem Kopfe nach Osten schläft. Wenn das Zahnen des Kindes leicht von statten gehn soll, muß die Mutter das Zahnfleisch mit ihrem Verlobungsring einreiben. Zahnt das Kind langsam und schmerzhaft, so hat es Erfolg im Leben.

Das Kind, das die Hand einer Person festhält, wird später treu in der Freundschaft und zuverlässig in der Liebe sein.

Die ersten Schuhe eines Kindes soll man nicht verschenken. Zieht man dem Kinde zuerst rote Schuhe an, so wird es niemals Soldat werden und niemals an einem Kriege teilnehmen. Kommt ein fremdes Kind in ein Haus, so können die Bewohner desselben auf angenehme Nachricht rechnen.

Öffnet das Kind gleich nach der Geburt die Augen, so wird es gelehrt. Hat es tiefe Linien in der Hand, so wird es später auf Geld erpicht sein.[1])

---

[1]) Eine Engländerin macht folgende Mitteilungen über ihre Erlebnisse mit Ammen:

Meine erste Amme erwies sich als äußerst sauber und sorgsam. Umsomehr war ich überrascht, als ich eines Tages bemerkte, daß die inneren Handflächen des vierzehn Tage

Dem Kinde darf man im ersten Jahre die Fingernägel nicht abschneiden, wenn man nicht haben will, daß es das Stehlen lernt. Nennt man es häufig Engel, so stirbt es frühzeitig. Niest es, muß man „God bless you!" sagen, oder die Elfen holen es. Das neugeborene Kind muß mindestens so hoch wie ein gewöhnlicher Stuhl gehoben werden, damit es später eine hochangesehene Lebensstellung einnimmt; versäumt man dies oder führt

---

alten Kindes ganz schmutzig waren. Ich machte die Amme sogleich darauf aufmerksam und erhielt folgende Antwort: „O, Madame, ich wasche nie im ersten Monate die inneren Handflächen des Kindes, das bringt Unglück; denn das Kind würde, wenn es erwachsen ist, nie in der Welt ordentlich zufassen können." Sie war außerordentlich bestürzt und aufgeregt, als ich trotzdem darauf bestand, daß dem Kinde früh morgens und abends die Hände gewaschen wurden. Dasselbe Kind, ein Sohn, ist, beiläufig gesagt, jetzt ein vielbeschäftigter Anwalt, gehört also einer Menschenklasse an, der man die ganz besondere Fähigkeit zuschreibt, in der Welt fest zuzugreifen.

Die nächste Amme steckte eine Silbermünze in des Kindchens Händchen und war überglücklich, wenn die kleinen Finger sich darüber schlossen und die Münze einige Sekunden festhielten. Auf meine Frage, was das bedeute, wurde ich ernsthaft belehrt, das Festhalten wäre ein sicherer Beweis, daß das Kind in der Welt vorwärts kommen würde. Wenn es die Münze nicht gepackt hätte, würde es entweder ein Verschwender werden oder ein Mensch, der nie im Stande sein würde, Geld zu erwerben und anzusammeln.

Von einer anderen Wärterin lernte ich dann, daß ein Kind beim ersten Ausgange immer erst aufwärts getragen werden müßte, ehe man mit ihm die Treppe hinunterginge; wenn es also im obersten Stockwerke eines Hauses geboren wäre, so müßte die Wärterin oder Mutter mit dem Kinde

es nachlässig aus, so wird das Kind sein Leben lang von anderen abhängig sein.

Die Kinder wollen alles wissen, alles ergründen. Ihre Neugierde ist grenzenlos, sodaß sie durch ihre naiven Fragen und Einfälle oft genug Eltern und Verwandte in die peinlichste Verlegenheit bringen und sich selber mitunter schallende Ohrfeigen zuziehen. Doch die Kinder verlangen eine Antwort und derjenige, der sie ihnen verweigert,

---

auf dem Arm auf einen Stuhl steigen, sonst würde das Kind in der Welt nie empor kommen.

Dreimal bei verschiedenen Wärterinnen fand ich verschiedene Gegenstände in der Wiege, einmal ein Messer, einmal eine Schere und das dritte Mal einen großen Schlüssel. Jede Wärterin gab dafür einen verschiedenen Grund an; das Messer sollte Schutz gegen jede künftige Anfechtung des Kindes durch Messer und Schwert sein, die Schere sollte es in den Stand setzen, später alle Schwierigkeiten des Lebens zu durchschneiden, d. h. überall durchzudringen, und der Schlüssel, um den guten Feen Einlaß zu gewähren und im allgemeinen das Glück an die Wohnstätte des Kindes zu bannen.

Als ich nach Schottland übersiedelte, traf ich auf andere, aber nicht weniger seltsame Kundgebungen des Aberglaubens. Ein oder zwei Tropfen kalten Wassers, die man in den ersten sieben Tagen auf die Zunge des Kindes brachte, sollen ihm eine Vorliebe für das reine, unschuldige Getränk einflößen und es davor schützen, ein Trunkenbold zu werden. Wenn das Kind im Schlafe lächelte, so spielten die Engel mit ihm: war es aber im Schlafe unruhig, bewegte es die Lider und rollte die Augen, dann war es im Kampfe mit den bösen Geistern, die sich seiner bemächtigen wollten. Das beste, was man in solchem Falle tun konnte, war dann, mit der Hand sanft über des Kindes Gesicht zu streichen und dabei zu sagen: „Das Kreuz möge zwischen dir und ihnen sein!“ Dies genügte sofort, die bösen Geister in die

ist in ihren Augen ein roher, ungefälliger Mensch. Was soll nun ein Vater oder eine Mutter auf die so oft gestellte Frage antworten, woher denn eigentlich die Kinder kommen?

In Deutschland sagt man da einfach, der Storch hole sie mit seinem langen Schnabel aus einem Brunnen und bringe sie der Mutter, die er dabei so tief ins Bein beiße, daß sie das Bett hüten müsse. Eine solche Antwort aber paßt bloß deshalb nicht nach Amerika, weil es hier keine Störche gibt; da sagt man dann einfach, der Doktor bringe sie. Aber:

„Wie wees der Dokter wu sie sin?"
„Er fangt sie tief im Wasser drin,
Un nimmt sie noh mit fort."
„Oh mei! Die arme kleene Dröpp,
Die schwimme bei die Mollie-köpp;
Hot er uns oh kriegt dort?" [1])

Flucht zu schlagen; aber um eine Wiederholung ihrer Angriffe zu vereiteln, war es unumgänglich nötig, ein Stück rotes Tuch oder Flanell um das Handgelenk des Kindes und einen bei Mondlicht gepflückten Zweig des Wachholderstrauches über der Wiege zu befestigen. Eine weitere Maßregel gegen die bösen Geister war folgende: Wenn das Kind im Hause getauft wurde, mußte das Wasser von außerhalb geholt und ein Teil davon gegen die Nordseite des Hauses geschüttet, ein Stück von dem Taufkuchen aber über die linke Schulter geworfen werden.

[1]) Aus dem pennsylvanisch-deutschen Gedichte „Wie mer klee ware", von Dr. Frank Brunner. Abgedruckt in dem Sammelwerke „Pennsylvania German. Edited by D. Miller, Reading, Pa 1903.. —

Ob man den Kindern in Deutschland, wo man seit geraumer Zeit die Einführung des sexuellen Unterrichts befürwortet, auf die betreffende Frage eine wahrheitsgetreue Antwort gibt oder diese wie bisher erfahrenen Dienstmägden oder Knechten überläßt, entzieht sich meiner Beobachtung.

Die Kinder wollen alles sehen, alles wissen und alles nachmachen. Damit sie nicht in einen Brunnen blicken, sagt man, es säße ein Mann darin, der sie mit einem eisernen Haken hinabziehe. Um die Mädchen abzuhalten, nach dem Abendessen noch auf die Straße zu gehen, lügt man ihnen vor, die Fledermäuse würden sich in ihr Haar so fest verwickeln, daß es abgeschnitten werden müsse. Damit sie sich nicht von den Buben küssen lassen, wird ihnen mit der trostlosen Prophezeiung gedroht, dadurch Schnurrbärte zu bekommen.

Die amerikanischen Negerinnen sagen zu ihren Kindern, die nicht einschlafen wollen: „Go to sleep, you little piccaninny, br'r fox will get you, if you don't.“

Will das amerikanische Kind seine Hand in eine Schachtel stecken, so sagt man ihm, um es daran abzuhalten, es seien Petzkäfer (pinching bugs) darin.

Die Hessen jagen ihren ungehorsamen Kindern mit dem auf den Speichen herumrasselnden Butzemann Furcht ein; die Bewohner von Rügen durch Störtebecker, den Namen eines starken, gefürchteten Seeräubers, der ihre Insel häufig brandschatzte.

In Guatemala werden die Kinder dadurch zum Gehorsam gebracht, daß man ihnen sagt, die Fremden kämen und fräßen sie. Wenn in Kanada ein Kind widerspenstig und eigensinnig ist, so steckt man ihm den Kopf durch das linke Hosenbein seines Vaters und vergißt dabei nicht, um die erwartete Wirkung zu erzielen, es empfindlich an den Haaren zu zerren.

In Nicaragua dient die Hexe Seguo als Kinderschreckmittel. Der Butzemann der Passamaquoddy-Indianer heißt Keezegbesit; derselbe, der sich in Gestalt eines feurigen Gespenstes umhertreibt und manchmal auch als Fisch oder Kaninchen erscheint, stiehlt die Kinder, die sich aber durch schnelles Kreuzschlagen gegen seine Nachstellungen retten können. Unstreitig haben ihnen katholische Missionare dieses Sicherheitsmittel anempfohlen.

Neugierige Jungen, die nackende Frauen anblicken, werden nicht nur in Deutschland, sondern auch in Amerika mit Blindheit bestraft. Diesem Glauben huldigten übrigens schon die alten Griechen. So schlug Minerva ihren Bewunderer Tiresias, der sie nackt im Bade erblickt hatte, mit Blindheit, entschädigte ihn aber später dadurch, daß sie ihm die Gabe der Weissagung verlieh.[1])

St. Nickolas, von den Amerikanern Santa Claus und den Deutsch-Pennsylvaniern Pelznickel genannt, weil er gewöhnlich mit einem schweren Pelz bekleidet ist, kommt gewöhnlich auf einem Schimmel angeritten, stürzt sich dann durch den Schornstein in das Familienzimmer und wirft seine Geschenke unter die ängstlichen Kinder; trotzdem er sie mit seinem Stocke beim Aufraffen derselben mitunter derb schlägt, so ist er doch ein gern gesehener

---

[1]) Die Griechen flößten ihren Kindern auch durch eine alte, häßliche „Eulenfrau“ (strigalai) Furcht ein. Die Bewohner Mährens hatten ihre wilde Frau (vestice), die Litauer ihre Kinderdiebin (laume) und die Wenden ihren Bubock und Serp. Letzterer trat als Sensenmann auf, der den unartigen Kindern den Kopf abschnitt.

Gast und sein Bild hängt vor Weihnachten in allen amerikanischen Kaufläden. In Schulen, Armenhäusern und Hospitälern erscheint er häufig am Weihnachtstage, um Geschenke auszuteilen.

Der aus England und Schottland importierte bugy man oder bugy bear, ein bösartiger Kobold, dient auch in Amerika als Schreckmittel für unfolgsame Kinder, doch wird er jetzt von den Eltern nicht mehr so häufig herbeizitiert, wie in früheren Jahren. Ruft man den amerikanischen noch am späten Abend auf der Straße sich herumtreibenden Kindern zu: „The kidnappers are coming!“ so eilen sie meistens schleunigst nach Hause, denn die Kinderstehler gehören dahier nicht zu den Fabelwesen.

Den Kindern der amerikanischen Farmer wird eingeschärft, ja keine Kröte, die nun einmal nicht zu den bevorzugten Tieren gehört, zu töten, aber nicht etwa deshalb, weil dieselbe nützlich ist, sondern weil ihr gewaltsamer Tod die Milch der Kühe in Blut verwandeln würde.

Legt sich ein Kind Fleisch auf den Teller, ehe es ihn leer gegessen hat, so wird es später arm; verschüttet es das Salz, so geht es ihm später schlecht. Alle Kinder aber — und auch die Erwachsenen — sehnen sich nach Glück und beneiden diejenigen, die an einem Sonntage geboren sind. Wer nicht an Glück glaubt und keinen Wunsch mehr hat, verliert die Lust am Leben und ist so gut wie tot. Der Knabe will reich, das Mädchen will schön werden und einen jungen, begüterten, schmucken Mann heiraten und darüber so bald wie möglich

Auskunft und Gewißheit haben. Diese liefert dann der Volksglaube in Amerika und in den meisten anderen zivilisierten und unzivilisierten Ländern.



II.

Juckt einen die Hand, so bekommt man Geld. Juckt einen die Nase, so wird man entweder geküßt oder geärgert, vielleicht beides. Weiße Flecken auf den Fingernägeln zeigen die Zahl der zukünftigen Geliebten an. Ist bei einem Mädchen die zweite Fußzehe länger als die erste, so wird es seinen Mann beherrschen. Ziehen zwei Amerikanerinnen an den Brustknochen eines Huhnes so lange bis es zerbricht, so hängt diejenige, welche das kürzere Stück erhält, dieses über die Zimmertüre und der junge Mann, der zuerst eintritt, ist der ihr vom Schicksal bestimmte Bräutigam. Schläft eine Jungfrau auf dem Stücke eines Hochzeitskuchens, so wird sie von ihrem Zukünftigen träumen; der Traum von einer Vermählungsfeier aber hat ein Unglück, besonders Sterbefälle im Gefolge.

Ein Traum von Vieh bringt Geld, von Mäusen und Schlangen unangenehme Nachrichten; Träume von Negern bedeuten Krankheit oder Tod.

Die heiratslustige Amerikanerin ist überaus neugierig; sie will wissen, ob ihr zukünftiger Gemahl

reich oder arm, klein oder groß, und ob er, wie es in einem englischen Kinderreim heißt, Advokat, Bettler oder Dieb ist. Auch wo er wohnt, möchte sie gerne ausfinden. Entdeckt sie einen Marienkäfer auf ihrem Kleide, so wirft sie ihn in die Luft und spricht:

„Fly away east, fly away west,
Show me where lives the one I love best."

Der einmal angesetzte Hochzeitstag darf nicht verschoben werden. Das Heiraten am Geburts- oder an einem Regentage ist nicht zu empfehlen; wenn die Braut Glück haben soll, muß sie von der Sonne beschienen werden. Sie darf sich weder schwarz noch grün kleiden und muß während der Trauung ein silbernes Geldstück im Schuh haben. Ein dem Brautpaare begegnender Leichenzug deutet auf schweres Unglück.

Die Amerikanerin, welche das Strumpfband einer Braut trägt, wird sich bald verloben; legt sie ihre Strümpfe vor dem Schlafengehn kreuzweis auf einen Stuhl, kann sie auf Glück rechnen. Ißt sie zur Mitternachtsstunde einen Apfel vor dem Spiegel, so erblickt sie ihren Zukünftigen darin. Letzteres geschieht auch, wenn sie an einem Abend mit dem Mund voll Wasser um das Haus läuft.

Weil das Heiraten am Mittwoch (Wednesday), also dem Wunschgotte, dem Wotan geheiligten Tage Glück im Gefolge haben soll, so wird er im amerikanischen Slang auch oft Weddinsday (Hochzeitstag) genannt. Ein über ganz Alt- und Neuengland verbreiteter Vers lautet:

„Monday for health,
Tuesday for wealth,
Wednesday the best of all;
Thursday for losses,
Friday for crosses,
And Saturday no luck at all.“

Der Sonntag wird hier nicht erwähnt, denn an demselben ein Freudenfest zu feiern, galt den alten Puritanern für eine gotteslästerliche Handlung.

Eine Hochzeit darf nicht das erste Fest sein, das in einem neuen Hause abgehalten wird; der reiche Neuengländer, der heiratsfähige Söhne und Töchter besitzt, weiht also seine neue Wohnung gleich nach Fertigstellung dadurch ein, daß er darin eine lustige Gesellschaft um sich versammelt.

Wer unwillkürlich einen Reim macht, sieht seinen Schatz vor dem Schlafengehen. Einem unverheirateten Mann dürfen keine Pantoffeln geschenkt werden, wenn man ihm die Lust zum Freien nicht austreiben will.

Wenn die jüngste Tochter in der Kolonialzeit sich vor ihrer älteren Schwester verheiratete, mußte letztere, um keine ältere Jungfer zu werden, auf der Hochzeit in Strümpfen tanzen.

Unglück hat, wie auch Cooper in seinem Romane „The Spy“ anführt, die junge Frau, die den Trauring vom Finger nimmt; verliert sie ihn aber, so ist ihr Unglück endlos. In der Kolonialzeit erlaubten es die überfrommen Puritaner nicht, daß die Mädchen sich mit Verlobungsringen schmückten; sie hielten diesen Gebrauch für einen Überrest päpstlichen Einflusses und nannten den Ring einen Kreis, in dem der Teufel tanzte. Das ge-

wöhnliche Volk in Neuengland huldigte dieser Ansicht jedoch nicht, sondern dichtete dem Trauring sogar Wunderkräfte an und auch heute glaubt man dort, wie in England und Frankreich, man könne ein Gerstenkorn am Auge dadurch los werden, daß man es damit reibe.[1])

Stolpert eine Braut über die Türschwelle, so hat sie Unglück. Das Stolpern überhaupt bringt Unglück, wie schon Euripides andeutet.

Ein alter Schuh, einem neuvermählten Paare nachgeworfen, bringt diesem Glück. Daß dazu mit Vorliebe ein harter, mit Nägeln beschlagener Schuh, der schon manches Hühnerauge verursacht hat, genommen wird, kann ich auf Grund eigener Anschauung beweisen. Auch soll man einen Mann,

---

[1]) Hier in Amerika wie in England spielt der Hochzeitskuchen bei Verheiratungen eine wichtige Rolle, und in gewissen Landstrichen am Mississippi und Ohio herrscht die Sitte, jenen Kuchen zu einem Orakel zu verwenden. Man schneidet ihn in schmale Stücke, zieht diese neunmal durch den Trauring hindurch und gibt sie den unverheirateten weiblichen Hochzeitsgästen, die sie sich dann nachts unter ihr Kopfkissen legen, da sie auf diese Weise von ihrem künftigen Manne zu träumen hoffen. Ferner wird am 5. Oktober, dem Tage der heiligen Fides, in den nördlichen Grafschaften Englands vielfach noch folgender Zauber getrieben. Drei Mädchen tun sich zusammen, um einen Kuchen von Mehl, Quellwasser, Zucker und Salz zu bereiten. Derselbe wird dann in einem Ofen gebacken, wobei die drei strengstes Stillschweigen zu bewahren haben und den Kuchen dreimal umwenden müssen. Ist er gehörig durchgebacken, so schneidet man ihn in drei gleich große Teile, und jedes Mädchen muß ihr Stück wieder durch einen Trauring schieben, den sie sich von einer sieben Jahre verheirateten Frau ge-

der sich auf eine Geschäftsreise begibt, oder einem Mädchen, das sich als Dienstmagd verdingen will, einen Schuh nachwerfen. In allen Fällen aber muß derselbe alt sein. So sagt z. B. Ben Jonson in seiner „Masque of The Gipsies“:

„Hurle after an old shoe,
I'll be mery whate'er I do,“

und ähnlich Tennyson:

„And where soe'er thon move, good luck,
Shall throw her old shoe after.“

Wer den Schuh verkehrt anzieht, also den rechten an den linken Fuß oder umgekehrt steckt, hat Unglück zu erwarten. S. Butler gedenkt dieses Aberglaubens in seinem derben, satirischen Gedichte „Hudibras“ mit folgenden Worten:

„Augustus having b'oversight,
Put an his left shoe for his right,
Had like to have been slain that day,
By soldiers mutining for their pay.“

Folgende in England weit verbreitete Gebräuche trifft man zuweilen noch in entlegenen Niederlassungen der amerikanischen Union an.

---

borgt hat. Dann hat sie ihre Kuchenschnitte, während sie sich auskleidet, zu essen und dazu einen Spruch herzusagen, der in deutscher Übersetzung lautet: „O gute Sancta Fides, sei freundlich heute abend, und bringe mir meinen Herzensschatz her!“ Alle drei müssen sich dann in ein und dasselbe Bett legen, nachdem sie den Ring darüber aufgehängt haben. Sie sehen dann sicher ihren Zukünftigen. Selbst der Finger, an dem man einen Trauring getragen hat oder dreimal tragen wird, besitzt nach der Meinung des Landvolks in Somersetshire heilende Kraft. Während eine Berührung von Wunden mit den anderen Fingern dieselben „vergiften“ würde, werden sie, mit diesem bestrichen, in kurzer Zeit sich schließen und vernarben.

Will sich ein Mädchen vergewissern, ob die Liebe des Auserwählten beständig ist, so stiehlt es ihm während er schläft ein Strumpfband, knüpft es mit dem ihrigen zusammen und spricht dabei:

„Three times a true lover's knot I tie secure,
Firm be the knot, fast may his love endure."

Hält ein Jüngling das einer Jungfrau gegebene Versprechen nicht, so rächt sich diese dadurch, daß sie um Mitternacht das Herz eines Vogels voll Nadeln steckt. Dies soll dem Treulosen schreckliche Schmerzen zufügen.

Ist sie betreffs der ernstlichen Absichten ihres Geliebten im Zweifel, so nimmt sie heimlich das Schulterblatt eines Hammels und sticht an neun auf einander folgenden Nächten mit einem Federmesser hinein. Ist er wirklich treu, so erscheint er dann bei ihr und bittet um einen Lappen, damit er seine Wunde verbinde.

Einem Mädchen die Liebe eines Mannes zu rauben, muß nach folgendem Rezepte ein schwieriges Unternehmen sein.

„If so be a toad be laid
In a sheepskin newly flayed,
And that tied to man, 't will sever,
Him and his affections ever."

Will ein Mädchen ausfinden, ob es sich jemals verheiratet, so steckt es die Schale von zwei Zitronen an einem Tag in die Tasche und reibt am Abend die vier Pfosten ihres Bettes damit ein. Erscheint ihm ein Mann im Traum, so wird es sich sicher vermählen; wenn nicht, so muß es allein durch das Leben wandern. Wird ein Mädchen von zwei Jünglingen geliebt und weiß es nicht, welchem

es den Vorzug geben soll, so nimmt es zwei Apfelkerne, gibt jedem den Namen eines Freiers und klebt sie dann mit seinem Speichel auf die Wange. Derjenige, der dort am längsten hängen bleibt, entscheidet sein Schicksal.

Möchte ein Mädchen den Anfangsbuchstaben des Namens ihres zukünftigen Gemahls ausfinden, so wirft es eine Apfelschale über die linke Schulter und die Figur, welche dieselbe auf dem Boden zeigt, gibt die gewünschte Auskunft.

Kaum ein anderer Volksglauben findet sich so allgemein verbreitet wie der, daß das Hufeisen Glück bringt, und er ist so alt, daß man über seinen Ursprung nichts Zuverlässiges beibringen kann. Seitdem die Pferde Hufeisen tragen, haben, wie eine englische Zeitschrift schreibt, alle Völker und Rassen, es für glückbringend angesehen. Die Chinesen nageln es z. B. über ihre Tür als Amulet gegen böse Geister, weil es in der Form eine solche Ähnlichkeit mit dem gebogenen Körper der heiligen Schlange, Nagendra, einer ihrer Hauptgottheiten, hat. Befragt man einen türkischen Mohamedaner darüber, so erklärt er, das Hufeisen bringe Glück, weil es in der Form wie ein Halbmond, das heilige Emblem des Islams, wäre. Der russische Bauer behauptet dagegen, daß das mit dem Hufeisen verbundene Glück hauptsächlich dem Metall zu verdanken sei, da Eisen, unabhängig von seiner Form, ein Zaubermittel wäre, das die Absichten böser Geister und Kobolde zu nichte mache.

Sehr verschieden davon ist die Geschichte, durch die die Iren ihre Vorliebe für den selben Talisman erklären.

Der Name „Ironland“ oder „Ireland“ hat danach folgenden Ursprung: Einst war die ganze Insel im Meere versenkt, aus dem sie sich nur einmal in sieben Jahren erhob, und dann auch nur für sehr kurze Zeit. Viele Versuche waren schon gemacht worden, um den Zauber zu brechen und das Land dahin zu bringen, ständig über dem Wasser zu bleiben; aber alles war vergeblich, bis eines Tages ein kühner Abenteurer von einem Boot ein Hufeisen auf den obersten Gipfel der Wicklow-Berge warf, gerade als sie unter den Wellen verschwanden. Da endlich war der Bann gebrochen. Die „Smaragd-Insel“ tauchte wieder aus den Tiefen des Ozeans, in den sie gesunken war, auf, und seitdem ist sie mehr oder weniger trockenes Land geblieben.

In England wurde bis in eine nicht weit zurückliegende Zeit das Hufeisen fast überall als Amulet gegen Hexen gebraucht, und dieser Brauch ist selbst jetzt noch nicht ausgestorben. Keine Hexe, so pflegte man zu sagen, konnte ein Gebäude betreten, über dessen Türe ein Hufeisen, oder noch besser drei mit den Spitzen nach unten befestigt waren. Der Ursprung dieses Volksglaubens bezieht sich auf eine Legende von St. Dunstan. Dieser vielseitige englische Geistliche war auch ein geschickter Hufschmied, und während er eines Tages in seiner Schmiede bei der Arbeit war, trat der Böse in Verkleidung ein und bat Dunstan, seinen Huf zu beschlagen. Obgleich der Heilige sogleich seinen Kunden erkannte, willigte er ein, aber er fügte ihm während der Operation so viel Schmerzen zu, daß Satan ihn bat, von ihm abzulassen. Das tat Dunstan,

aber erst mußte der Böse ihm versprechen, daß weder er noch einer der niederen bösen Geister jemals die Insassen eines Hauses belästigen würde, in dem ein Hufeisen angebracht war.

Nach Prof. N. Shaler, einem verdienstvollen amerikanischen Gelehrten, wurde das Hufeisen zuerst in Griechenland entdeckt und wegen seiner an die Mondsichel erinnernden Form Seluna genannt. Fast überall wird es für ein glückbringendes Zeichen angesehen, vielleicht deshalb, weil es aus Eisen, dem man früher übernatürliche Kräfte zuschrieb, bestand. Wenn man es mit sieben Nägeln an der Haustür befestigt, so verscheucht es die Hexen. Die alten Schmiede, die es anfertigten, standen vielfach im Geruch, sich auf Zauberkünste zu verstehen; auch wurden dieselben mit den gewöhnlichen Handwerkern nicht auf eine Stufe gestellt, wie z. B. folgendes aus Paul Sébillot's „Légendes et Curiosités des Métiers" übersetztes Märchen beweist.

König Alfred der Große rief einst seine Handwerker zusammen und erklärte, er wolle denjenigen zu ihrem Hauptmann ernennen, der am längsten ohne die Hilfe der andern fertig werden könne. Dann lud er sie auf den folgenden Tag zu einem Gastmahle ein und ersuchte jeden, eine Probe seiner Arbeit, sowie das Werkzeug, mit der er diese hergestellt, mitzubringen. Jeder stellte sich auch rechtzeitig ein. Der Schmied brachte Hammer und Hufeisen, der Schneider Schere und ein neu verfertigtes Kleid, der Bäcker Ofenschaufel und ein frisch gebackenes Brot, der Schuster Ahle und ein Paar Schuhe, der Zimmermann Säge und ein viereckiges

Brett, der Metzger Schlachtmesser und ein Stück Fleisch, der Maurer Kelle und einen Eckstein. Nach längerer Debatte wurde entschieden, daß die Arbeit des Schneiders die beste und nützlichste sei, so daß dieser also zum Hauptmann der Handwerker erklärt wurde. Dies ärgerte den Schmied derart, daß er sich entschloß, so lange nicht zu arbeiten, bis der Schneider zur Niederlegung seines Amtes gezwungen würde; er schloß also seine Werkstatt und begab sich in die Fremde.

Seine Abwesenheit machte sich jedoch bald fühlbar. Als eines Tages das Pferd des Königs ein Hufeisen verlor, wollte dieser und die zurückgebliebenen Handwerker die Arbeit des Schmiedes übernehmen, allein das Pferd gab seinem königlichen Herrn einen kräftigen Tritt, der Schneider verbrannte sich die Finger und auch die übrigen machten verschiedene empfindliche Erfahrungen. Endlich fingen sie an, sich zu zanken und zu schlagen, bei welcher Gelegenheit der Amboß umgeworfen wurde. In diesem Augenblick trat der heilige Clemenz[1]) mit

---

[1]) St. Clemenz, ein römischer Bischof, der im Jahre 100 starb, galt als Schutzheiliger der Hufschmiede. Die Schmiedelehrlinge in Woolwick hielten früher ihm zu Ehren am Abend des St. Clemenztages eine Festlichkeit ab, bei welcher derjenige Schmied, der den Heiligen darstellte, eine Rede hielt, aus der Thistelton Dyer in seinem Werke „British popular customs" folgende Stelle mitteilt: „Ich bin der wahre St. Clemenz, der zuerst Messing, Eisen und Stahl aus Erz herstellte. Ich bin im Ätna gewesen, wo Vulkan zuerst eine Schmiede errichtete und die Rüstung und Donnerkeile für Jupiter verfertigte." Vorstehendes Märchen erinnert lebhaft an die bekannte Erzählung vom Ausstand der Arbeiter in Rom.

dem Schmiede ein. Der König begrüßte beide und sprach: „Ich habe einen großen Fehler gemacht, indem ich mich durch die Kunst und das schöne Kleid des Schneiders bewegen ließ, ihn zum Hauptmann der Handwerker zu ernennen; diese Ehre gebührt dem Schmiede, ohne dessen Mithilfe kein anderer Arbeiter etwas leisten kann.“ Darauf ersuchten alle Handwerker mit Ausnahme des Schneiders den Schmied, ihnen Werkzeuge zu verfertigen und dieser ließ sich auch dazu bewegen; selbst dem unzufriedenen Schneider machte er eine neue Schere.

Darauf sang jeder auf Befehl des Königs ein Lied und der Schmied stimmte das Lied „The merry blacksmith“ an, das heute noch zuweilen auf den Versammlungen der Handwerker-Innungen in England gehört wird.

Daß Schmiede den Teufel bannen können, beweisen zahlreiche Märchen.

Der finstere Glaube und die Afterbildung des Mittelalters haben dem Hufeisen besondere, glückbringende Kräfte beigelegt. Von dem Gutbeschlagensein der Pferde hing wohl oft das Wohl und Wehe der Ritter und Reisigen ab; ein verlorenes oder gefundenes Hufeisen hatte einen ganz anderen Wert in jenen Zeiten, wo man noch nicht in jedem Orte eine Schmiede antraf, und die eigene Form des Eisens, die keinem anderen Gerät ähnelt, hat es zum Substituten des Pentagramms erhoben. Wenn das Hufeisen also heute auf der Schwelle prangt, dann soll es alle bösen Geister abhalten; seine offene Seite soll den

Kunden freien Eintritt zum Laden gestatten, dagegen soll die geschlossene Seite jedem den Ausgang wehren, wenn er nicht gleichsam die Lösung in Gestalt der gekauften Ware mit sich trägt.

In früheren Jahren war es nichts Seltenes, daß der Beschlag der Pferde reicher Leute nicht aus Eisen, sondern aus Gold und Silber gefertigt wurde. Römische Kaiser und norwegische Könige kannten diesen Luxus. Ein Hufbeschlag ist leicht einmal verloren, und wer einen goldenen oder bei den damaligen Silberpreisen einen silbernen fand, konnte wirklich von Glück sagen. Die Protzen, die ihren Pferden mit so kostbaren Metallen die Hufe beschlagen lassen konnten, pflegten obendrein es als eine Ehrensache anzusehen, die von ihren Pferden verlorenen wertvollen Hufbeschläge nicht aufheben zu lassen. Das Gefolge wurde ausdrücklich angewiesen, das sonderbare Pferdegeschmeide liegen zu lassen. Manche trieben das Protzentum sogar noch weiter. Dr. George Fleming erzählt in einer Nummer des „Nineteenth Century", daß der englische Gesandte Lord Doncaster bei seinem Einzug in Paris im Jahre 1616 den silbernen Hufbeschlag seines Rosses absichtlich leicht befestigen ließ und, wo er eine Gruppe hervorragender Männer oder schöner Frauen sah, das Pferd so behandelte, daß es die silbernen Beschläge verlieren mußte, worauf ein Hufschmied in reicher Livree aus seinem Gefolge herbeikam und einen neuen silbernen Hufbeschlag ganz leicht befestigte, so daß er bald wieder abfallen mußte. Das wiederholte sich mehrere Male, bis er zum Louvre kam. Der Lord

wollte so mit seinem Reichtum prahlen und gleichzeitig den schönen Frauen durch den Aufenthalt, den das Beschlagen verursachte, Gelegenheit geben, ihn zu bewundern. Die Volksmenge stürzte sich natürlich auf die „verlorenen“ Hufbeschläge, und wer einen fand, hatte eben Glück.

„Er lacht wie ein Bauer, der ein Hufeisen gefunden hat,“ lautet ein holländisches Sprichwort.

Nirgends dürfte jedoch der Glaube an das glückbringende Hufeisen verbreiteter sein als in den Vereinigten Staaten, und findet man es besonders im Westen an den Türen unzähliger Farmhäuser und Viehställe, sowie in den Schreibstuben der Ärzte, Advokaten, Kaufleute und Beamten. Schmucksachen in Hufeisenform werden mit Vorliebe von den Damen getragen; auf Weihnachts- und Neujahrskarten sieht man das Hufeisen. In den Schornsteinen der alten, aus der Kolonialzeit stammenden Gebäude sieht man es häufig, denn es sollte die Hexen von nächtlichen Besuchen abhalten. In allen Fällen aber muß die Öffnung dieses Talismans nach oben zeigen, sonst fällt das Glück heraus, wie der Amerikaner James T. Fields in dem humoristischen Gedichte „The lucky horseshoe“ erzählt.

In der Aprilnummer 1897 der amerikanischen, für die Jugend bestimmten Monatsschrift „St. Nicholas“ befindet sich eine Erzählung von Rud. Bunner, in der das Glück als lustiger Spaßmacher erscheint, der auf einem weißen Pferde reitet und sich am Abende bei einem Farmer einquartiert. Ehe er dessen Haus betritt, verliert das Pferd ein Hufeisen;

der Landmann hebt es heimlich auf und nagelt es verkehrt an die Türe. Beim Abendessen unterhält sich Herr „Glück“ mit den Kindern und zeigt ihnen, wie man mit Tellern und Gläsern, ohne sie zu zerbrechen, spielen und wie man die Treppe hinunterpurzeln kann, ohne sich dabei weh zu tun. Am nächsten Morgen fand der Farmer aus, daß sein Dach ein großes Loch bekommen hatte und der Regen in sein Haus eingedrungen war; außerdem war sein Gast ohne Abschied zu nehmen davon geeilt. Er setzte sich also auf sein Pferd, jagte ihm nach und holte ihn auch ein. „Ich habe dein Haus verlassen,“ erklärte dieser, „weil du mein Hufeisen verkehrt an die Türe genagelt hast und weil ich mich durch deinen Unverstand keinem Unglück aussetzen wollte.“

Wenn sich eine Amerikanerin den Liebesanträgen eines Mannes gegenüber taub verhält, so braucht ihr dieser nur einen aus einem Hufeisen verfertigten Ring an den Finger zu stecken und die Spröde leiht ihm bald ein williges Ohr.

Wer auf ein gefundenes Hufeisen spuckt,[1]) dann die Augen schließt und es fortwirft, hat Glück zu erwarten. In allen Fällen repräsentiert das Hufeisen das glückbringende Pferd, also ursprünglich das weiße Wunschpferd Wotans, das sogar im amerikanischen Aberglauben sich am Leben erhalten hat. Ob aber die Söhne der demokratischen Bürger, welche zur Zeit, da Bryan und Mc Kinley

[1]) Über den Speichel in der Volkskunde siehe mein Buch „Folkloristische Streifzüge“. Oppeln und Leipzig 1900.

sich um, das Präsidentenamt beworben, den Vers sangen:

„Bryan rides the white horse,
Mc Kinley rides a mule,
Bryan is elected,
Mc Kinley is a fool"

dabei an Wotans Schimmel dachten, dürfte zweifelhaft sein; auch hat das Resultat der betreffenden Wahlschlacht gezeigt, daß die amerikanische Politik nur von der Zahl der abgegebenen Stimmen, nicht aber von einem abergläubischen Gebrauch abhängt.



III.

Ein anderes, in Amerika bevorzugtes Glücksmittel ist die Pfote eines Hasen, besonders aber die linke. Wer eine solche in der linken Westentasche trägt, hat Erfolg beim Wetten und Spielen, im Handel und in der Liebe. Im Besitze derselben fühlt sich der Lokomotivführer sicher und der Goldgräber arbeitet fleißiger, denn er weiß, daß seine Anstrengung belohnt wird. Findet jemand eine solche zufällig auf einem Kirchhof, so wird er sich noch vor dem nächsten Osterfest verheiraten. Neuerdings hat man vielfach die Hasenpfote durch einen von einem Juwelier verzierten Truthahnfuß ersetzt, der aber nicht in der Tasche getragen, sondern im Zimmer aufgehängt wird.

Wer einer Schafherde begegnet, hat Glück; eine Schweineherde bringt Unglück und soll man, wenn man auf dem Wege zu einem Freunde eine solche erblickt, umkehren. Eine schwarze Katze, die kein weißes Haar hat, ist ein Segen für jedes Haus und verschafft besonders den Mädchen zählreiche Verehrer. Wenn jedoch diese Jungfrauen sich auf den Tisch zu setzen pflegen, oder die Stühle umwerfen, so müssen sie sieben Jahre auf ihre Vermählung warten.

Wenn man einen Wunsch äußert und dann ein Talglicht ausbläst und dasselbe noch lange glüht, wird er erfüllt. Dampft jedoch der Docht dabei, so ist ein Sterbefall zu erwarten. Wer in Ohio den Kohlenstaub von einem Talglichte mit einem nassen Finger abstreift, und er daran hängen bleibt, kann auf Erfüllung seines vorher ausgesprochenen Wunsches rechnen. In Pennsylvanien legt man einige Haare der Augenwimpern auf den Rücken der Hand und bläst darauf; fliegen sie alle fort, so wird der inzwischen geäußerte Wunsch erfüllt. Wer sich in New Jersey auf einen Heuwagen stellt, sich etwas wünscht und dann ihn nicht mehr anblickt, erhält es. Ein scheckiges Pferd darf man nicht zweimal ansehen, wenn man einen Wunsch getan hat.

Wenn die Mädchen und Knaben in Ohio während der Mittagszeit in der Schule bleiben, legen sie Maiskörner auf die heiße Ofenplatte und geben jedem einen Namen. Die Körner, die sich dann nähern, tragen die Namen derjenigen, die sich lieb haben und später verheiraten.

Dem Mädchen, das so lange ein angezündetes

Streichholz in der Hand hält, bis es ganz verbrannt ist, wird seine Geduld und Vorsicht dadurch belohnt, daß ihm der Liebste treu bleibt und ihm jeder Wunsch erfüllt wird. Die Jungfrau, die über einen Besen schreitet ohne ihn aufzuheben, hat keinen Ordnungssinn und wird sich daher spät oder nie verheiraten. Wer einen alten Besen in ein neues Haus trägt, schleppt das Unglück hinein. Daß sich die Hexen gern in alten, in einem Winkel des Hauses stehenden Besen aufhalten, ist ein in Deutschland und Österreich verbreiteter Volksglaube; wer diese verbrennt, säubert seine Wohnung von unangenehmen Gästen. Bezieht der Amerikaner ein neues Haus, so trägt er, ehe er seine Möbel aufstellt, eine Bibel durch alle Zimmer.

Nach Eintritt des Abends darf in Amerika kein Haus gekehrt werden. Unter einer aufrecht stehenden Leiter hinzuschreiten, bringt Unglück; vielleicht sollen die Leute durch diesen Aberglauben zur Vorsicht gemahnt werden. In St. Johns auf Neufundland wagten es einst nur sechs von hundertsiebenundzwanzig Mädchen unter einer auf einem Fußwege stehenden Leiter hinzugehen, die übrigen zogen es vor, durch den Straßendreck zu waten.

Die Amerikanerin, die unvorsichtigerweise einen Spiegel zerbricht, hat Zank und Streit und sonstige Unannehmlichkeiten auf die Dauer von sieben Jahren, ja sogar einen Todesfall in der Familie zu erwarten. Befindet sich ein Leichnam in einem Hause, so wird jeder Spiegel entweder umgedreht oder mit schwarzen Tüchern behangen, denn derjenige, der zufällig hineinsieht, stirbt bald; wer aber gleich

nach jenem Unheilsblick einen Fünfdollarschein findet, wird sich eines langen Lebens erfreuen. Wer sich an einem Abend bespiegelt, sieht den Teufel hinter sich. Zwei Personen, die zugleich in einen Spiegel blicken, werden sich bald zanken.

Diejenige Amerikanerin, der zufällig zwei Teelöffel in eine Tasse gelegt werden, wird sich zweimal verheiraten. Läßt sie einen Löffel fallen, so steht ihr der Besuch eines Kindes oder Predigers in Aussicht. Der Mann, der zwei Messer auf seinem Teller findet, wird sich mit zwei Frauen vermählen. Fällt ein Messer auf den Boden, so kommt ein Mann; eine Gabel deutet auf eine Frau. Wer beim Zerlegen des Fleisches das Transchiermesser fallen läßt, wird sich bald mit der Frau des Hauses zanken. Fällt irgend ein spitzes Instrument auf den Zimmerboden, so gibt es Unglück. Messer und andere scharfe Werkzeuge darf man nicht verschenken, weil dadurch die Freundschaft zerschnitten wird; auch ist es gefährlich, ein gefundenes Messer zu gebrauchen.

Die Amerikanerin, die beim Nähen eines Kleides eine Nadel zerbricht, ist so lange unglücklich, wie sie dasselbe trägt. Sie zieht es daher auch vor, sich der Sicherheit wegen ihr Kleid von einer Putzmacherin verfertigen zu lassen. In einigen Gegenden der Vereinigten Staaten wird die Jungfrau, die beim Nähen eine Nadel zerbricht, bald darauf geküßt; dies klingt schon tröstlicher.

Allgemein wird die Lehre gegeben, eine irgendwo auf dem Boden liegende Stecknadel aufzuheben, da man dafür mit siebentägigem Glück belohnt

wird. Dies ist unfehlbar der Fall, wenn der Kopf der Stecknadel dem Finder oder der Finderin zugekehrt ist. Die Zahl der Haarnadeln, die ein Mädchen auf einer Spazierfahrt aufhebt, gibt die der Freunde und Verehrer an.

Das Mädchen, welches das Haar nach Sonnenuntergang kämmt, kämmt sich Sorgen ins Herz.

Einen Regenschirm darf man nicht in einem Zimmer öffnen, auch nicht auf ein Bett legen; wer diese Regel übertritt, verheiratet sich entweder nicht oder stirbt bald. Eine Trauung hingegen unter einem aufgespannten Regenschirm bringt Glück.

Wer während eines Gewitters neben einem Kahlkopf sitzt oder geht, wird vom Blitz erschlagen.

Fällt ein Spiegel oder ein Bild von der Wand oder krachen die Möbel, ohne daß man die Ursache kennt, so stirbt bald jemand im Hause. Für Kranke soll man stets einen Sitz am Eßtische bereit halten, oder sie sterben. Schielende Menschen darf man nicht anblicken.

Wer ein Kleid verkehrt anlegt, muß es sich von einer anderen Person abziehen lassen; ist eine solche nicht in der Nähe, so muß man das Kleid, nachdem man es selber abgestreift, dreimal um den Kopf schwingen, um Unglück zu vermeiden. Kleider darf man nicht flicken, während man sie auf dem Leibe hat.

Stets muß man mit dem rechten Fuße, der im Englischen manchmal the best foot genannt wird, zuerst aus dem Bett steigen oder zuerst in das Haus treten; dies glaubte sogar der Gelehrte Dr. Samuel Johnson.

Gefundenes Geld darf man nicht ausgeben, denn es zieht anderes herbei; dies geschieht auch, wenn man auf das erste Geld spuckt, das man an einem Tage einnimmt.

Bleibt die Wanduhr plötzlich stehen, so stirbt bald jemand im Hause. Die Wagen eines Leichenzuges darf man nicht zählen. Tote muß man stets mit dem Kopfe nach Osten beerdigen. Diese Regel, die vielleicht auf den früheren Sonnendienst zurückzuführen ist, war schon den alten Phöniziern bekannt. In Shakespeares „Cymbeline“ heißt es:

„We must lay his head for the east;
My father hath reason for't.“

Wenn ein Hund bellt und dabei beständig auf den Boden blickt, so wird bald ein Sterbefall in der Nachbarschaft zu verzeichnen sein. Blickt er in die Höhe, so gibt es bald eine Feuersbrunst.

Schreit in Georgia ein Käuzchen, so drehen die dortigen Neger und auch einige Blaßgesichter die Hosentaschen nach außen und legen ihre Schuhe auf den Boden, um Unglück abzuhalten.

Wer einen Anbau an sein Haus machen läßt, stirbt innerhalb eines Jahres. Wer Trauerkleider lange anblickt, wird solche bald anziehen müssen. Man darf den Hut eines Leidtragenden nicht aufsetzen, sonst muß man vor Ablauf eines Jahres selber einen tragen.

Wer in Massachusetts am Sonntag einen Nagel einschlägt, hat bald über den Tod eines Mitgliedes der Familie zu klagen.

Ohrenklingen, gewöhnlich death bell genannt, zeigt überall in Amerika einen baldigen Todesfall an.

In Michigan glaubt man, daß auf einem leeren sich bewegenden Schaukelstuhl der Geist eines Verstorbenen sitze, der einen Menschen abholen wolle.

Fallen auf Labrador jemand plötzlich drei Blutstropfen aus der Nase, so ist einer seiner Verwandten gestorben. Zittert • jemand plötzlich, so geht ein Mensch über die Stelle seines Grabes. Wer bei Tische niest und dabei den Mund voller Speise hat, beklagt bald den Verlust eines Angehörigen.

Risse auf einem Brotlaib oder rote Flecken auf Leinwand zeigen in Ohio einen Todesfall an.

Derjenige, der eine Hacke, einen Spaten oder eine Axt durch ein Zimmer trägt, gibt dem Totengräber Beschäftigung.

Kracht ein Sarg unter den Händen des Schreiners, so steht diesem Handwerksmann neue Arbeit in Aussicht.

Man trage eine kranke Person in ein anderes Zimmer, und sie stirbt, glaubt man allgemein in den Vereinigten Staaten und auch vielfach in Deutschland.

Eine Kuh, die um Mitternacht schreit, zeigt einen Todesfall an, so auch Ticken an der Wand, in Amerika death watch genannt.

Ruft ein Sterbender den Namen eines Abwesenden, so sieht dieser großen Unannehmlichkeiten entgegen. Die Person, auf welche der letzte Blick des Verstorbenen fällt, stirbt zuerst.

Wird ein Doktor an einem Freitag zu einem Kranken gerufen, so stirbt dieser. Ein im Herbste blühender Baum vermehrt die Zahl der Sterbefälle.

Die Person, welche das Grab eines Eingescharrten zuerst verläßt, erlebt den nächsten Todesfall in ihrer Familie.

An einem Leichenzuge darf man nicht schnell vorbeieilen, unter keiner Bedingung aber durch denselben schreiten oder fahren. Begegnet man einem solchen, so muß man, ehe man weitergeht, drei Schritte rückwärts marschieren. Einen Leichnam darf man nicht über Sonntag im Hause behalten, sonst stirbt jemand aus der trauernden Familie innerhalb eines Jahres. Auch darf kein Grab am Sonntag offen gelassen werden.

Viele Amerikaner gehen, wenn sie Freunde besuchen wollen, nicht über einen Kirchhof, weil sie befürchten, den Tod zu ihnen zu tragen.

Die Kleider des Toten halten nicht lange, wenn sie von Lebenden getragen werden.

Nach einem Todesfalle wird in Kanada und den Vereinigten Staaten das Haus gründlich gereinigt, selbst die Wände werden neu angestrichen oder tapeziert. Trauernde dürfen auf dem Heimwege vom Kirchhof nicht das Haus des Toten passieren.

Mannigfach und weit verbreitet sind die mit dem Spiegel verbundenen abergläubischen Ansichten. Derjenige, dem der Neumond aus einem Spiegel entgegen leuchtet, wird bald etwas Unangenehmes erleben. Dem Kind, das, ehe es ein Jahr alt ist, sich im Spiegel bewundert, steht ein sorgenschweres Leben bevor.

Die Schwedin, die beim Talglicht in den Spiegel sieht, tut dies auf die Gefahr hin, ihren Liebsten zu verlieren. Eine amerikanische Braut darf nicht

mehr in den Spiegel blicken, nachdem ihre Trautoilette beendigt ist. Allein sie weiß sich zu helfen und drohendes Unglück abzuwehren, indem sie nach gründlicher Besichtigung ihrer Erscheinung die Handschuhe anzieht.

Auf den westindischen Inseln glaubt man, daß, sobald ein Sterbefall eintrete, alles Wasser im Hause vergiftet werde. Man entfernt es daher so schnell wie möglich, oft schon, ehe der Patient den letzten Atemzug getan. Um diesem das Sterben zu erleichtern, wird ihm das Kissen unter dem Kopfe weggezogen.

Wenn die Irländer in Amerika ein neues Haus beziehen, legen sie erst ein mit Salz gefülltes Säckchen in jedes Zimmer. Während eines Gewittersturmes stellten früher die Juden der bayrischen Rheinpfalz ein Salzfäßchen auf den Tisch und legten Brot daneben.

Wer sich in Amerika vom Heimweh oder von der Sehnsucht nach einem abwesenden Freunde befreien will, bindet sich ein herzförmiges, mit Salz gefülltes Säckchen um den Hals.

Träume von Zwiebeln und Brot bringen Glück, die von Pfaffen, Geld, Eiern, Zähnen, unruhigem Wasser, Feuer, Kirschen, Besoffenen und zerrissenen Schuhen Unglück. Ein im Traume erscheinender leerer Sarg wird innerhalb eines Jahres gefüllt. Wenn man seinen Traum vor dem Frühstück erzählt oder dreimal denselben Traum träumt, so geht er in Erfüllung. Wenn man auf Neufundland einen Stein drei Nächte hintereinander unter das Kopfkissen legt, wird der Traum wahr. Träume von

Wiegenkindern, von frisch gepflügter Erde und Schnee zeigen einen Sterbefall an.



IV.

„Ich bin nicht abergläubisch," sagte mir einst ein Amerikaner, „aber meine Frau ist es. Sie ging kürzlich aus und vergaß ihren Sonnenschirm; sie kehrte zurück um ihn zu holen, legte ihre Geldbörse auf den Tisch und ließ sie dort liegen. Darauf kam sie zum zweitenmal zurück und setzte sich nieder. Willst Du nicht ausgehen? fragte ich, ja, erwiderte sie, aber ich muß mich erst eine zeitlang niedersetzen, damit der Zauber gebrochen wird. Als sie fortgegangen war, bemerkte ich zu meinem Leidwesen, daß sie sich in ihrer Zerstreuung auf meine neue stove-pipe (Zylinderhut) gesetzt, für den ich acht Dollar gezahlt hatte."

Unter den amerikanischen Hausfrauen sind folgende Ansichten betreffs der Dienstmädchen verbreitet:

Die neue Köchin, die sich ein Loch in die Schürze brennt, bleibt nicht lange. Das Mädchen, das im schwarzen Kleide sich der neuen Herrschaft vorstellt, wird das Haus bald verlassen. Trifft die neue Dienstmagd zur Zeit ein, da die alte ihres Weges zieht, so wird die Herrin bald Ursache zur

Unzufriedenheit haben. Die Magd, die zur Dämmerungsstunde einen neuen Dienst antritt, erlebt wenig Erfreuliches. Die Hausfrau, die am Freitag eine Magd engagiert, wird bald über zerbrochenes Porzellangeschirr zu klagen haben; eine am Montag eintretende Magd gibt stets Zufriedenheit, doch muß man sie an diesem Tage so viel essen lassen wie sie will, da sonst ihr Appetit niemals gestillt wird und sie die Herrin aus „Haus und Hof ißt". Wer die Dienstmagd vor dem Frühstück lobt, wird Ursache haben, sie vor dem Mittagessen zu tadeln. Wer eine gute Köchin haben will, wähle sich eine, die viele Brandmale an den Händen hat. Die Dienstmagd mit kurzen Fingern ist verschwenderisch; eine mit Lockenhaar ist nachlässig und schmutzig. Diejenige, welche ihre Herrin häufig mit lady anredet, ist unehrlich.

In Chicago gibt es zahlreiche Kaufleute, die nie einen Kontrakt unterzeichnen, ehe sie in die Ecke des Dokumentes ein kleines Kreuz mit Tinte gezeichnet haben. Dies nennen sie Glückskreuz. Ein dortiger Kleiderfabrikant ließ, um gute Geschäfte zu machen, auf den Rat einer Zigeunerin in den rechten Ärmel eines jeden Rockes ein aus zwei roten Faden bestehendes Kreuz nähen. Amerikanische Knaben machen häufig beim Schusserspiel ein Kreuz und sprechen dabei criss-cross (Christi Kreuz). damit der Gegner den Schuß verfehle.

Ein reicher Getreidehändler in Chicago zieht nie Schuhe an, die zu einander passen, deshalb nämlich, weil er einst in einem Stiefel und einem Pantoffel an den Füßen ein überaus glänzendes

Geschäft gemacht hatte. Ein anderer trägt stets rote Halsbinden und noch ein anderer kauft stets Hüte, die ihm zu groß sind und die er, damit sie passen, mit Papier ausfüllt — alles, um das Glück herbei zu zaubern. Ein Millionär genannter Stadt geht nie an einem weißen Pferde vorbei, ohne über den kleinen Finger seiner linken Hand zu spucken; dies soll ihn gegen Unglück schützen. Ein Kollege von ihm schleppt seit seiner Kindheit in seiner Hosentasche einen braunen Sandstein mit sich herum; ein anderer stellt nie einen fetten Stenographen in seinem Geschäft an. Fast jeder Kaufmann aber ist mit einer Kaninchenpfote versehen. Einige wickeltn das linke Hosenbein auf, ehe sie ein wichtiges Geschäft abschließen. Ein Advokat der mehrfach erwähnten Stadt hat die Gewohnheit, sich währenddem er an einem wichtigen Schriftstück arbeitet, ein Haar auszureißen, es in die Tinte zu werfen und dann damit einen Klex auf das Papier zu machen. Im Anfange seiner Laufbahn hatte er einmal auf die angegebene Weise, als er über einer schwierigen juristischen Frage vergeblich nachdachte, einen Tintenfleck auf das Papier gemacht und währenddem er sich denselben besah, war ihn plötzlich ein guter Gedanke gekommen, durch den er den Prozeß gewonnen.

Pfauenfedern bringen Unglück. Wer in einem damit geschmückten Zimmer schläft, wird sich niemals verheiraten; außerdem wird das Haus früher oder später durch Feuer zerstört.

Begegnet der Amerikaner einem Neger oder Schielenden, so spuckt er schnell aus. Der Eng-

länder spuckt aus, wenn er unter einer Leiter hergeht. Die Kohlengräber von Newcastel spucken auf einen Stein, wenn sie einen Kontrakt mit ihren Arbeitgebern machen, oder einen gegenseitigen Unterstützungsverein gründen.

Folgt ein Haifisch einem Schiffe, so stirbt bald jemand darauf.

Schlangen bringen Unglück, manchmal aber auch Glück, wenn man rechtzeitig auf den Weg spuckt, über den sie gelaufen. Wer eine solche tötet, wird alle seine Feinde besiegen; erschießt er eine, die an einem Baume hängt, so gibt es Regen. Wer ihr zu lange in die Augen sieht, dessen Blick bekommt etwas Schlangenhaftes.

Krankheiten gelten bei allen Naturvölkern als Wirkungen eines geheimen Zaubers, die nur durch Priester abgeschwächt werden können. Die Tempel im Altertum waren zugleich Heilanstalten. Zum Tempel des Aeskulap zu Epidaurus wallfahrteten jährlich Tausende von Leidenden, um sich dort durch Träume Mittel zu ihrer Genesung verraten zu lassen. Nach der Inschrift dieses Tempels durften jedoch nur solche Patienten das Innere betreten, die reines Herzens waren. Auch die christlichen Wissenschafter erklären, daß eine Heilung des Körpers nur durch vorangehende Reinigung des Herzens erfolge.

Die Wunderdoktoren wissen Mittel für alle Gebresten und verstehen es auch, wenn sie nicht helfen, sich durch allerlei Ausreden gegen den Vorwurf der Schwindelei zu verteidigen.

Ein indianischer Medizinmann sagte mir einst vor langen Jahren, er könne irgend eine Krankheit

heilen, nur Zahnweh nicht. Da sind ihm seine blaßgesichtlichen Kollegen Amerikas und Europas doch überlegen, denn dieselben empfehlen zur Vertreibung genannten Übels den schmerzhaften Zahn mit einem Hölzchen zu stochern, das von einem Baum stammt, in den der Blitz gefahren ist.

In einigen Gegenden Amerikas und Deutschlands darf man übrigens den Baum, der vom Blitze getroffen ist, nicht berühren, weil der Teufel seine Wohnung darin aufgeschlagen habe.

Gegen den bösen Blick, vor welchem man sich in den Vereinigten Staaten noch vielfach fürchtet, schützt der Zweig der Esche. Um den Rheumatismus zu vertreiben, fehlt es in Amerika nicht an Mitteln; die bekanntesten derselben sind: Man trage eine gestohlene Kartoffel oder eine Kastanie in der Tasche; man stecke am Abend vor dem Schlafengehen seine Schuhe in einander und stelle sie unter das Bett oder man trage beständig ein rotes Flanellhemd. Das letztgenannte Mittel dürfte jedoch das wirksamste sein, selbst bei einem Patienten, der nicht abergläubisch ist.

Wenn es in Amerika noch Warzen gibt, so soll man dafür die Volkskundigen nicht anklagen, da diese unzählige Mittel zur Beseitigung derselben zu empfehlen haben[1]). Nur einiger derselben sei hier gedacht: Man zähle die Warzen täglich, teile die Zahl einer Tante mit, und wenn diese dann das Geheimnis weiter plaudert, so verschwinden sie.

---

[1]) S. 107—110 in F. Dreßlar, Superstition and Education. Berkeley, Cal. 1907.

Man reibe die Warze mit einer Bohne ein und pflanze diese; auch kann man eine Erbse zum Einreiben nehmen, nur muß sie darnach in einen Brunnen geworfen werden. — Man töte eine Katze, stecke sie in einen schwarzen Strumpf und vergrabe sie. — Man verscharre so viele Stecknadeln wie man Warzen hat und sobald sie rosten, wird man von seinem unangenehmen Hautauswuchs befreit. — Man vergrabe den Kamm eines Hahnes. — Wenn man von einem Todesfall hört, streiche man mit der Hand über die Warzen und spreche: „Meine Warzen sind auch tot.“ — Man stehle den Aufwaschlappen einer Nachbarin und vergrabe ihn; sobald er verfault ist, sind auch die Warzen verschwunden. — Wer die Warzen eines anderen zählt, erhält sie. Wer in New York die Sterne am Himmel zählt und dabei auf dem Rücken liegt, bekommt so viele Warzen, wie er Sterne gezählt hat. Wer Eiweiß angreift, wird bald Warzen an seiner Hand erblicken. Wer sich in Wasser wäscht, in dem Eier gekocht worden sind, bekommt Warzen; in Newbrunswick bekommt er sie sogar in den Magen. Wer in New Hampshire einen großen Pilz, der dort unter dem Namen Wart toadstool bekannt ist, berührt, wird bald Warzen an seiner Hand bemerken. Noch einige viel gebrauchte Mittel dagegen sind: Man bestreiche sie mit gestohlenem Speck und verstecke diesen dann, oder man reibe sie mit einer Bohne und werfe diese in einen Bach. In Pennsylvanien beschmiert man einen Cent mit dem aus einer Warze stammenden Blute, wirft ihn auf die Straße und derjenige, der ihn aufhebt, bekommt

auch die Warze. In Michigan vertreibt man die Warzen dadurch, daß man sie mit dem Blute einer Kröte beschmiert. In Ohio macht man so viele Knoten, wie man Warzen hat, in einen Bindfaden und vergräbt ihn unter die Dachtraufe; sobald er verfault, verschwinden die Warzen.

Kranke befreit man dadurch von Schmerzen, daß man eine Bibel unter ihr Kopfkissen legt. Folgende Notiz ist einer amerikanischen Zeitung entnommen.

Toledo, O., 30. Juli 1904. Ein in der medizinischen Wissenschaft vielleicht einzig dastehender Fall beschäftigt gegenwärtig die hiesigen Ärzte und Geistlichen. Der seit längerer Zeit schwer krank darnieder liegende und in 1209 Greenwood Avenue wohnhafte 37 Jahre alte Ernest Case verspürt keinerlei Schmerzen, so lange sich die Bibel unter seinem Kopfkissen befindet. Sobald jedoch ohne sein Wissen das „gute Buch" entfernt wird, verfällt der Mann in hysterische Krämpfe und brüllt vor körperlichen Schmerzen. Sein Gesicht wird in diesem Falle von einer tötlichen Blässe befallen und ein nervöses Zittern geht durch seinen ganzen Körper.

Als heute seine Frau in Gegenwart eines Berichterstatters die Bibel von seinem Lager wegnahm und in einem anderen Zimmer versteckte, erhob sich der Kranke mit geschlossenen Augen von seinem Bette und ging direkt nach der Stelle, wo das Buch lag. Sobald dasselbe wieder unter seinem Kissen lag, wurde er ruhig und alle Schmerzen schienen ihn verlassen zu haben.

Der Krebs wurde früher in Maine dadurch kuriert, daß man den leidenden Körperteil mit dem Stricke eines Gehängten einrieb. Nach der Hinrichtung eines Verbrechers fanden sich gewöhnlich zahlreiche Leute ein, um wenigstens ein Stück des Strickes zu erlangen. Im genannten Staate gebraucht man Stricke aus Hanf, dort ropes for mumps genannt, um die Kehlsucht zu vertreiben; ein solcher wird dem Patienten um die Taille gebunden, damit sich jene Krankheit nicht in den unteren Körper verirren kann. Jene Stricke werden heute noch in abgelegenen Kleinkrämereien verkauft. Wer sich dort von der Krätze befreien will, braucht nur dreimal auf einen am Wege liegenden toten Hund oder eine tote Katze zu spucken.

Der Milchzahn eines Kindes muß sorgfältig versteckt werden, damit ihn kein Schwein, kein Hund oder keine Katze findet und ihn frißt, denn es wächst ihm sonst leicht ein Zahn desjenigen Tieres in dem Mund, das ihn verschlungen hat.

Gegen Zahnweh hilft ein zur Zeit des Sonnenuntergangs von einem Grabe gebrochener Grashalm, mit dem der schmerzende Zahn eingerieben werden muß. Es wird auch dadurch vertrieben, daß man einen Wurm in Tabak steckt und diesen aus einer Pfeife raucht.

Ein Polster aus Kuhdreck kuriert Rheumatismus; mit einem aus Gänsedreck befreit man sich vom Gesichtsausschlag.

Gelbsucht vertreibt man dadurch, daß man durch Wasser verdünnten Schafdreck trinkt. Wer

beim Baden keine Krämpfe in die Beine bekommen will, pisse darauf ehe er ins Wasser geht. Asthma vertreibt man dadurch, daß man seine während eines Jahres gesammelten Nägelabschnitte von Händen und Füßen in das in eine Esche gebohrte Loch steckt. Diese Esche muß gerade so alt wie der Patient sein.

Die Italiener in New York empfehlen zur Heilung syphilitischer Krankheiten geschlechtlichen Umgang mit unerwachsenen Mädchen. Dieser Aberglaube ist bei jenem Volke allgemein.

Ein Mann, der dem Trunke ergeben ist, kann sich von seinem Laster befreien, wenn er unbemerkt ein Ei in den Sarg eines Toten legt. Sobald dies verfault ist, ist er geheilt.

Die Irländer Amerikas legen den Hühnern niemals Eier zum ausbrüten unter ohne vorher das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht zu haben.

Die Kreolen in Louisiana zerschneiden eine Banane stets kreuzweise, um Unglück zu verhindern.

Wer Schmerzen in den Ohren hat, stecke das Haar eines Negers oder die Wolle eines Schafes hinein. Schmerzen im Bauche rühren nach Ansicht der Indianer von Würmern oder Reptilien her. Man esse also recht viel Salz und lege sich an das Ufer eines Flusses, dann kriechen sie heraus.

Schwindsucht wird geheilt, wenn man das Fett eines schwarzen Hundes ißt, der kein weißes Haar hat. Auch das Einreiben mit Regenwürmern, die in einer Flasche an der Sonne getrocknet sind, wird vielfach empfohlen.

Wer den Kopf mit Bärenfett einschmiert, bekommt keine Glatze. Daran glaubt man überall in den Vereinigten Staaten und doch gibt es nirgends auf der Welt so viele Kahlköpfe wie hier. Das aus einer Moschusratte gewonnene Öl soll ebenfalls den Haarwuchs befördern. Schlangen- und Stinktieröl ist eins der vielen Mittel, die gegen Rheumatismus empfohlen werden.

Viele Läuse auf dem Kopfe zeigen an, daß sich der Eigentümer guter Gesundheit erfreut; dies dürfte kein Aberglaube sein. Wer von Läusen träumt, erhält Geld. Wer in Neufundland eine Laus auf den Hauptmast eines Schiffes setzt, ruft Sturm hervor. Wer die Gelbsucht hat, braucht nur drei Läuse neun Tage lang in eingemachte Früchte zu setzen und sie dann mit Brot zu verzehren.

Sommersprossen vertreibt man durch Waschungen mit Urin oder einer nassen Windel.

Wer seine Hände mit dem ersten Schnee des Jahres einreibt, wird im ganzen Winter keine Geschwüre daran bekommen. Mit dem letzten Schnee des Jahres kann man schlimme Augen kurieren. Regenwasser, am ersten Juni gesammelt, befreit von allerlei Hautkrankheiten und Sommersprossen. Letztere werden auch durch Wasser vertrieben, in dem ein Schmied heißes Eisen abgekühlt hat.

Den Kindern in Ohio durchsticht man die Ohren, wenn sie schwache Augen haben.

Den Schlucken vertreibt man am besten durch folgenden Zauberspruch:

„There was an old woman, who lived quite alone,
And she was made of skin and bone,

One day to church she went to pray,
And on the ground a man there lay,
And from his head unto his feet
The worms crawled in, the worms crawled out."

In Portland, Maine, fügt man diesem Verse noch folgende Zeilen hinzu:

„The woman to the parson said,
Shall I be so when I am dead?
The parson he said: Yes."

Folgende Mittel werden außerdem gegen den Schlucken empfohlen: Man trinke neun Schluck Wasser, man denke an seinen geliebtesten Freund, man halte den Atem lange an, man drücke den Daumen gegen die Oberlippe, lege die Finger unter das Kinn und spreche neunmal: „Hickup, hickup, over my thumb!" Letzterer Gebrauch wird besonders in Ohio empfohlen.

Wer an Husten leidet, stecke einige Schlüssel zwischen sein Hemd und seine Haut. Ein schlimmer Hals wird in ganz Amerika sicher kuriert, wenn man beim Schlafengehen einen Strumpf darum bindet, den man am Tage getragen hat. Sicherer soll die Heilung sein, wenn man den linken Strumpf, in den man drei handvoll Asche gestreut, mit der linken Hand um den Hals befestigt.

Wer in New Hampshire am Abend seine Schuhe mit der Sohle nach oben gerichtet unter das Bett stellt, wird nie an Krämpfen leiden. Wer in New York am Abend seine Schuhe mit dem Absatz gegen das Bett gerichtet stellt, wird vom Alpdrücken nicht belästigt werden, besonders wenn er außerdem noch eine Schere unter das Kissen legt. Auch soll man,

da das Alpdrücken von einem Gespenst herrührt, das Schlüsselloch verstopfen.

Sticht sich jemand auf Neufundland mit einem Fischhaken und möchte er das Eitern der Wunde verhindern, so steckt er den leidenden Körperteil dreimal im Namen der heiligen Dreieinigkeit in einen gespaltenen Baum.

Gegen Rheumatismus trägt der New Yorker den Nagel eines Hufeisens in der Tasche. Gegen dasselbe Leiden hat der französische Kanadier folgendes Mittel: Er geht in den Hof bis an den Zaun, legt sich mit der Brust darauf und spricht dreimal: „Ich lasse dich hier, gehe fort und kehre niemals wieder.“ In Massachusetts tragen manche Neger messingene Ohr- und Fingerringe gegen den Rheumatismus.

Grüne Glasperlen um den Hals getragen verhüten in Maryland die Rose. In Massachusetts und den meisten Neuenglandstaaten trägt man goldene Perlen um den Hals, wenn dieser Schmerzen verursacht. Rote Perlen um den Hals verhindern in New York Nasenbluten. In Massachusetts hängt man zu diesem Zwecke rote, an einen weißen Faden gereihte Bohnen um den Hals. Auch braucht man vielfach nur einen Faden um den kleinen Finger zu binden, wenn man dem Nasenbluten Einhalt gebieten will.

Wer sich in Maryland gegen Seekrankheit schützen will, braucht sich bloß braunes Papier auf die Brust zu legen oder sich einen roten Strick um den Leib zu wickeln. Die Neger binden sich gewöhnlich einen ledernen Riemen um das Hand-

gelenk. So hat der gemeine Mann immer noch eine unbesiegbare Abscheu gegen die Medikamente der Apotheke. Der irländische Aberglaube, daß die Arznei aus den Körpern toter Menschen bereitet werde, ist auch in den Vereinigten Staaten bekannt.

Lange vor Christi Geburt wurde das Salz von allen Völkern, denen es bekannt war, hochgeschätzt. Die Chinesen verehrten ihren Gott Phelo deshalb, weil sie ihm die Entdeckung des Salzes zuschrieben. Auch die Azteken hatten eine Göttin des Salzes.[1]) Einige Völker sahen darin ein Symbol der Weisheit. Es wurde von Juden, Griechen und Römern bei Opfern verwandt, und nur in den Küchen der Hexen nicht gefunden. Diese Unholdinnen hatten stets einen gewaltigen Respekt vor dem heiligen Gewürz; um sich gegen ihren nächtlichen Besuch zu schützen, braucht man es nur auf die Türschwelle zu streuen.

„Gesalzen" meint so viel wie witzig oder sarkastisch. Cam grano salis, sagt man im Lateinischen, wenn man jemanden ermahnt, eine Nachricht behutsam aufzunehmen. Wenn der Franzose von einem Gastwirt sagt: „Il me l'a bien salé," so meint er, daß ihm eine „gesalzene", d. h. übertriebene Rechnung gereicht wurde.

Wer das Salz verschüttet, hat Unglück zu erwarten, besonders Zank und Streit. Nach einem Bilde von Lenardo da Vinci verschüttet Judas das Salz beim letzten Abendmahle. Jedes Salzkorn, das vernichtet wird, bedeutet eine Träne.

Wer in Bucks County (Pennsylvanien) Salz auf

---

[1]) Bancroft, Native Races of the Pacific Staates Bd. II.

den Boden fallen läßt, muß um Unheil abzuwenden, schnell einige Körnchen mit der Fingerspitze über die linke Schulter werfen und dann unter den Tisch kriechen. Die amerikanische Farmersfrau legt Salz in den Milcheimer, um die Hexen fernzuhalten. Kein Ungar zieht in ein fremdes, möbliertes Haus ohne vorher alle Gegenstände darin mit Salz zu bestreuen; dadurch sollen nämlich die jungen Hexen zerstört werden.

Wer Salz auf den Schwanz eines Vogels streut, fängt ihn, sagt man überall in Amerika den Kindern, die gerne einen Vogel erhaschen möchten. Wer eine Hexe mit Salz bewirft, hindert sie am Entfliehen. Wollen die Deutschen in Zentral-Pennsylvanien ihre fortreisenden Söhne gegen Heimweh schützen, so nähen sie ihnen Salz in den Hosensaum und lassen sie in den Schornstein blicken.

Gewisse Edelsteine sind zauberkräftig. Ein Opal bringt immer Unglück und die amerikanischen Damen zögern sehr, ihn selbst als Geschenk anzunehmen. Früher galt er als Schutzmittel, seit dem Erscheinen von Scott's Roman „Anne of Geierstein“ aber ist er in die Acht erklärt.

Der Selenit (Moonstone) gilt als glückbringender Talisman und ist als solcher von Wilkie Collins novellistisch verwertet worden. Der Türkis wechselt die Farbe je nach dem Gesundheitszustande seines Besitzers. Der Smaragd ist Sinnbild der Eifersucht und wird als Geschenk nicht begehrt. Nach Black's Erzählung „The three feathers“ wurde einst durch einen solchen Stein, der in einem Trauring befestigt war, die Hochzeit vereitelt.

Saphire bringen einer Braut Glück. Wer früher einen Karfunkelstein trug, blieb vom Fieber verschont. Er besitzt übernatürliche Kraft; dies glaubten auch die Indianer Neuenglands in der Kolonialperiode. Dieselben besuchten häufig einen hohen, an einem See gelegenen Berg und betrachteten dort einen Karfunkelstein, der in der Nacht leuchtete und am Tage ein blendendes Licht ausstrahlte. Auf dieser Sage beruht Hawthornes Erzählung „The great carburele." [1])

---

1) Ungefähr 50 englische Meilen nördlich von „The Needles" in Arizona befindet sich auf einem schwer zugänglichen Berge ein elektrischer Stein, der von den Indianern death trap (Todesfalle) genannt wird, da jedes Tier und überhaupt jedes Geschöpf, das sich in seine Nähe verirrt, augenblicklich vom Tode ereilt wird. Dieser Stein oder Fels ist ungefähr sieben Fuß hoch und hat eine bläuliche Farbe; in der Nacht leuchtet er wie geschmolzene Lava und ist dann meilenweit sichtbar. Unter demselben bemerkt man in einer Vertiefung die Knochen zahlreicher Tiere und auch einiger Menschen. Über diesen Stein erzählen die Rothäute folgendes Märchen:

Einstmals kam ein Fremder zu einem dort wohnenden Stamm und bat um Herberge und Nahrung. Derselbe war ein unansehnlicher, buckliger Mann, der jedoch ein wunderbar schönes und freundliches Gesicht hatte, durch das er jeden, der in seine Nähe kam, unwillkürlich zu seinem Freunde machte. Der Häuptling fand großen Gefallen an ihm, nahm ihn in den Stamm auf und machte ihn zu einem Medizinmann.

Als der Sohn des Häuptlings das Alter erreicht hatte, um sich verheiraten zu können, wurde ihm eine häßliche Jungfrau ausersehn, die jedoch an dem für die Hochzeit angesetzten Tage verschwand, ohne daß jemand den Grund ihrer Flucht angeben konnte. Endlich erklärte eine alte

Wer Salz in der Tasche trägt, ist gegen den bösen Blick gefeit.

In Schottland bildet das Salz ein allbekanntes Zaubermittel; kein Schotte begibt sich in eine neue Wohnung, ohne zuerst ein Salzfaß hinein zu tragen. Als Robert Burns 1789 ein neues Haus in Ellisland bezog, trugen seine Verwandten ein Salzfaß, auf dem die Familienbibel lag, hinein. Schottische Fischer salzen ihre Netze ein, ehe sie an ihr Geschäft gehen; auch werfen sie Salz in das Wasser, um die Nixen darin zu blenden. Um Unglück abzuwehren, schleudern sie vor der Mahlzeit Salz hinter sich; dieses fliegt dem Teufel in die Augen, sodaß er sie nicht finden kann. Alle diese Gebräuche haben sich in den schottischen Ansiedlungen Amerikas erhalten.

„As many grains of salt you spill,
So many days of sorrow you'll fill"

ist ein in den Vereinigten Staaten überall bekannter Vers. Die amerikanische Hausfrau, die, wenn sie sich zum Mittagsessen niedersetzt, das Salz verschüttet, wird bald von zahlreichen Gästen überfallen, was dieselbe auch nicht immer, besonders wenn ihr kein genügender Speisevorrat zur Verfügung steht, für ein Glückszeichen ansieht.

Die Amerikanerin, die vor dem Schlafengehen einen Fingerhut voll Salz ißt und dann rückwärts

---

Frau, der fremde Zauberer habe sie fortgehext und augenblicklich machten sich einige Krieger zur Verfolgung desselben auf. Er floh nach der genannten „Todesfalle" und jeder Indianer, der diesem Stein nahe kam, stürzte tot zusammen.

ins Bett hüpft, wird im Traum sehen, wie ihr der vom Schicksale bestimmte Ehemann Wasser reicht.

Daß der Apfel eine historische Unglücksfrucht ist, weiß jedermann aus der Bibel und der griechischen Sage. Er steht stets mit der Liebe, der Falschheit und Sünde in Verbindung. Daß eine ganze Apfelschale, die über die linke Schulter auf den Tisch oder den Boden geschleudert wird, den Anfangsbuchstaben des Namens dessen andeutet, mit dem das neugierige Mädchen in die Ehe tritt, ist bereits erwähnt worden. Die Schale einer Apfelsine soll übrigens dieselbe Wirkung haben.

Der Apfelbaum, der zur unrechten Zeit blüht, zeigt einen Todesfall in der Familie des Besitzers an.

Die in einer Tasse schwimmenden Teeblätter deuten auf bald eintreffende Briefe, Geschenke und Gelder. Blasen auf dem Tee stellen den jungen Mädchen Küsse in Aussicht. Außerdem zeigen Teeblätter baldigen Besuch an; die langen und harten geben die Zahl der Männer und die kurzen und weichen die der Weiber an. Um nun auszufinden, ob sie hart oder weich sind, braucht man nur in die Stengel zu beißen.

Vierblättriger Klee bringt überall in den Vereinigten Staaten Glück, fünfblättriger hingegen Unglück. Alle Schlingpflanzen deuten auf Mißgeschick. Blumen, die man pflanzt, wenn man krank ist, gedeihen nicht. Der Familie, in deren Wohnung man einen Ölzweig trägt, wird bald ein Sohn geboren werden.

Die Stechpalme (holly), welche den Ameri-

kanern als Zimmerschmuck zur Weihnachtszeit dient, schützt, wie schon Plinius bemerkt, gegen Blitzschlag und auch gegen Behexung. Der Löwenzahn gilt den Amerikanerinnen als Orakel. Sie blasen die Staubfäden ab und schicken damit eine Botschaft an den Geliebten; auch zeigt ihnen die Richtung, in welcher dieselben fliegen, die Gegend an, in der sie den ihnen bestimmten Gatten zu suchen haben.

Zahlreich sind die abergläubischen Vorstellungen und Überlieferungen der Pueblo-Indianer in Neu-Mexiko; es zieht sich aber auch manche hübsche poetische Legende durch dieselben. Eine dieser, die Sage vom verkehrt gepflanzten Baum Montezumas, ist noch wenig bekannt.

Sie knüpft sich an einen umgefallenen alten Fichtenbaum in den Ruinen des Dorfes Pecos, einen Baum von mächtigem Umfang. Weit und breit auf dieser öden Hochebene, wo einst eine Stadt stand, sind keine anderen Bäume zu finden und anscheinend auch niemals zu finden gewesen. Wie kam dieser eine Baum hierher? Darüber vermeldet die Sage folgendes:

Pecos wurde von Montezuma, dem Herrscher Mexikos, selber gegründet, und er nahm einen besonders lebhaften Anteil an den Schicksalen dieses Ortes. Als nun die erobernden Spanier den Pueblos ihr eisernes Joch aufzwangen, rief Montezuma die Hilfe seiner göttlichen Genossen im Himmel gegen die Unterdrücker an. Die Götter sagten ihm, er solle an dem Hauptgebäude von Pecos einen Baum pflanzen, und zwar unterst zu oberst, und

ein heiliges Feuer auf einem Altar entzünden, und wenn dieses Feuer brennend erhalten würde bis der Baum umfalle, so werde den Unterdrückten eine große Nation, ebenfalls Blaßgesichter, zu Hilfe kommen und sie vom spanischen Joch befreien.

Der Baum wurde wirklich, mit den Wurzeln nach oben, in die Erde gepflanzt, das Altarfeuer entzündet, und eine Schildwache aufgestellt, um die heilige Flamme zu bewachen. Jahr für Jahr verging, aber der Baum blieb stehen, auf so ungewöhnliche und unsichere Weise er auch eingepflanzt war. Eine Schildwache löste die andere ab, und die Flamme wurde stets brennend erhalten. Eine Generation der Eingeborenen nach der anderen starb dahin, die Flamme brannte weiter, aber der verheißene Tag der Befreiung vom spanischen Joch schien niemals zu kommen.

Da kam eines Tages aus dem alten Santa Fe die Kunde, daß die Stadt sich einem blaßgesichtigen Kriegervolke ergeben habe. Waren dies die verheißenen Befreier? Nun, am Mittag desselben Tages geriet der geweihte alte Baum ins Wanken und fiel um. Die spanische Herrschaft aber hatte von dieser Zeit an ein Ende. Sonach war die Prophezeiung aus Montezumas Tagen in Erfüllung gegangen. Der umgestürzte Baum aber ist für alle Zeiten an der Stätte liegen geblieben, wie eine Wache für die Trümmer rings umher.

Das Brot als edle Gottesgabe muß anständig behandelt werden. Wer es verbrennt, dem steht Zank und Streit mit seinen Nachbarn in Aussicht. Wer es auf den Rücken legt, wird vom Unglück

ereilt; die Neger der Südstaaten sagen, es versänke alsdann ein Schiff. Wer angebranntes Brot oder Backwerk ißt, wird sich nie lockigen Haares erfreuen. Wer Brot ißt und dabei die mit Butter bestrichene Seite nach unten hält, wird reich.

Vögel bringen in Amerika meistens Unglück. Das Schreien des Käuzchens verkündet einen Todesfall, das des Ziegenmelkers (whippoorwill) läßt auf die Nähe eines Geistes schließen. Mit Straußenfedern und ausgestopften Eulen soll man niemals seine Wohnung schmücken, da sich gewöhnlich Hexen in ihrer Nähe aufhalten. Eine krähende Henne muß schleunigst getötet werden. Kräht der Hahn vor drei Uhr am Morgen, so ist ein Sterbefall zu erwarten; kräht er am Tage und stellt sich dabei mit dem Schwanze gegen die Haustüre, so wird sich bald eine Frau auf Besuch einstellen; hält er hingegen den Kopf in der angegebenen Richtung, so trifft bald ein Mann ein.

Eine fremde Katze trägt Unglück ins Haus, besonders wenn sie schwarz ist. Eine solche wird den Mädchen dadurch gefährlich, daß sie sie zum alten Jungferntum verurteilt. Folgt einem am Freitag eine schwarze Katze, so ist am Abend Unglück zu erwarten. Wer drei schwarze Katzen hinter einander sieht, ist nicht zu beneiden. Wer eine solche tötet, setzt sich neun traurigen Jahren aus. Erscheint eine schwarze Katze am Hochzeitsmorgen im Zimmer einer Braut, so gibts in der Ehe Zank und Streit.

Eine gelbe Katze bringt stets Glück, eine dreifarbige ebenfalls, eine schwarze aber ist stets vom

Teufel besessen. Das einzig Gute, das ihr nachgesagt wird, besteht darin, daß man, wenn man seine schlimmen Augen mit ihrem Schwanze einreibt, von seinem Leiden befreit wird.

Wäscht sich die Katze, so gibt es schönes Wetter und dann kommt Besuch. Niest sie dreimal, so werden die Hausbewohner von der Grippe befallen.

Eine Katze hat neun Leben. Als während des letzten spanisch-amerikanischen Krieges die Flotte der Spanier zerstört wurde, fanden die Amerikaner auf dem Kriegsschiffe Colon eine schwarz-weiße Katze, die sie als glückbringendes Tier (mascot) adoptierten und Thomas Cervera nannte. Als später das versenkte Kriegsschiff Maria Theresia gehoben wurde, wurde die gerettete Katze darauf gesetzt; das Schiff scheiterte jedoch später bei den Bahama-Inseln, wodurch sie in die Hände der Eingeborenen fiel, aus denen sie bald darauf befreit und auf dem Schiffe Vulcan nach den Vereinigten Staaten gebracht wurde. Ihre Rettung überlebte sie nur kurze Zeit.

Heult ein Hund in der Nacht oder bellt er den Mond an, erwartet man einen Sterbefall. Wer einen tötet, setzt sich allerlei Unannehmlichkeiten aus. Wälzt sich der Hund auf dem Boden herum, so trifft bald Besuch ein. Demjenigen, dem ein fremder Hund folgt, steht Glück in Aussicht. Die amerikanischen Soldaten halten den Hund für einen mascot. Das sechste Regiment von Pennsylvanien hatte während des Bürgerkrieges dreizehn mascots, nämlich elf Hunde, eine weiße Katze

und eine Ziege; einen der Hunde hatten sie militärisch ausgerüstet.

Die amerikanischen Neger sind die abergläubigsten Menschen der Union, wie rechtgläubig sie sich auch als christliche Kirchenmitglieder gebärden. In jedem Hause liegt die Hasenpfote neben der Bibel, in jedem Korn- oder Tabaksfeld sowie an jeder Haustüre ist ein Hufeisen zu sehen. Die krähende Henne landet mit umgedrehtem Halse im Kochtopf. Stellt sich der Hahn vor das Haus und kräht, so kommt Frauenbesuch. Läuft dem Neger ein Kaninchen in den Weg, so eilt er schnell zur Abwendung drohenden Unglücks unter sein schützendes Dach. Findet er eine Stecknadel oder einen umgedrehten Strumpf, so kann er von Glück sagen.

Wenn der Neger fischen geht, nimmt er einen Stock, schlägt damit kreuzweis auf den Erdboden und spricht:

„Bite fish, bite,
Your mama said you might,
Your daddy said you must 'nt,
So bite, fish, bite!"

Zieht er die Angel heraus und fällt der Fisch ins Wasser zurück, dann sagt er:

„Drop luck, pink and yellow,
Wish I had another fellow!"

Fängt der Neger zur Zeit des Vollmonds einen Aal, dann zieht er ihm die Haut ab und wickelt sie um den Arm, um sich gegen Schüttelfrost und Fieber zu schützen. Läuft ihm ein Hase über den Weg, dann kehrt er um, damit ihn kein Unglück trifft. Ein Eichhörnchen bringt stets Glück.

Der Hasenfuß wird von den Negern und auch den Weißen für zahlreiche Zauberzwecke gebraucht.[1])

Neger und auch Blaßgesichter schreiben den Klapperschlangen, welche die Deutsch-Pennsylvanier Rasselschnäks nennen, ganz besondere Heilwirkungen zu. Ihr Fleisch wurde von den alten Ansiedlern als Suppe zubereitet und den Schwachen zur Kräftigung gegeben; ihre Galle wurde mit Kreide zu Pillen gemacht und galt, innerlich genommen, als ausgezeichnetes Mittel gegen die Malaria, mit der sich besonders die Ansiedler in den südatlantischen Staaten zu plagen hatten, und ein berühmtes Mittel gegen Schlangenbiß war, eine Klapperschlange zu töten, ihr Herz zu trocknen und zu pulverisieren und in Wein oder Bier zu nehmen. In Virginien galt Schlangenöl als ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Gicht und in den Neu-Englandstaaten wendete man das Fett der Klapperschlange gegen erfrorene oder verrenkte Gliedmaßen an. Der amerikanische Hinterwälder macht sich heute noch eine Rheumatismusmedizin, indem er Fleisch der Klapperschlange in Branntwein ziehen läßt und den „Bittern" auf Flaschen zieht, um ihn bei feuchtem Wetter zu trinken.

Unserer vielgerühmten Aufklärung zum Trotz wuchert finsterer Aberglaube noch überall in unserem großen Lande. Großstädter, welche es für eine Beleidigung ansehen würden, wollte man sie nicht zu den Gebildeten zählen, unterscheiden sich in dieser Beziehung wenig von den Afro-Amerikanern.

---

[1]) Siehe darüber S. 169—180 in „Nights with Uncle Remus", New York 1889.

Die ersteren lassen sich von Astrologen, Hellseherinnen und ähnlichen Schwindlern an der Nase führen, während die letzteren sich von Voodoo-Priestern terrorisieren lassen. In manchen Landesteilen steht der Hexenglaube noch ebenso in Blüte, wie zu Zeiten des Fanatikers Cotton Mather, der vor zweihundert Jahren in Neu-England Hexen hinrichten ließ.

In gewaltsamer Weise ist dieser Hexenglaube jüngst in dem Gebirgsdistrikte von Raleigh County, W. Va., zum Ausbruch gekommen, und zwar in einer am Clark Creek unweit von der Lawson Post Office belegenen Ansiedlung unter Leuten, die allgemein auf einer höheren Kulturstufe stehen, als die meisten Gebirgler im Süden. Nach den Mitteilungen des Presbyterianer-Missionärs erkrankten dort vier Kinder eines gewissen Griffith Jarell, ein zehnjähriger Knabe und drei Mädchen von elf bis fünfzehn Jahren, unter eigenartigen Krampferscheinungen und bald hieß es in der Nachbarschaft, daß sie behext wären. Der Knabe ebenfalls behauptete das nicht bloß, sondern er ging sogar so weit, einen alten Mann namens Blizzard und ein altes Weib namens Likens, welche im Gebirge wohnten, der Hexerei zu zeihen. Die abergläubischen Eltern hatten nun nichts eiligeres zu tun, als einen Hexendoktor zu Rate zu ziehen, und dieser erklärte nach Vornahme von allerlei Hokuspokus, daß tatsächlich Hexerei vorliege und er den bösen Zauber zu bannen im Stande wäre. Unter unheimlichen Beschwörungen goß er eine Büchsenkugel aus Silber und mit dieser sollten Jarells Nachbarn nach den Zauberern schießen,

freilich nur in effigie. Zu diesem Zwecke formte er zwei menschlische Gestalten, die er an Jarells Scheuer aufstellte, und das Schießen begann. Die Figur, welche den alten Blizzard darstellte, wurde bei jedem Schusse durchbohrt, doch war angeblich niemand im Stande, das Ebenbild der Frau Likens zu treffen. Das galt natürlich für einen weiteren Beweis, daß das Weib mit dem Bösen im Bunde stand, und es wurde beschlossen, die Hexe aus dem Wege zu schaffen. Die Männer umzingelten ihr Haus und die Frau hätte ohne allen Zweifel das Leben lassen müssen, wenn sie nicht ihr Nahen rechtzeitig bemerkt und sich in die Wälder geflüchtet hätte. Niemand hat sie seitdem zu Gesicht bekommen. Als die Leute unter Verwünschungen unverrichteter Sache zurückkehrten, beschloß der Hexendoktor, ein anderes Mittel in Anwendung zu bringen, um Jarells Kinder von dem bösen Zauber zu befreien. Er füllte eine Flasche mit Wasser, Steck- und Nähnadeln und stellte sie, nachdem er sie fest verkorkt hatte, auf das Feuer. „Wenn das Wasser kocht," sagte er, „wird jemand kommen und um eine Gefälligkeit bitten. Wer immer dies ist, hat die Kinder behext." Wie nicht anders zu erwarten war, konnte das Glas den Druck des sich entwickelnden Dampfes nicht aushalten und die Flasche explodierte mit lautem Knall, wobei die Nadeln in dem mit Menschen angefüllten Raume nach allen Richtungen umhergeschleudert wurden. In demselben Augenblicke erschien der alte Blizzard und bat um etwas Schießbedarf. Es war ein Glück für ihn, daß fast alle Anwesenden von den umher-

fliegenden Nadeln getroffen und damit beschäftigt waren, dieselben aus den Wunden zu ziehen, da andernfalls der alte Mann sicher auf der Stelle erschlagen worden wäre. So kam es, daß Blizzard sich durch die Flucht retten konnte. Durch diese Vorfälle war die Aufregung in der Ansiedelung auf Fieberhitze gesteigert worden und Jarells Nachbarn rieten, einen erfahrenen Zauberer, der hoch droben im Gebirge hauste, zu Rate zu ziehen. Das tat Jarell und der große Hexenmeister erklärte es als in seiner Macht liegend, die Kinder entzaubern zu können, doch bedürfe er dazu neuntägiger Vorbereitungen. Inzwischen war die Kunde dieser an Wahnwitz grenzenden Vorgänge nach Raleigh Court House gedrungen und dem dortigen Arzt Daniels zu Ohren gekommen. Dieser besuchte mit Dr. Humble Jarells Kinder und heilte dieselben. Damit war aber das Unheil noch nicht beseitigt. Die feste Überzeugung der Kinder, daß sie behext worden, war unter ihren Altersgenossen nicht auszurotten, und bei anderen Kindern zeigten sich ähnliche Krampferscheinungen, die wohl auf psychische Ansteckung zurückzuführen waren. Der kleine Jarell machte die Sache noch schlimmer, indem er einem Knaben Namens James Shepherd sagte, daß er ebenfalls behext wäre und nie geheilt werden könnte. Darauf fiel James in Krämpfe und wurde tobsüchtig, so daß er in ein Irrenhaus gebracht werden mußte.

Von einem „Wudu-Professor“ wird aus Philadelphia berichtet: Während vor einigen Tagen die Negerin Marion Craig die Marmortreppe vor ihrem Wohnhause scheuerte, trat ein ältlicher Neger auf

sie zu und sagte, an der Treppe sehe er, daß den Bewohnern des Hauses großer Trubel und viel Unglück bevorstehe. Er könne jedoch demselben vorbeugen, wenn er nachts auf den Mount Olvet-Friedhof ginge, Wurzeln und Kräuter hole und ihr daraus einen die bösen Geister bannenden Trank bereite. Marion wurde ängstlich und sagte ihm, nachdem er für seine Mühe fünf Dollars gefordert hatte, so viel Geld habe sie nicht im Hause, sie könne ihm nur fünfundzwanzig Cents geben, den Rest werde sie später zahlen. Als der Neger, welcher sich Professor Howard nannte, weggegangen war, kam ihr die Sache verdächtig vor und sie machte den Geheimpolizisten Hamm und Eckstein Anzeige. Diese rieten ihr, dem Manne den Zauber abzunehmen, ihn aber mit der Bezahlung auf den anderen Morgen zu vertrösten. Als Howard kam, um das Geld zu holen, wurde er verhaftet. Howard hatte der Negerin ein Amulet, ein Säckchen mit Kalbshaaren und einem Hühnerfuße, das sie auf dem Herzen tragen sollte, und eine Flasche mit einer Mischung von Mohrrüben, Kraut, Knochen und Wasser, welche sie unter ihr Kopfkissen legen sollte, übergeben.

In den Regierungsgebäuden zu Washington gibt es eine Anzahl verhexter Pulte (hoodoo desks), die gewöhnlich dazu benutzt werden, um Bücher darauf zu legen. Kein Schreiber setzt sich zum Arbeiten daran, denn er weiß, daß jeder der dies bisher tat, in kurzer Zeit entweder entlassen wurde oder starb.

Die Wudu- oder Hudu- (Hoodoo)-Doktoren der Südstaaten sind fast alle Neger, die es meisterhaft

verstehen, den Aberglauben ihrer Rassegenossen in eigenem Interesse auszubeuten und die sich mitunter einen solchen Einfluß verschaffen, daß sie sich ungestört alles erlauben können.[1]) Wo sie sich zeigen, braucht sich kein Arzt sehen zu lassen, denn seine Medizin würde doch nicht angerührt werden.

Der Hudu verkauft Liebespulver, findet den Ort, wo gestohlene Sachen versteckt sind, behext gegen Bezahlung die Felder, sodaß keine Diebe sie betreten können, vergiftet unliebsame Personen, treibt die Gespenster[2]) aus einem Spukhause usw. Er hat also viel zu tun.

Daß der Neger der Südstaaten oft Coon (Waschbär) genannt wird, hat folgenden Ursprung: Ein

---

[1]) Siehe darüber das Kapitel „Luck-Kalls" in „Voodoo Tales" von M. Owen. New York 1893. Ferner Chas. W. Chestnuth, „The Conjure Woman". Boston 1899.

[2]) Gespenstergeschichten und überhaupt Erzählungen, in welchen unheimliche Vorkommnisse den hauptsächlichsten Bestandteil und Reiz bilden, finden immer noch zahlreiche Leser und selbst die bedeutendsten Novellisten verschmähen es nicht, ihre handelnden Personen mit dem Nimbus des Mysteriums zu umgeben. Von den Amerikanern seien hier genannt: Charles Craddock (The phantoms of the foot bridge 1895), O. W. Holmes (Elsie Venner 1899), Henry James (Two Magics 1899), Louise Chandler Moulton (Miß Eyre from Boston 1889), Thomas Page (Pastime Stories 1894), Beecher-Stowe (Oldtown Folks 1869), Bret Harte (Tales of The Argonauts). — Das supernaturalistische Element ist in den Erzählungen von Hawthorne und Poe stark vertreten. Über den letztgenannten Dichter siehe die Schrift von Palmer Cobb „The influence of E. T. A. Hoffmann on the tales of E. A. Poe." Chapel Hill, N. C. 1908.

alter Sklave hatte das Gerücht verbreitet, daß er ein gewaltiger Zauberer sei und sich dadurch in großen Respekt versetzt; selbst sein Herr glaubte an seine geheime Kunst. Mit diesem gingen nun eines Tages einige ungläubige Freunde eine Wette ein, um ihn eines Besseren zu belehren. Sie fingen einen Waschbär, stülpten ein Faß darüber und riefen dann den Hexenmeister herbei, um zu raten, was darin sei. Dieser suchte sich schlau aus der Schlinge zu ziehen und als ihm dies nicht gelang, lehnte er sich nachlässig gegen das Faß und sprach: „Endlich habt ihr den alten Coon erwischt." Nun war sein Ruf für alle Zeit befestigt, so auch sein Spottname.

Daß die Neger und ebenso die Indianer an Hexen, Zauberer und Wahrsager glauben, ist bereits mehrfach angedeutet worden; aber auch bei den Blaßgesichtern fehlt es an derartigen Künstlern nicht. Jedes amerikanische Kind ist im Stande, Namen und Wohnung einer Hexe in seiner Nachbarschaft anzugeben, doch läßt jedermann sie in Ruhe; selten gibt eine Veranlassung zur gerichtlichen Verfolgung.[1]) Dies kann höchstens unter den Deutsch-Pennsylvaniern vorkommen. So teilte zum Beispiel 1904 eine amerikanische Zeitung folgendes mit:

---

[1]) Die amerikanischen Kinder haben ein sehr beliebtes Spiel, in dem einer Hexe die Hauptrolle zugeteilt ist. Diese unterscheidet sich von den übrigen Spielern, einer Mutter mit ihren Kindern dadurch, daß sie etwas hinkt, einen Stock trägt und mit einem Mantel bekleidet ist. Siehe darüber Vol. III Journal of American Folk-lore.

„Weil Frau Mary Leib in Pottsville Besitzerin einer weißen Katze und eines schwarzen Hundes ist, wurde sie von ihrer Nachbarin, Frau Cora Hiney beschuldigt, eine Hexe zu sein, die durch den bösen Blick den Tod eines Kindes herbeigeführt habe. Frau Leib klagte auf Schadenersatz. Im Prozeß kamen haarsträubende Dinge zu Tage. Die Nachbarn bestanden darauf, daß der Kater und Köter verhexte Kinder seien, daß die Tiere um die Mitternachtsstunde mit Menschenstimmen sich unterhielten und daß das Fell dabei mächtig Funken sprühe."

Im allgemeinen aber kann jetzt eine Hexe so alt werden wie eine gewöhnliche Frau; sie kann klatschen und wahrsagen so viel sie will und man hängt sie nicht auf, wenn dies auch im Interesse des Volkswohls noch so ratsam wäre; sie kann sich ungestört auf einem Besenstiele, dem billigsten Reitpferde der Welt, nach einem nächtlichen Tanze begeben und sich dort mit dem Teufel oder seinem Stellvertreter amüsieren, ja, sie kann sich, wie ihre Kolleginnen, die Schicksalsschwestern Macbeths, einen Bart wachsen lassen und sich dabei auf einen deutschen Gelehrten berufen, der da prophezeite, daß die Frau der Zukunft mit einem Barte behaftet, der Kopf des Mannes hingegen so kahl wie eine Stricknadel sei. Letzteres wäre insofern zu bedauern, als nach Annahme der amerikanischen Zeichendeuter der Charakter des Mannes durch sein Kopfhaar verraten wird. So läßt schlaff herabhängendes Haar auf Schwachheit und Feigheit schließen, lockiges zeigt ein hitziges Temperament

an, schwarzes deutet auf Beharrlichkeit und Rachsucht, braunes auf Ehrgeiz, Ernst, Scharfsinn und Zuverlässigkeit und rotes auf Falschheit und Verräterei. Wo es Hexen gibt, da findet man auch Geisterspuk und Häuser, in denen sich derselbe bemerklich macht. Zuweilen halten sich die Gespenster auch in abgelegenen Weihern und Sümpfen, auf hohen, schwer zugänglichen Bergen, oder, wenn der Geist einem früheren Seeräuber angehört, am Meeresufer auf; im allgemeinen scheinen sie jedoch ein Haus, in dem ein Mord begangen worden ist, vorzuziehen.

Der amerikanische Schriftsteller und Geschichtsforscher S. A. Drake schreibt in seinem Werke „Myths and fables of to-day“ (Boston 1900):

„In einem gewissen Orte in Essex County, Massachusetts, befindet sich ein Haus, in dem es zur Nachtzeit „umgehen“ soll und zwar infolge einer gräulichen Mordtat. Darin zeigen sich geisterhafte Gestalten, auch weint manchmal ein Kind darin, ohne daß man es sehen kann. Ein Reisender erzählte, daß er einst spät in der Nacht bemerkt habe, wie ein Kindersarg aus dem Hause getragen und von einem Gespenste begleitet worden sei. Zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinungen wird Folgendes mitgeteilt:

In der Kolonialzeit wohnten in dem betreffenden Hause zwei aus einer angesehenen Familie stammende Schwestern, die sich von einer Ungarin bedienen ließen. Als nun letztere ein Kind gebar, beschlossen die grausamen Frauen, dasselbe aus dem Wege zu schaffen und als die Sklavin dies

merkte, verbarg sie es in einem Flachsbündel in der Dachkammer. Doch sie fanden es, durchstachen seine Adern mit Nadeln und versuchten es dann zwischen zwei Federbetten zu ersticken; darauf warfen sie es unter die Brücke des nahen Baches. Allein es war nicht tot, und ein Reisender, der es zufällig jammern hörte, rettete es; doch starb es bald darauf an Verblutung.

Als die Mutter dies ausfand, sprach sie einen gräßlichen Fluch über das Haus, die beiden Frauen und ihre Nachkommen aus und seit dieser Zeit wurden jene auch alle von einer unerklärlichen Krankheit heimgesucht, deren hauptsächliches Symptom darin bestand, daß sie bei der geringsten Verwundung so viel Blut verloren, um ihr Leben zu gefährden.

Die roten Ureinwohner und auch die ersten europäischen Ansiedler statteten den Long Island Sund und seine Umgebung mit dem Nimbus der Romantik aus und bevölkerten die zahlreichen, oft kaum zugänglichen Buchten und Einschnitte, die weißen Sanddünen und die dichten Forste mit übernatürlichen Wahngebilden und phantastischem Spuk, die der Sagenbildung stets neue Nahrung gaben. Nur die wenigsten dieser Sagen sind auf unsere Zeit gekommen. Die prosaische Neuzeit scheint der Sage nicht hold und auch die amerikanische Poesie scheint nicht besonderes Verlangen darnach gehabt zu haben, obwohl einige, „The Palatine Light" und der Sagenkreis des Kapitän Kidd mehrfach poetisch verwertet wurden. Block Island ist besonders eine Fundgrube der Sage und die Insel

kann sich rühmen, der Schauplatz der drolligsten und zugleich erschütterndsten zu sein. Die erstere ist die Sage des tanzenden Mörsers, die letztere die des ebenerwähnten „Palatine Light". Es wird erzählt, und zwar von Leuten, welche diese Überlieferung unmittelbar von ihren Eltern und Großeltern erhielten, daß, als es auf Block Island noch keine Mühlen gab und die Insulaner große hölzerne Mörser benützten, um ihr Korn zu zermahlen, einer derselben zu gewissen Zeiten gar sonderbare Sprünge und Bewegungen ausführte. Der fragliche Mörser, welcher, wie seine Genossen, aus lignum vitae, einem Holze, welches durch einen Westindienfahrer, der bei Block Island Schiffbruch erlitt, nach der Insel gelangte, angefertigt worden war, ist von bedeutender Größe und schwer wie Eisen. Schon seit vielen Jahren befindet er sich als besonderes Schaustück in der Rhode Island Hall der Brown-Universität. Sein erster Besitzer hatte keine Ursache, Klage über ihn zu führen, erst als er in andere Hände überging, zeigte er seine Mucken, und er scheint auf seine ganze Umgebung einen üblen Einfluß ausgeübt zu haben, denn das ganze Haus, in welchem er sich befand, schien verhext; sonderbare Stimmen wurden gehört und Erscheinungen wahrgenommen, die nicht mit rechten Dingen zugehen konnten, aber dieses war alles noch nichts im Vergleich zu dem Betragen des Mörsers selbst, der, trotz seines Alters und seines Gewichtes, es sich in den Kopf gesetzt hatte, gelegentliche Tänze zu improvisieren, und seine Heiterkeitsausbrüche konnten dann geradezu lebens-

gefährlich werden. Saßen die Bewohner des Hauses nach getaner Arbeit gemütlich um den Tisch, so konnte es passieren, daß der Mörser auf dem Regal, auf welchem er stand, unruhig wurde; ohne von einer Hand berührt zu werden, warf er sich plötzlich auf die Seite und ließ sich dann mit einem lauten Krach auf den Fußboden fallen. Das war eigentlich schon genug, die Hausbewohner zu alarmieren, aber es kam noch schlimmer. Seine eigentlichen Kunststücke begann er mit dem Rollen von einer Ecke des Zimmers in die andere, als ob er sich erst über den verfügbaren Raum Gewißheit verschaffen wollte. Die entsetzten Hausgenossen sprangen dahin und dorthin, um dem rollenden Ungetüm zu entgehen, und dann kam der Schlußakt, der Knalleffekt, der Mörser richtete sich wieder in die Höhe und begann zu hüpfen, immer höher und höher, zuletzt bis zur Decke, kreuz und quer in den tollsten Sprüngen. Das war für die Bewohner das Signal zur Flucht; so schnell sie konnten, eilten sie durch Türen und Fenster ins Freie, dem Mörser das Feld allein überlassend, welcher nach einiger Zeit „erschöpft" zur Ruhe kam. Für dieses höchst unwürdige Betragen wurde er später aus dem Hause gewiesen und auf dem Hof als Hackstock zum Spalten von Holz benutzt; die Spuren der Axt sind noch deutlich an ihm sichtbar, und schließlich erhielt er einen Platz hinter einem Zaun, woselbst er auf die Seite gelegt und mit schweren Steinen belastet wurde. Da muß ihm freilich das Tanzen vergangen sein. Beinahe ein halbes Jahrhundert lang hat er sich diese

Behandlung gefallen lassen müssen, dann wurde er, 1876, grau, verwittert, mit Moos bewachsen, ein Gegenstand des Grauens und der Furcht, denn sein Betragen war noch nicht vergessen worden, wieder ausgegraben und, wie bereits erwähnt, der Brown-Universität einverleibt. An jenem Musensitz hat er sich bis jetzt jedoch zu aller Zufriedenheit aufgeführt.

Eine natürliche Lösung dieser Sage, welche übrigens noch jetzt auf Block Island Gläubige findet, muß der geneigte Leser selbst zu finden suchen, da irgend welche Anzeichen über die Veranlassung oder den Ursprung der Sage fehlen. Möglich wäre es, daß der Besitzer des ungeberdigen Mörsers an Halluzinationen gelitten hat und daß in seinem Kopfe auch noch andere Sachen tanzten als Mörser. Aber wie gesagt, das muß dahingestellt bleiben.

Entbehrt die Sage des tanzenden Mörsers nicht eines humoristischen Zuges, so ist dagegen die Sage des Feuerschiffes „Palatine Light" ein erschütterndes Trauerspiel; in ihr findet eine Verschmelzung von Wahrheit und Dichtung, von Prosa und Poesie statt, wie in keiner anderen des Landes, sogar ein wissenschaftlicher Hintergrund fehlt ihr nicht.

Die geschichtlichen Tatsachen, die sich jedoch selbst wieder wesentlich widersprechen, sind kurz folgende: Aus alten Schriftstücken, die sich auf Block Island befinden, geht hervor, daß noch vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Schiff, welches den Namen „Palatine" führte, bei Sandy

Point, der Nordspitze der Insel, während eines heftigen Sturmes auflief, bei eintretender Flut wieder flott und von den Insulanern in die „Cow Cove" bugsiert wurde. Die wenigen Passagiere, die noch lebend auf dem Schiffe vorgefunden wurden, wurden gelandet und nach den benachbarten Häusern am Ufer gebracht, woselbst sie Unterkunft und Pflege fanden. Viele der Schiffbrüchigen starben kurz nach ihrer Landung und wurden auf einem kleinen Hügel nahe dem Ufer begraben, woselbst Spuren der Gräber noch sichtbar sind. Die Passagiere, die am Leben blieben, verließen die Insel später wieder bis auf eine Frau, die „Dutch Katern" oder „Katrin" genannt wurde und sich mit einem Negersklaven verheiratete. Sie wurde als eine Hexe auf der Insel gefürchtet, wahrscheinlich hatten die Leiden auf dem Schiffe ihren Geist gestört. Auch von ihrer Tochter „Cradle" ist in diesen Mitteilungen die Rede. Hätte die Person, welcher diese Aufzeichnungen zu danken sind, Deutsch verstanden, so würde sie wahrscheinlich anstatt „Cradle" Grete oder Gretchen gesagt haben.

Ein Herr Perry, welcher weitere Nachforschungen anstellte, kommt zu dem Schluß, daß das Schiff aus irgend einem deutschen Hafen kam, mit wohlhabenden deutschen Emigranten, vermutlich Pfälzern, an Bord, die sich in Philadelphia anzusiedeln gedachten. Die armen Emigranten, die sicher mit den schönsten Hoffnungen die Reise angetreten hatten und in der neuen Welt einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen glaubten, hatten undenkbare Leiden auf der Reise auszustehen. Der

Kapitän des Schiffes war auf der Reise gestorben oder von der Mannschaft ermordet worden. Die letztere hauste auf dem Schiffe wie Piraten und trieb durch ihre Grausamkeit und Habgier die Passagiere zur Verzweiflung. Obgleich an allem Überfluß an Bord war, wurden die bedauernswürdigen Menschen gezwungen, Lebensmittel und Wasser zu unerhörten Preisen von ihren Peinigern zu kaufen, die schließlich 20 Gulden für ein Glas Wasser und 50 für einen Schiffszwieback verlangten. Als sie alles Geld und alle Wertsachen der Passagiere in Händen hatten und nichts mehr von den armen Opfern zu erpressen war, verließen sie das Schiff, alle Boote mit sich nehmend, dasselbe mit seinen noch lebenden Passagieren, die Hunger und Elend dem Wahnsinn nahe gebracht hatten, seinem Schicksale überlassend. Sechs volle Wochen soll das Schiff an der Küste von Delaware gekreuzt haben, das Land in Sicht, ohne es erreichen zu können. Wind und Wetter trieben ihr Spiel mit ihm, Stück für Stück von ihm abbröckelnd, bis es schießlich an einem kalten Sonntag Morgen, zwischen Weihnachten und Neujahr, bei Block Island scheiterte. Als die Berger ihr Rettungwerk getan hatten und das Wrack des Schiffes wieder in die Fluten trieb, setzte es einer derselben in Brand. Ein wahnsinnige Frau, die sich von dem Schiffe nicht trennen wollte, trieb mit ihm hinaus, und ihr verzweiflungsvolles Rufen konnte deutlich gehört werden, bis es schwächer und schwächer wurde und endlich verstummte.

Nach einer anderen Version, freilich ebenso

entsetzlich, wurde der Untergang der „Palatine" den Insulanern in die Schuhe geschoben, die durchaus nicht abgeneigt waren, ein gestrandetes Schiff als gute Prise zu betrachten und ebensowenig, den entfesselten Elementen nachzuhelfen, um eine Katastrophe herbeizuführen. Es wird behauptet und noch heute geglaubt, daß die Insulaner, als sie bei einem heftigen Nordsturm das Schiff auf die Insel zutreiben sahen und dessen Notschüsse hörten, das Leuchtturmfeuer löschten und auf einem mehr inlandliegenden Felsen ein falsches Licht anzündeten, um dasselbe zum Scheitern zu bringen.

Whittier hält diese Behauptung in seinem herrlichen Gedicht „Palatine" aufrecht, die dritte Strophe desselben lautet:

„Into the teeth of death she sped;
May God forgive the hands that led
The false lights over the Rocky Head!"

und er erklärt ausdrücklich, durch eine Mitteilung eines Mr. Hazard dazu veranlaßt worden zu sein, der sich aus seiner Jugendzeit Aussagen alter Leute zu erinnern wußte, nach welchen einer der Mannschaft des „Palatine" sich auf ein Boot der Strandräuber zu retten suchte, die ihm jedoch mit einem Säbel die Hand abschlugen. Auch Rev. A. G. Palmer hat in einem längeren Gedicht „The Phantom Ship" den Untergang des „Palatine", ganz von Whittiers Standpunkt aus behandelt. Die betreffenden Strophen lauten:

„Inland on a commanding height,
They lit their beacon fire that night,
As if it were a headland light,

Placed there by Government to say,
,No perils lie in your pathway,
The dangerous shore is far away.' "

Und auch ein dritter Dichter, Chas. H. Denison, behandelt die Katastrophe in der gleichen Weise in einem Gedicht „The Charlestown Wreck"; er geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er andeutet, daß die Bewohner Charlestowns, R. J., gelegentlich ebenfalls falsche Leuchtfeuer anzündeten und an der Plünderung eines Schiffes „redlich" Anteil nahmen.

Welche dieser beiden Behauptungen die richtige ist, läßt sich nicht feststellen, wohl aber ließen sich beide in gewisser Beziehung verbinden, wenn man in Betracht zieht, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Block Island sich öfter in den Händen von Piraten befand, die auf der Insel genügend Schlupfwinkel fanden, von wo aus sie ihre Raubfahrten betreiben konnten, wenn auch nicht immer ungestraft; denn im Jahre 1723 wurden sechsundzwanzig derselben auf einmal auf ihrem Schiffe in der Nähe gefangen genommen und in Newport gehängt. Und noch im Jahre 1740 votierte die „Rhode Island General Assembly" 13 Pfund und 13 Schilling für den Unterhalt von Piraten, die auf Block Island gefangen gehalten wurden.

Kein Wunder, daß sich die Sage dieser, Herz und Phantasie gleich stark anregenden Überlieferungen bemächtigte und zwar um so mehr, als eine geheimnisvolle Lichterscheinung, einem brennenden Schiffe ähnlich, häufig sowohl von der Insel als auch von dem gegenüberliegenden Fest-

lande aus beobachtet wurde und zwar bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die der übernatürlichen Einbildung stets neue Nahrung gab. Diese Erscheinung beschreibt Dr. Mitchel, seiner Zeit ein geachteter Arzt, in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Brief 1811 folgendermaßen:

„Die seltsame Strahlenerscheinung, an welche die Leute, die hier aufgewachsen, so gewöhnt sind, daß sie ihr weiter keine Beachtung schenken, erhebt sich aus dem Ozean nahe der Nordspitze der Insel. Ihr Aussehen ist das einer großen Feuerflamme, die steigt und fällt. Manchmal ist sie kaum stärker als ein Licht hinter einer Fensterscheibe in weiter Ferne, manchmal dehnt es sich jedoch zu der vollen Größe eines Schiffes, welches mit vollen Segeln dahinfährt, aus. In dieser Größe unterscheiden sich deutlich drei unten zusammenlaufende Flammen, von welchen die mittlere die äußeren überragt. Zu Zeiten verschwindet es, um gleich darauf wieder mit voller Pracht hervorzubrechen, oft flackernd wie eine Fackel und selten an derselben Stelle wieder hervorkommend, wo es verschwunden. Es erscheint zu allen Jahreszeiten, am öftesten jedoch bei ruhigem Wetter, welches einem östlichen oder südlichen Sturm vorhergeht. Es ist auch während der Stürme beobachtet worden, oft mehrere Nächte hintereinander. Wenn die Erscheinung bis auf eine halbe Meile dem Ufer nahe kommt, haben ihre Strahlen eine Leuchtkraft, um ein Zimmer zu erhellen. In einer Entfernung von fünf bis sechs Meilen hat sie ganz das Ansehen eines brennenden Schiffes, welches mit vollen Segeln

dahinfährt. Möglich ist es, daß der Lichtschein durch Gase entsteht, die aus dem Wasser steigen, so wie man ja auch ähnliche Erscheinungen auf dem Lande beobachten kann."

Daß die aufgeregte Phantasie der abergläubigen Bewohner sich nicht mit einer natürlichen Erklärung des seltsamen Naturspiels genügte, sondern ihm eine übernatürliche Bedeutung gaben, ist erklärlich. Sie brachten die Erscheinung mit dem Untergang der „Palatine" in Verbindung und nannten sie „The Palatine Light". Für sie war es ein Geisterschiff, von einem unsichtbaren Kapitän geführt, dessen Kommando sie im Sturm zu hören glaubten und an welchem sie deutlich wehende Segel, Maste und Taue erblickten; das Strafgericht einer höheren Macht für die Mörder der unglücklichen Mannschaft und Passagiere der „Palatine", und erst als der letzte derselben vom Tode abgerufen worden war, versank es in die Fluten, um nie mehr empor zu steigen.

Aus der Revolutionszeit stammt folgende Sage: Die Insel wurde häufig von Banden von Marodeuren heimgesucht, die nach Herzenslust raubten und plünderten. Zur Überfahrt vom Festlande benützten sie gewöhnlich leichte Ruderboote, „shaving mills" genannt, mit neun Mann Besatzung. Einst näherte sich eines dieser Boote der Insel bei einbrechender Nacht, um am alten Hafen, nahe der Quelle des Springhauses, zu landen; es wurde jedoch rechtzeitig durch das Leuchtfeuer auf Beacon Hill entdeckt. Eine Anzahl Insulaner verbarg sich in der Nähe des bedrohten Punktes hinter großen

Felsstücken, um den Marodeuren einen warmen Empfang zu bereiten. Die hochgehende See trieb ihr Spiel mit dem Kahn und man sah ihn mit den Wogen kämpfen. Mit der Dunkelheit wurde der scharfe Wind zum Sturm und die Brandung stürzte sich mit Getöse gegen das felsige Ufer. Vom Kahn wurde nichts mehr gesehen. Da ertönte plötzlich laut und deutlich der Kommandoruf aus der Tiefe: „Row, boys, row, row, for your life!“ Man hörte noch einmal die Ruderschläge, dann erfaßte die Brandung den Kahn und zerschellte ihn an den Felsstücken und das Letzte, was man von der Mannschaft hörte, war der Ruf: „Hilfe! Hilfe!“ Ein höheres Gericht hatte sein Urteil gesprochen; nicht einer der neun wurde wieder gesehen. Aber die „Harbor Boys“. unter welchem Namen die Geister der umgekommenen Marodeure auf der Insel fortleben, sind heute noch nicht zur Ruhe gekommen und naht man dem alten Hafen, hört man noch in stürmischen Nächten ihren Ruf: „Row, row, row!“ begleitet von dem Ruf: „Hilfe! Hilfe!“ Es gibt nur wenige alte Fischer auf Block Island, die diesen Ruf nicht selbst gehört haben und nicht selbst an die Erzählung ihrer Väter und Großväter glauben.

Eine der phantastischsten Sagen des Sundes von unverkennbar indianischem Ursprung, ist die Sage der Teufelstrittsteine, deren Schauplatz Westchester County ist. Sie verdankt ihr Entstehen offenbar dem Vorhandensein einer Anzahl unter dem Namen „Boulders“ bekannten Steine, oft von ganz bedeutender Größe, deren einige die eingedrückten Spuren eines menschlichen Fußes, und zwar eines

rechten, deutlich zeigten. Bolton in seiner „History of Westchester County“ spricht von diesen Steinen als nahe East Chester, Fort Schuyler und auf dem gegenüber liegenden Ufer von Long Island befindlich, aber es dürfte heute doch schwer halten, sie zu ermitteln. „Boulders“ gibt es zwar in Westchester County und entlang des Sundes im Überfluß, aber sie sind derart verwittert, daß schon eine starke Phantasie dazu gehört, Fuß- oder andere Spuren darauf zu entdecken.

An diese Steine, deren Vorhandensein bereitwillig angenommen werden kann, knüpft sich nachstehende Sage: In längst vergangenen Tagen, als der rote Mann noch schwer unter der Tücke des bösen Geistes zu leiden hatte, hatte dieser die Herrschaft von ganz Westchester an sich gerissen und schwer lastete seine Hand auf den roten Kindern. Die tapferen Krieger befanden sich dem Treiben ihres Erzfeindes gegenüber in übler Lage, denn sie konnten ihm in keiner Weise beikommen. Endlich klagten sie ihr Leid den Frauen, und wie Weiberlist gar oft über Teufelslist geht, die Squaws wußten Rat, welcher dahinging, den schlafenden Teufel zu überraschen und ihm den Schwanz abzuhauen; seines Schmuckes beraubt, würde er sich wohl, tief gekränkt, veranlaßt fühlen, solch' unwirtlicher Gegend den Rücken zu kehren.

Zwei der tapfersten Krieger und Meister in der Handhabung der steinernen Axt unternahmen das gefährliche Wagnis. Nach langem, mühevollem Suchen gelang es ihnen, sich ihrem mächtigen Feinde zu nähern, welchen sie, in tiefen Schlaf ver-

sunken, in einer Felsenhöhle (als solche wird der „Devils Cave Rock“ bezeichnet) vorfanden, aber zu ihrem großen Verdruß auf seinem Schwanze sitzend, welchen er wie ein Kissen zusammengerollt hatte. Nur das linke Bein hatte er von sich gestreckt. Nach kurzer, im Flüsterton gehaltener Beratung beschlossen die Krieger, den Fuß des Beines abzuhacken, und sie taten es auch mittelst zweier gewaltigen, wohlgezielten Hiebe, worauf sie schleunigst die Flucht ergriffen.

Der Teufel war nicht wenig erbost, als er aus seinem tiefen Schlaf erwachte und die Verstümmelung seines linken Beines sah, und wutschnabend tat er, was die Squaws vorhersagten. Mit einem gewaltigen Satze sprang er von dem Felsen, unter welchem er kampiert hatte, auf einen anderen nahe Fort Schuyler, auf beiden die Spur seines rechten Fußes zurücklassend. Angesichts des Sundes stutzte er einen Augenblick, denn die Entfernung bis an das jenseitige Ufer wäre selbst für den Teufel ein gewagtes Unternehmen gewesen, aber da es gerade die Zeit des tiefsten Wasserstandes war, so konnte er die aus den Wogen hervorragenden Felsen als Trittsteine benutzen, bis er schließlich mit einem gleich gewaltigen Sprung vom letzten der Steine auf einen boulder auf dem Long Island Ufer landete. Diese Felsen sind heute noch als die „Devil's Stepping Stones“ bekannt; auf dem größten derselben, nahe dem Long Island Ufer, steht der Stepping Stone-Leuchtturm. Des Teufels Niedersprung soll so gewaltig gewesen sein, daß, wie bei einem Erdbeben, meilenweit in der Runde die Erde

erzitterte. Die Sage berichtet weiter, daß der Böse alle Boulders in der Umgegend von Cold Spring auf einen Haufen zusammentrug, die er auf das diesseitige Ufer schleuderte, sobald sich rote Krieger daselbst blicken ließen, und dieses erklärt die große Masse dieser Boulders in Westchester County und die geringe Anzahl derselben auf Long Island, während vordem gerade das Gegenteil stattgefunden haben soll. Wie alle Naturvölker, fanden auch die Indianer für alle sie befremdenden Erscheinungen einen mystischen Grund.

Ein heftiges Erdbeben, welches am 17. Dezember 1737 in der Umgebung des Sundes stattfand, wurde mit diesem Teufelssprung in Verbindung gebracht, aber gewiß mit Unrecht, denn, wie bereits erwähnt, die Sage ist älter als die Ansiedlung der Weißen in Westchester County.

Eine an den fliegenden Holländer erinnernde Sage, in welcher ebenfalls ein Feuerschiff, das allen begegnenden Schiffen Unheil verkündet, eine Rolle spielt, hat ihren Schauplatz mehr im Innern des Sundes. Von diesem Feuerschiff wird erzählt, daß es in stürmischen Nächten an den entsetzten Schiffsleuten vorüberfährt, einen langen Feuerstreifen wie einen Kometen hinter sich herschleifend. Wie glühende Statuen steht die Mannschaft auf ihren Posten, und ein großes, weißes Pferd, in Flammen eingehüllt, sich bäumend und stampfend, an den Vordermast gebunden, versucht vergeblich, sich in die Fluten zu stürzen. Auch dieses „phantom ship“ soll einst von Piraten gekapert, die Mannschaft ermordet und verbrannt worden sein.

Washington Irving erzählt noch von dem „alten, schwarzen Mann“, den altmodischen Dreimaster auf dem Haupte, auf einem Kahne sitzend, im Sunde dahin treibend, auf welchem einst Gouverneur Stuyvesant mit silbernen Kugeln geschossen haben soll. Ob der Dichter eine ältere Sage benützte oder seiner eigenen Phantasie die Zügel schießen ließ, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Die Piraten, die im achtzehnten Jahrhundert eine schreckenvolle Rolle in den Gewässern der neuen Welt spielten, bevorzugten den Long Island Sund ganz besonders, weniger um ihr schmähliches Gewerbe dort auszuüben, obwohl sie auch das im Sunde nicht von der Hand wiesen, als vielmehr, die anderwärts gemachte Beute in Sicherheit zu bringen. Von den Farmern auf Long Island, wohl auch von denen am diesseitigen Ufer, denn es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die letzteren zartfühlender gewesen wären, wurden die Piraten mit allen nötigen Bedürfnissen ausgestattet und durch sie gelangten auch die geraubten Schätze, wenn dieses direkt nicht ratsam war, nach der Stadt New York, woselbst sie stets eines gewinnbringenden Absatzes sicher waren. Wurden doch häufig genug in New York Piratenschiffe ausgerüstet, und nicht wenige der angesehensten Kaufleute waren direkt am Piratenunwesen beteiligt. Gouverneur Fletcher selbst unterstützte es offenkundig.

Daß von den Piraten fabelhafte Schätze an den Ufern des Sundes vergraben wurden, die noch heute des glücklichen Finders harren, wurde nicht

nur damals, sondern wird noch heute in jenen ländlichen Kreisen in allem Ernste geglaubt, und es hat sich auch um diese verborgenen Schätze, besonders um jene des gefürchteten Kapitän Kidd, ein eigener Sagenkreis gebildet. Noch bewachen die Geister der Piraten eifersüchtig die vergrabenen Schätze, und sie verstehen es vortrefflich, die Schatzgräber, die denselben nahekommen, wegzuführen oder durch allerhand Spuk zu verscheuchen. Ja, wer nur die geheimnisvollen Merkmale, die eigentümlich gelegten Steine und die in Felsstücke eingehauenen Zeichen, die sich den Ufern entlang vorfinden, deuten könnte, der wäre geborgen; er könnte ungestraft den Schatz heben und den Seelen der alten Piraten die längst ersehnte Ruhe verschaffen; aber das ist es eben, die Piraten haben keinen Schlüssel zu diesen geheimnisvollen Merkmalen hinterlassen, und der unberufenen Schatzgräberei widersetzen sie sich ganz gewaltig.

Am eifersüchtigsten aber scheint Kapitän Kidd selbst seinen Schatz oder seine Schätze zu hüten. Es wird erzählt, daß Schatzgräber schon mehrmals bei ihren Nachgrabungen auf einen Schatz stießen, aber noch ehe sie ihn heben konnten, hatte der alte Seeräuber wieder Besitz davon genommen, indem er, mit grinsendem Gesicht, den blanken Säbel in der Faust, plötzlich, wie aus dem Boden gezaubert, darauf Platz nahm, bereit, seinen Hort zu verteidigen, und den entsetzt fliehenden Schatzgräbern tönte noch lange dessen Hohngelächter nach.

Auf Gardners Island wurde aber doch, vor

langen Jahren, ein ganz bedeutender Schatz gefunden und gehoben, welchen ohne Zweifel Piraten einst vergraben hatten, nämlich eine Kiste mit 750 Unzen Gold und 847 Unzen Silber. Kein Wunder, wenn noch heute die Schlußstrophen eines alten Liedes zitiert werden:

Ever since the days of Captain Kidd,
The Yankees think there's money hid.

Eine kleine Insel der Connecticut-Küste gegenüber führt noch den Namen Kidds Island; eine Felsenhöhle auf derselben gilt als einstiger Versteck der Piraten, und eine tiefe Aushöhlung in derselben ist unter dem Namen „Kidds Punschbowle" bekannt. Schätze sind aber auf der Insel nicht gefunden worden.

Die Ufer des Sundes haben in den letzten Jahrzehnten manche Veränderungen erfahren. Aus den bescheidenen, oft nur wenige Häuser zählenden Ortschaften sind blühende, aufstrebende Städte geworden. Stattliche Villen ragen aus dem Grün der Wälder hervor, moderne Bade- und Erholungsplätze sind allenthalben dem Ufer entlang entstanden, ein Netz von Schienen erstreckt sich nach allen Seiten, und die Geleise der elektrischen Bahnen verbinden selbst entfernte Punkte mit dem Großstadtleben. Diese Veränderungen sind jedoch der Sage nicht günstig, und wie einst die alten Piraten, so verbirgt sie sich in den alten Schlupfwinkeln, die von der heutigen Kultur noch nicht beleckt worden sind. Trotzdem lebt sie aber noch und wird unter der Asche fortglimmen, bis vielleicht eine spätere Poesie ihr neue Auferstehung bereitet.

Der Sagenkreis des Sunds birgt Stoff für alle Gattungen der Dichtkunst, und die berufene Hand, diesen Schatz zu heben, wird wohl auch noch erstehen.[1])

Eine in St. Louis erscheinende englische Zeitung berichtet in der am 31. Juli 1908 erschienenen Nummer:

Ein Geist, der Regenschirme aufspannt, Schuhriemen löst und sie Besenstielen umbindet, Tische und Stühle bewegt und mehr Nahrung zu sich nehmen kann als ein ausgewachsener Mann, hat sich im Hause der Familie Köster an der Osceolastraße einquartiert. Fast jeden Abend versammeln sich vor ihrer Türe einige hundert Leute, um einen Blick auf den Eindringling zu werfen, der an den genannten Taten schuldig ist, aber noch keinem ist es bisher gelungen. Gestern nachmittag um vier Uhr wollte der Tisch mit aller Gewalt der Frau Förster in die Küche folgen, allein die enge Türe verhinderte ihn daran. Ein rotes frisch gewaschenes und gebügeltes Tischtuch, das sorgfältig beiseite gelegt worden war, hing zum Erstaunen der Insassen an einem Spiegel im nächsten Zimmer, und so oft es auch entfernt wurde, es kehrte stets an seinen alten Platz zurück. Kopfkissen waren in das Telephon gesteckt, Regenschirme flogen im Zimmer herum und Speisen, die vorher auf dem Tisch standen, waren verschwunden. Das einzige lebende Wesen, das den Geist bis jetzt

1) Nach einer von H. Metzner verfaßten und in dem Sonntagsblatte der Newyorker Staatszeitung vom 15. Februar 1903 veröffentlichten Abhandlung.

erblickt hat, ist der vierjährige Neffe der Frau Förster; derselbe beschreibt ihn als einen großen Mann mit blondem, buschigem Haare, der wie ein Mädchen gekleidet ist und auf seinem weißen Anzuge ein rotes, gesticktes Kreuz auf der Brust und schwarze Strumpfbänder trägt.

Das fromme Philadelphia war stets und ist heute noch reich an Spukhäusern. Nach dem Abzuge der englischen Truppen aus Philadelphia zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges gaben die amerikanischen Offiziere ihrem General Washington in Penns Landhaus zu Springgettsbury ein Festessen, zu dem auch zwei Damen geladen waren, die damals eine große Rolle in der Gesellschaft spielten und die früher mit den Führern der englischen Besatzung, darunter auch Major André, lebhaften Verkehr gepflogen hatten. Als diese sich in einem Wagen dem Landhause näherten, sahen sie an einem vor demselben stehenden Baum einen lebhaft an den genannten unglücklichen Spion erinnernden Offizier in englischer Uniform hängen, der jedoch, sobald sie in die unmittelbare Nähe des Baumes kamen, plötzlich verschwand. Sie erzählten dies Washington beim Abendessen; derselbe machte sich darüber lustig und lachte sie wegen ihres Aberglaubens aus. Als er jedoch nach einigen Jahren mit einer dieser Damen wieder zusammentraf und diese im Gespräche jener Erscheinung gedachte, lachte er nicht darüber und bat sie, nicht mehr davon zu reden.

Ein amerikanischer Reisender erzählt: Als ich einst in die Nähe des an der Chicago und Lake

Huron-Bahn gelegenen Städtchens Olivet kam, schlüpfte eine weiß gekleidete, menschenähnliche Gestalt aus einem Holzhaufen und stellte sich mitten auf das Geleise. Der Zugführer ließ das Warnungssignal ertönen, doch als das Gespenst sich nicht darum kümmerte, fand er es ratsam, den Zug halten zu lassen. Einige Reisende näherten sich dieser auffallenden Erscheinung und stellten allerlei Fragen an sie, die sie jedoch unbeantwortet ließ. Sie befahlen ihr, das Geleise zu verlassen, und schossen auch einige Kugeln auf sie ab, worauf sie lustig forthüpfte und schließlich in der Luft verschwand.

Das Gerücht von diesem merkwürdigen Vorfall verbreitete sich bald in der Nachbarschaft und die Farmer beeilten sich, an Ort und Stelle Untersuchungen anzustellen. Sie fanden auch wirklich einen fremden Mann, und hetzten ihre Hunde auf ihn, worauf er sich in einen Holzhaufen flüchtete. Am nächsten Tage bemerkten sie, wie er aus demselben hervor kam und sich auf das Geleise stellte; er war schwarz gekleidet und sah wie ein Toter aus. Als sie ihn ergreifen wollten, starb er plötzlich. Ein Farmer glaubte, an jener Stelle sei ein Mensch ermordet und seine Schätze vergraben worden, allein trotz fleißigen Suchens hat man dort keinen roten Cent gefunden.

Nicht alle Gespenstergeschichten finden so leicht eine natürliche Erklärung wie die folgende: Eine Amerikanerin traf in später Abendstunde bei einer entfernt wohnenden Freundin ein, um bei ihr einige Tage zuzubringen. Als ihr ein Nachtlager

angewiesen worden war und sie sich zur Ruhe begeben hatte, sah sie plötzlich eine weißgekleidete Gestalt vor ihrem Bette stehen, welche die meisten Decken abzog und sich still damit entfernte. Frierend und voller Angst verbrachte die Frau die Nacht. Am Morgen darauf machte sie beim Frühstücke die Bekanntschaft eines Herrn, der auch in jenem Hause als Gast weilte und dem sie bisher noch nicht vorgestellt war. Derselbe klagte bitter über die auf einmal eingetretene Kälte, doch könne er von Glück sagen, vergangene Nacht in einem leer stehenden Zimmer einige warme Bettdecken gefunden zu haben.



V.

In den kanadischen Landdistrikten ist der Teufel noch so tätig wie einst in den europäischen Dörfern des Mittelalters. Er tritt in verschiedenen Gestalten auf. Als junger, schmucker Mann zeigt er sich auf Bauerntänzen und übertrifft an Eleganz der Kleidung und Bewegungen alle Landjünglinge; damit man seine Krallen nicht entdeckt, behält er stets seine Handschuhe an, auch behält er, damit man seine Hörner nicht bemerkt, stets den Hut auf dem Kopfe. Stets wählt er sich die stolzeste und schönste Jungfrau zur Tänzerin; in der Mitte des Vergnügens

aber entfernt er sich plötzlich durchs Fenster, dabei einen Ofen oder eine Bratpfanne mitnehmend und den üblichen Schwefelgestank znrücklassend. Trug das Mädchen beim Tanze ein Kreuz auf der Brust, so kommt es gewöhnlich mit einer leichten, von den Krallen des Teufels herrührenden Wunde davon.

Die kanadischen Bauern sagen, wenn jemand an ihre Haustür klopft, niemals „entrez“, sondern „ouvrez“, weil einst eine Frau, die sich der erstgenannten Einladung bediente, vom Teufel überrascht und fortgeführt wurde.

Wenn ein Landmann in Kanada einen Priester für einen Totkranken holen will, dann macht der Teufel, für den es sich hier um den Verlust oder Gewinn einer Seele handelt, besondere Anstrengungen. Es zerbricht entweder der Wagen oder die Pferde werden durch ein plötzlich auftauchendes grelles Licht geblendet und die Sättel zerfetzt. Vorsichtige Farmer nehmen gewöhnlich zwei Wagen mit, um sich bei der Abholung des Priesters ja keinem unfreiwilligen Aufenthalte auszusetzen.

Der Glaube an den Werwolf (loup garou) spukt besonders in den von Franzosen bewohnten Gegenden Kanadas, die ihn aus ihrem Geburtsland eingeschleppt haben. Wer sich dort nicht innerhalb von sieben Jahren beim Abendmahl zeigt, wird zum Werwolf. Zur Mitternachtszeit steigt er aus seinem Bette, erklettert den höchsten Baum der Umgebung und wird dann in das erwähnte Schreckbild verwandelt. Er besitzt übernatürliche Schnelligkeit und Stärke; sein Appetit, den er vorzugsweise durch das

Verschlingen kleiner Kinder befriedigt, ist grenzenlos. Er erscheint in Menschengestalt mit wilden Augen, abgezehrtem Gesicht und magerem Körper. Manchmal tritt er auch in der Gestalt einer Wildkatze, eines Fuchses, eines schwarzen Hahnes oder eines Wolfes auf. Zeigt er sich als Wolf und wird dann von einem Freunde erschossen, so steht er als Mensch wieder auf.

Der kanadische Jäger, der ein Reh erlegt hat, hüllt sich in der Nacht in dessen Fell, um die Hexen abzuhalten.

Eine dreifarbige Katze prophezeit dem Kanadier Mißgeschick.

Die Seelen, die sich im Fegefeuer befinden, kehren manchmal nachts zur Erde zurück und es gibt wenige Kanadier, die sich nicht rühmen, mit denselben gesprochen zu haben. Die Nordlichter, in Kanada les marionettes, les clairons oder les lustrions genannt, sind verdammte Seelen, die man durch Singen oder durch Musik zum Tanzen zwingen kann, nur muß der Künstler dabei von Zeit zu Zeit eine geweihte Palme mit der Hand berühren. Unterläßt er dies, so wird er verwirrt, die Sinne täuschen ihn und seine Stimme verhallt. Am nächsten Morgen findet man ihn steif und tot auf der Erde, während seine Seele am Tanz der Geister teilnimmt.

In Kanada, besonders in der Umgegend von Toronto, sind nach den mir gemachten Privatmitteilungen folgende abergläubische Ansichten verbreitet:

Wenn man ein Kleid flickt ohne es vorher auszuziehen, so bedeutet jeder Stich einen neuen Feind;

bildet sich dabei ein Knoten in dem Faden, so lebt man so lange bis das Kleid ausgetragen ist. — Wer Pfauenfedern im Hause hat, wird oft den Doktor rufen müssen.[1]) — Wenn ein Stern fällt, kehrt eine Seele zu Gott zurück. —

„If you stab your toe,
You 'll meet your beau"

sagen die Schulmädchen. Auch sprechen sie beim Zählen ihrer Rockknöpfe den in den Vereinigten Staaten allen heiratslustigen und neugierigen Dämchen wohlbekannten Vers:

„A doctor, a lawyer, a merchant, a chief,
A rich man, a poor man, a beggar-man, a thief,"

und manche Kanadierin hat schon, um nicht die Gattin eines indianischen Häuptlings oder Diebes zu werden, ihrem Kleide einen neuen Knopf angenäht oder auch einen entfernt.

Das Haus, in dem am Himmelfahrtstage gearbeitet wird, trifft der Blitz. Als einst eine Kanadierin am genannten Tage ihre Schürze flickte und es plötzlich anfing zu blitzen, riet ihr eine Nachbarin, jenes Kleidungsstück an einen Baum vor dem Hause zu hängen; kaum hatte sie dies getan, da schlug auch schon der Blitz hinein.

[1]) Der Pfau hat nach der abergläubischen Ansicht der englischen Schauspieler einen bösen Blick. Eine Schauspielerin, die die Juno zu spielen hat, würde niemals mit dem Vogel Jupiters auf der Bühne erscheinen. Ja, als vor einigen Jahren in London ein neues Theater eröffnet wurde, bei dem die Logenbrüstungen mit gemalten Pfauen geschmückt waren, weigerten sich die Schauspieler, aufzutreten. Es blieb nichts anderes übrig, als den Schmuck wieder von den Logen zu entfernen.

Fällt ein Tischtuch auf den Boden, und hinterläßt es einen feuchten Fleck, so kommt ein Mann auf Besuch. Derjenige, dem auf der Reise ein Schielender, eine rothaarige Frau oder ein weißes [1]) Pferd begegnet, wird Unangenehmes erleben.

Fingernägel dürfen nicht am Sonntage geschnitten werden.

„Cut them on Sunday, your safety seek,
The devil will chase you the whole of the week. [2])

Wenn das Holz nicht recht brennen will, sagt man:

„If the wood defies the fire
Tou 'll get something you don't desire."

Auch soll dies anzeigen, daß der Gemahl oder der Liebste der Feueranzünderin schlechter Laune ist.

Im ersten Hause, in das man ein noch nicht ein Jahr altes Kind trägt, wird innerhalb eines Jahres ein Kind geboren.

Wenn die Hühner einer Irländerin in Kanada nicht fleißig Eier legen oder die Früchte ihrer Farm nicht recht gedeihen, so verschafft sie sich einen Gegenstand, der einer mit dem bösen Blick behafteten Person gehört, und durchsticht ihn mit Nadeln. Dann wird die Übeltäterin krank.

Man muß die Milchzähne verschlucken, wenn

---

1) In New York gibt es zahlreiche Damen, die, auch wenn sie noch so sehr in der Eile sind, nie eine Kutsche besteigen, die von weißen Pferden gezogen wird.

2) Den Mädchen der Tinneh-Indianer werden die Nägel erst nach dem vierten Lebensjahre geschnitten „damit sie nicht faul werden." — J. C. Strong, Wah-Kee-nah and her people New York 1893.

man schöne, weiße und gesunde Zähne haben will.

Die fallende Krankheit wird auf folgende Weise kuriert: Man hängt an einem Freitag eine Maus in eine Kirche, verbrennt sie mit Haut und Haar, legt die Asche in kochendes Wasser und läßt dies den Patienten trinken.[1])

Wer das vergißt, was er sagen wollte, hatte eine Lüge auf der Zunge.

Wer die Füße im ersten Schnee wäscht, wird niemals Hühneraugen oder Frostbeulen bekommen.

Wenn man einen Säugling zuerst besucht, muß man ihm ein Geschenk geben.

Gegen Zahnschmerz hilft in Kanada folgendes einfache Mittel: Wenn man sich gewaschen hat, trockne man erst die Hände und dann das Gesicht mit einem Tuche ab.

Wenn ein Vogel an einem Abende in das Zimmer fliegt und mehrmals das Bett eines Kranken umkreist, so stirbt dieser bald darauf.

Wer in Kanada seine Augen mit Fledermausblut wäscht, kann im Dunkeln sehen.

Unsichtbar macht man sich dort auf folgende Weise: Man stiehlt eine schwarze Katze und kocht sie in einem mit Wasser gefüllten, fest verschlossenen Gefäße. Wenn sie weich geworden ist, nimmt man ihre Knochen und steckt sie der

---

[1]) Folgende kanadische Sprichwörter mögen hier eine Stelle finden: He is sweathing like a nigger under oath. Mean enough to steal acorns from a blind sow. She steps like a hen before day. A weasel skin purse is never empty. He walks like a turkey among stubbles.

Reihe nach vor dem Spiegel zwischen die Zähne; sieht man sein Bild plötzlich nicht darin, so ist der Knochen, den man gerade im Munde hält, derjenige, mittels dessen man sich bei jeder Gelegenheit unsichtbar machen kann. In Neuengland glaubte man früher, daß Lichter aus dem Fette eines Toten gemacht, diejenigen, die sie ansteckten, den Blicken der Menschen entzögen.

Will man eine reiche Gurkenernte erzielen, so muß man alte Schuhe auf das Beet legen.

Messer darf man nicht über Nacht auf dem Tisch liegen lassen.

Einem Täufling darf man nicht den Namen eines verstorbenen Verwandten geben.

Diejenigen, welche sich über einem Sarge die Hände reichen, sterben bald.

Wenn dir ein Ohr summt und du ahnst, daß jemand über dich spricht, so benetze einen Finger mit der Lippe, fahre damit kreuzweis über das Ohr und spreche:

„If you 're good, God blees you;
If you 're bod, the devil shoot you!"

Wenn du am Sonntage in aller Frühe den ersten Vers des 121. Psalms liesest und dann zum Fenster hinausschaust, wirst du deinen Schatz einen Hügel überschreiten sehen.

Man soll nie ein Stück Eisen auf der Landstraße liegen lassen.

Wenn ein Hochzeitspaar auf dem Wege zur Trauung einem Leichenzuge begegnet, stirbt der Bräutigam zuerst.

Das Mädchen, das die Katzen liebt, wird eine alte Jungfer.



VI.

Die abergläubischen Gebräuche der sogenannten Deutsch-Pennsylvanier stammen fast ohne Ausnahme aus dem alten Vaterlande. Einer dieser Gebräuche, das sogenannte Elfentritschen, wird von Daniel Müller in seinem originellen Lesebuch „Pennsylvania German" (Reading 1903) wie folgt beschrieben: „Host du schun Elbedritsche gefange? Ich hab net. Was is en Elbedritsch? Well, sell is eppes wu nix is. Es is just en Trick, der gejuhst werd for Leut zu fuhle, besonders so Leut wo arg geschaidt sei wolle oder vun Natur en wennig dumm sin. Die Sache is so. En paar Leut nemme so en Kerl ame bitter kalde Owed naus ins Land an sage sie wotte Elbendritsche fange. Der Kerl muß en Sack mitnemme. Ame Buscheck mache sie ihm hinsteh un den Sack ufhewe; dann gehne die Annere fort un sage sie wotte die Elbedritsche ufstärte un in den Sack nei jage. Awer anstatt sell gehne sie schnurstracks hehm un losse der arm Kerls draus am Buscheck steh bis er schier todt gefrore is. Dann geht er ab hehm un wees nun

was Elbedritsche Fange is. Nau werd er noch düchtig ausgelacht un gebläckgärt bis er recht bös is.

Alsemol turnt des Elbedritsche Fange awer annester aus wie de Leut expeckt hen. So is es emol in Lecha (Lehigh) County gange. Do war en Mann gewesse (mer wolle ihn Säm Jones heese), der war net ganz so gescheidt wie Dehl Annere, un der Schuhmacher an en paar Annere hen egried, sie wotte ihm fuhle. Sie ware bei enanner im Schap un de hen sie ausgemacht sie wotte nausgeh Elbedrische fange, un der Säm Jones sott den Sack hewe. Er war ah willig dazu. Es war gar ferchterlich kalt. Der Säm hot der Sack gehowe am Buscheck und de Annere sin fort for the Elbedritsche ufzujage. Of kohrs sin se grad hehm gange un der Säm steh losse. Er hot gedenkt, de Elbedritsche müßte sie gefresse hawe. Wie er der Sack en holb Stund gehowe hot katt un schier steif gefrore war, macht er sich ah uf der Hehmweg. Es war ziemlich dunkel. Unnerwegs trifft er eppes newe der Stros ah, das gelebt hot. Der Säm denkt, des muß en Elbedritsch sei, macht schnell sei Sack uff un krieg das Ding werklich nei. Es hot tüchtig gestrawelt un der Säm war schur, daß er ein Elbedritsch hätt. Mit dem Sack ufm Buckel geht er mit lange Schritt zurück nach dem Schap, wu die annere Kerls all uf ihn gewart hen. Wie er die Tür ufmacht, rufe sie: „Well, Säm, host du en Elbedritsch gefange?" Er sagt: „Ja, by Gally, ich hab; do im Sack is er." Ueberdem leert er den Sack uf der Bodde im Schap aus un es war en Biskatz! (Skunk, Stinktier).

Der Result kann mer sich denken. En Biskatz is als fort en Biskatz. Nau war der Sack uf die annere Kerls, un der Schuhmacher hat en Zeitlang net in seim Schap sei könne. Sell war die erst un letzt Elbedritsche Jagd wu er mit gemacht hat. En Sprichwort sagt: Wer zuletzt lacht, lacht am Beste."

In „der deutsch A—B—C" in Solly Hulsbuck's „Penn'a-German Poems" (Elizabethville, Pa. 1906) heißt es:

„E shtaid far Elbadritscha, se sin orrick shy, (arg scheu)
Ovver mer nemt yusht en sock und yawgt se dart ni."[1])

C. Kleeberger schreibt in seinem Werke „Volkskundliches aus Fischbach in der Pfalz" (Kaiserslautern 1902):

„Die Elfentritschen (auch Elbetrütsche, richtiger vielleicht: Elfentrüdchen, von Elfen und Truden) huschen zur Nachtzeit lautlos durch die Ackerfurchen. Wir Kinder dachten sie uns in der Größe der Eichhörnchen.

Mit dieser Vorstellung hängt das „Elfentritschenfangen" zusammen. Dies ist ein Scherz, durch welchen ein Unwissender gefoppt wird. Ich besinne mich noch lebhaft auf einen solchen. Der Eisenbahnbau vor bald dreißig Jahren brachte viele fremde Arbeiter in unser Dörfchen. Ein Vetter von uns, ein rechter „Schpuckemacher", kam öfters an Winterabenden mit einem Aufseher beim Bahnbau in unser Haus, das abseits in einem Tälchen liegt. Einst war eine bitter kalte Winternacht und

[1]) Notizen über den betreffenden Gebrauch finden sich in den Jahrgängen 1906 und 1907 der in Lititz Pa., erscheinenden, von Prof. J. W. Kriebel redigierten Monatsschrift „The Pennsylvania German".

ein leichter Spurschnee war gefallen. Die Spinnräder schnurrten im Kreise, und viel Seltsames und Gruselhaftes ward erzählt. Da kam auch die Rede auf die Elfentritschen. „Was sind das?“ fragte neugierig der Aufseher. Alle sahen ihn verwundert, halb bemitleidend an, daß er das nicht wisse, vom Großvater im Sorgensessel bis zur jüngsten Spinnerin, der gerade der Faden abgerissen war. Auch wir Jungen blickten spitzbübisch aus unseren Büchern auf, die ohnehin nur zum Scheine vor uns lagen. „Heut' wäre so eine Nacht,“ sagte eifrig der Großvater, „das ist das richtige Wetter; da kommen sie.“ Bald war die Gesellschaft jagdfertig, und fort gings aufs Neufeld, wo so recht der Nordwind pfiff. Dem Aufseher ward die leichtere Aufgabe zugeteilt. Er stand an einer tiefen Ackerfurche und hielt einen leeren Maltersack über die Erde gespannt. Er dürfte sich bei Leibe nicht regen, noch einen Laut von sich geben, denn sonst würde er die Elfentritschen verscheuchen, die ahnungslos die Furche hergehuscht kommen. Die andern waren die Treiber.

Die gingen in weitem Bogen um das Neufeld herum und heim in die warme Stube. Und während sie sich die eisigen Füße wärmten, stand der Aufseher immer noch mit dem aufgehaltenen Sacke an der Ackerfurche, lauernd auf die rätselhaften „Viecher“. Endlich wards ihm doch zu dumm. Fast zu Eiszapfen gefroren kam er in die Stube, wo er mit Halloh empfangen wurde.“

Vilmar schreibt in seinem „Idiotiken von Kurhessen“:

„Hilpentritsche, fem. Bis zum Jahre 1870 oder wenig später, und wenigstens seit dem Jahre 1750, vielleicht und wahrscheinlich früher, spielte dieses Wort eine Rolle in einem gewissen Pennalismus der Schüler des Hersfelder Gymnasiums. Die im Herbste neu angekommenen Schüler wurden von den älteren Schülern überredet, es gebe an der hinter dem Kloster herführenden Stadtmauer und im Stadtgraben Tiere, den Mardern, Katzen u. s. w. ähnlich, welche Hilpentritschen hießen; diese wolle man sobald es dunkel geworden, jagen, die Felle der Erlegten verkaufen und von dem Erlös sich gütlich tun. Diejenigen, welche sich anführen ließen und mit auf die Hilpentritschenjagd zogen, wurden an einem bitter kalten Winterabend mit einem Prügel oder Stein in der Hand in schlagfertiger, meist sehr unbequemer Stellung hier und da in den öden Räumen und Winkeln zwischen der Stadtmauer und dem Kloster, als den Pässen der Hilpentritschen, um dieselben sofort bei ihrem Erscheinen zu erschlagen, aufgestellt; die übrigen liefen eine zeitlang unter lautem Rufen und Schreien jenseit der Stadtmauer als angebliche Treiber hin und her, schlüpften dann weg, und ließen die Leichtgläubigen stehen und frieren, bis dann später allgemeines Zusammenlaufen und lautes Gelächter sie enttäuschte. Diese Hilpentritschenjagd wurde dadurch möglich gemacht, daß die zahlreichen unbenutzten Durchgänge und Winkel hinter dem Gymnasium seit dem Jahre 1822 verzäunt und verbaut wurden.

„Den Elpentrötsch jagen", das heißt einen zum

Besten haben, ist eine in ganz Württemberg bekannte Redensart. Grimm führt den ersten Teil unseres Wortes in unwidersprechlicher Weise auf die Elben zurück; den zweiten Teil läßt er unerklärt.



VII.

Wenn man in Amerika auch nur selten von einem professionellen Astrologen hört, so ist doch dort der Glaube an den Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen noch ziemlich verbreitet. Besonders wird dem Mond eine weitgehende Bedeutung zugeschrieben. Der Farmer richtet sich nach dem Stande desselben beim Säen, Ernten und sogar beim Schweineschlachten. Den Kindern ist er meistens gefährlich. Dasjenige, das während des Schlafes dem Mondschein ausgesetzt ist, wird krank oder wahnsinnig (lunatic); dies glaubten auch schon die alten Athener und schützten die Kinder durch Amulette dagegen.

Der Amerikaner läßt den Mond nicht in seine leere Geldtasche blicken, da sie sonst nie gefüllt wird.

Wer den Neumond über die linke Schulter ohne dabei zu niesen anblickt, verheiratet sich innerhalb eines Jahres; wer dabei eine Geldtasche

in der Hand hält und einen Wunsch tut, kann auf Erfüllung desselben mit Sicherheit rechnen. Wenn man den Neumond zufällig im Spiegel erblickt, hat man Unglück zu erwarten.

Engländer und Amerikaner sehen im Mond einen Mann, der nach Norwich reist. Einige südamerikanische Stämme glauben, die Flecken im Monde seien eine junge Dame, die sich in den Trabanten der Erde verliebt habe, in denselben gesprungen und dann von ihm umarmt und festgehalten worden sei.

Die Peruaner schreiben die Verfinsterung des Mondes einer Krankheit desselben zu, die sie auf folgende originelle Weise zu heilen suchen: da die Hunde beim Monde in besonderer Gunst stehen, so nehmen sie einige derselben und prügeln sie so unbarmherzig, daß der Trabant der Erde die undenklichsten Anstrengungen macht, seine Gesundheit wieder zu erlangen, nur um seinen Lieblingstieren beistehen zu können.

Die Tschippewäer sehen im Monde eine schöne Indianerin, die sich nach dem Tode ihres Vaters dahin gewünscht. Zur Erklärung der Verfinsterung dieses Planeten sagen sie, er werde von Mäusen angefressen.

Daß der Mond aus Käse besteht, ist eine Ansicht, welche die Amerikaner von den Engländern geerbt haben.

Die Puritaner der Neuenglandstaaten hielten den Mann im Monde für einen gottlosen Menschen, der den Sabbath entheiligt hatte.

Beim Erblicken des ersten Sternes am Abend

wünscht sich die Amerikanerin etwas Angenehmes; wirft sie dabei diesem eine Kußhand zu, so ist ihr Glück gemacht.

Der Glaube, daß eine Sternschnuppe einen Todesfall andeute, ist in den Vereinigten Staaten allgemein.[1]) Sie erfüllt auch nur einen Wunsch, wenn man ehe sie zur Erde fällt, dreimal „Money" sagt.

---

[1]) Ich kann mir nicht versagen, hier ein schönes, diesen Glauben behandelndes Gedicht von Béranger in deutscher Übertragung zum Abdruck zu bringen.

Du sagst mir, daß von einem Sterne
Abhänget unser Lebensglück;
Ja, Kind, doch in der nächt'gen Ferne
Entgeht er unsrem kurzen Blick.
Man sagt, in jedem Stern, der blinket,
Erspähst du eine weise Lehr':
Was ist das für ein Stern? Er sinket,
Sieh dort, er sinkt und ist nicht mehr!

Kind, eben hat ein Mensch geendet, —
Es ist sein Stern, der jetzo sank, —
Wie grad' im trauten Kreis er spendet
Dem Freudengott beim Becherklang;
Der Glückliche, er scherzt, er trinket,
Da flieht der Geist, das Glas ist leer. —
Sieh, Vater, dort den Stern, er sinket,
Er sinket, sinkt und ist nicht mehr.

Mein Kind, das war ein lieblich Wesen,
Deß Herz ein Glücklicher gewann.
Ihr hat der Vater froh erlesen
Zum Halten den geliebten Mann,
Die Myrtenkrone wonnig winket,
Der Altar harret, heilig, hehr —
Sieh, Vater, dort den Stern, er sinket,
Er sinket, sinkt und ist nicht mehr.

Von allen Wochentagen steht der Freitag überall im schlechtesten Rufe. Die Scheu vor diesem Unglückstage ist weit verbreitet, und wer sie hegt, befindet sich in guter Gesellschaft, denn selbst ein so starker Geist wie Fürst Bismarck hat sie gehegt und hat es mit dem alten Sprichwort gehalten:

„Wer Freitags tut Geschäfte machen,
Deß Feinde sich ins Fäustchen lachen."

Am Freitag soll man nichts beginnen, keine Reise antreten, kein wichtiges Geschäft abmachen, und daß eine Hochzeit am Freitag stattfindet, gehört

---

Mein Kind, dies Licht so rot und düster,
War eines Fürstendieners Stern;
Er dünkte groß sich als Minister,
Weil er getäuscht hat seinen Herrn,
Und die geblickt, wie er gewinket,
Beklagen seinen Tod nicht sehr.
Sieh, Vater, dort den Stern, er sinket,
Er sinket, sinkt und ist nicht mehr.

Er ist der Armen Hort gewesen,
Ihm ziemet unsrer Tränen Zoll;
Bei andern war's ein Ährenlesen,
Bei ihm ein Ernten Scheuern voll;
Sein gastlich Feuer weithin blinket,
Der Dürft'ge kam von ferne her —
Sieh, Vater, dort den Stern, er sinket,
Er sinket, sinkt und ist nicht mehr.

So fällt der Stern der Kriegesfürsten;
Kind, wahre deinen reinen Sinn,
Mögst nicht nach Glanz und Ehren dürsten,
Blick' nicht nach falschen Lichtern hin;
Sollst wirken, treu, nicht eitel blinken,
Das ist der Sterne wahre Lehr',
Sonst gleichst du jenen, die da sinken,
Sie sinken, sinken, sind nicht mehr.

zu den größten Seltenheiten. In Oberösterreich wechselt man am Freitag nicht einmal die Wäsche, und in Rußland, wo man dies auch an anderen Tagen nicht tut, ist der Freitag am allerärgsten verpönt. Am Freitag haben die Eisenbahnen in ganz Europa und Amerika weniger Passagiere als an den anderen Wochentagen, und die Zahl der abgehenden Schiffe ist sehr gering. Und das geht schon seit sehr langer Zeit so. Cooper berichtet, daß ums Jahr 1798 kein Mensch am Freitag in See gestochen sein würde, und von einem Londoner Kaufmann um 1790 wissen wir, daß keiner am Freitag ein Geschäft abgeschlossen hätte oder verreist wäre.

Am stärksten ist der Freitagsaberglaube bei den überhaupt zum Aberglauben neigenden Seeleuten ausgebildet. Am Freitag aussegeln bringt nach ihrer festen Überzeugung Schiffbruch und Tod.

Es fragt sich nun, wie der Freitag zu seinem schlechten Rufe gekommen ist. Man geht wohl nicht fehl, daß wenigstens in den nachchristlichen Zeiten der Umstand daran schuld war, daß Christus am Freitag den Tod am Kreuze erlitten hat. Einige Theologen haben sogar ausgerechnet, daß der verhängnisvolle Apfelbiß im Paradiese an einem Freitag geschehen sei.

Nach einem französischen, in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrten Manuskripte sollen sich am Freitag folgende Unglücksfälle ereignet haben: Adams Vertreibung aus Eden, Abels Ermordung, Christi Kreuzigung, Stephans Steinigung, Ermordung der unschuldigen Kinder auf Befehl des

Herodes, Hinrichtung des Paulus und des Täufers Johannes, die Sintflut, Verwirrung der Sprachen und die Plagen Egyptens.

Die Muhamedaner halten den Freitag für den glücklichsten Tag der Woche, an dem man ein Haus bauen, im Garten arbeiten, eine Reise unternehmen, ein Kleid machen oder sich beweiben soll.

Die Provinz Palermo kann man an einem Freitag sicher bereisen, da man alsdann, wie die Kriminalstatistik beweist, nicht bestohlen wird.

Der echte Irländer öffnet am Freitag keinem Fremden die Türe.

In England und auch in Amerika wurden früher die Mörder an einem Freitag hingerichtet, der deshalb auch hangman's day genannt wurde.

Die amerikanischen Arbeiter nennen den Freitag deshalb einen Unglückstag, weil sie alsdann gewöhnlich kein Geld haben.

Am Freitage macht man in Amerika nicht gerne Besuche, beginnt auch kein neues Geschäft und legt den Hühnern keine Eier zum Ausbrüten unter. Wer an diesem Tage geboren ist, hat Unglück. Selbst Richard Wagner hielt ihn für einen Unglückstag, die Zahl 13 jedoch allem Gebrauche widersprechend für eine Glückszahl.

Wie der Montag, so ist die ganze Woche, heißt es in Amerika. Wer an diesem Tage einer rothaarigen Frau begegnet, dem fehlt es bis zum nächsten Montage an Unannehmlichkeiten nicht. Auch Dienstag und Samstag lassen nichts Gutes erwarten; an denselben darf man sich nicht verheiraten, auch nicht auf Reisen gehen. Wer an

diesen Tagen eine neue Wohnung bezieht, wird nicht lange darin hausen. Ein besonders am Samstag genähtes Kleid wird von der Eigentümerin nicht ausgetragen. Am Sonntage darf man keine Briefe schreiben, auch kein Holz sägen, ja nicht einmal niesen, wenn einen der Teufel nicht holen soll. Der an diesem Tage geborene Mensch ist ein Glückskind.

Dem, der auf Neujahr fleißig arbeitet, fehlt es das ganze Jahr nicht an Beschäftigung. Wer Schlechtes tut, wird sich ein Jahr lang als Gemeinschaden erweisen.

In Amerika hüpft der Hase auf Ostern um die Sonne und legt auch Eier gerade wie in Deutschland. Wer sich an diesem Feste ein gelbes und ein schwarzes Strumpfband umbindet, verheiratet sich innerhalb eines Jahres.

Der erste Mann, den ein Mädchen am ersten April erblickt, wird ihr Gemahl. Auf beiden Seiten ist also große Vorsicht geboten. Legt eine Jungfrau am Abende des 30. Aprils ein Tischtuch auf das Gras, so findet sie am folgenden Morgen den Namen ihres Zukünftigen mit Tau darauf geschrieben. Wenn eine Südländerin am ersten Mai einen Spiegel über einen Brunnen hält, so erblickt sie ihren späteren Bräutigam darin.

Das Mädchen, welches das Küchenfeuer in Ordnung hält, bekommt einen tüchtigen Mann; gibt es hingegen nicht darauf Acht, so muß es sich mit einem Faulpelz begnügen. Wer Feuer aus einem Zimmer in das andere trägt, verursacht Streit.

„Hallowe'en“, Allerheiligenabend, ist eines der

echt amerikanischen Feste, das aus Neu-England und den Kolonialzeiten stammt, wie dies ja auch bezüglich des Danksagungsfestes der Fall ist. Am Hallowe'en kommt die Jugend zusammen zu einem recht fröhlichen, ausgelassenen Abend, der aber, wenn er echt sein soll, auch irgend etwas Gruseliges bringen muß, denn die Geister kommen auf die Erde nieder, die Zukunft wird enthüllt und alles, was unheimlich ist, wird auf die Menschheit losgelassen; der Abend steht im Zeichen der Zauberei mit allen ihren Paraphernalien: schwarze Katzen, Eulen, Schlangen, Fledermäuse, Frösche usw. Ich will nachstehend einige dieser Feier auf Grund von Notizen schildern, wie ich sie „Good Housekeeping" und anderen Zeitschriften entnommen habe.

Die Einladungen sind in altenglischer Schrift und Sprache abgefaßt. Beim Empfang treten die Gäste in Räume, die nur durch „pumpkins", also Kürbisse mit einer Kerze darin, schwach erhellt sind. Stumm empfängt sie eine geisterhafte Gestalt, die Hausfrau, die in ein Bettuch gehüllt ist, eine weiße Maske vor hat und als Kopfbedeckung einen Kissenüberzug trägt, dessen geschlossenes Ende den Rücken hinabhängt, während das offene mit Nadeln um den maskierten Kopf herum gesteckt ist. Die Herren werden vom ebenso vermummten Hausherrn empfangen. Jedes nimmt die Gäste in ein besonderes Zimmer und sofort werden alle in gleicher Weise maskiert. Nur wird als Schmuck und als Erkennungszeichen den Herren eine schwarze Schlange, den Damen eine Fledermaus angesteckt. Die ganze Gesellschaft versammelt sich dann in den Parlors,

die durch die Kürbisse nur eben soweit erhellt sind, daß man die geisterhaften Gestalten herumgleiten sieht. Eine Anzahl richtiger schwarzer Katzen drücken sich zwischen den Gästen herum. Beim Klange des Klaviers wird nun getanzt, eine abenteuerliche Affäre, denn jeder hat genug zu tun, mit seiner Draperie fertig zu werden, keine Katze totzutreten und die Person des Partners zu erraten. Auf einmal flammt im Nebenzimmer ein rotes Licht auf (Rotfeuer in einer Blechschüssel) und man sieht ein Zelt, in dem eine Wahrsagerin sitzt. Nun wird einem nach dem andern die Zukunft prophezeit und man bekommt einen Miniaturkürbis aus Papiermaché, der ein geschriebenes Motto und ein Souvenir enthält. Damit schließt der gruselige Teil. Alle treten in ein Zimmer, legen die Draperien und Masken ab, die helle Beleuchtung flammt auf und es geht zum Essen. Da gibt es dann Früchte, Nüsse, Apfelwein, Limonade, die althergebrachten Pies und Kuchen. In diese letzteren sind eingebacken: ein Ring, ein Fingerhut, ein „Dime" (silbernes Zehncentstück), ein Schlüssel. Wer den Ring bekommt, heiratet noch vor nächstem Hallowe'en; wer den Fingerhut bekommt, bleibt ledig; das Geldstück bedeutet Reichtum, der Schlüssel Reisen. Je mehr Überraschungen, desto schöner; so z. B. kann man zwischen alle wirklichen Nüsse eine Anzahl mischen, die man auseinander schneidet und anstatt des Kernes mit einem Motto oder einer springenden Schlange usw. füllt und wieder zuklebt. Auch Kartenschlagen, Bleigießen, Wahrsagen aus Kaffeesatz usw. wird getrieben, es muß eben sehr lebhaft und lustig

zugehen. Auch Neckereien sind angebracht, zum Beispiel hat man jedem Gast heimlich einen Behälter zugesteckt, der ein Papierchen enthält: „Niemanden sagen! Schlag zwölf suche unter dem Klavier!“ Der Gast kann kaum abwarten, bis es zwölf schlägt. Er verläßt unauffällig das Zimmer, um auf Umwegen an das nebenan stehende Klavier zu gelangen, und — findet da die ganze Gesellschaft, ebenfalls suchend: sie hatten alle die gleiche Botschaft erhalten, alle heimlich, und alle fanden auch etwas dort versteckt.

In einem anderen Falle wurde zu einer „Geistergeschichten-Gesellschaft“ („ghost story party“) eingeladen. Jeder mußte eine Geistergeschichte erzählen, je schauerlicher, je besser, dazu nur Kürbis-Beleuchtung oder grünes Licht um einen schrecklichen Eindruck zu machen. Für die schönste Gespenstergeschichte wird ein Preis ausgesetzt, der wieder aus einer Gespenstergeschichte besteht. Auch hier endigt der Abend, nachdem man sich ausgegruselt hat, in ausgelassenster Fröhlichkeit. Allerlei Gesellschaftsspiele, Überraschungen und Scherze werden vorbereitet und die alten Spiele aufgeführt, wie Mehlschneiden, Äpfelhaschen usw. Letzteres geschieht, indem man entweder einen Apfel vom Türrahmen herab an einen Faden hängt oder auf einer Schüssel Wasser schwimmen läßt und dann versucht, ihn mit dem Munde zu haschen, wobei viel Fröhlichkeit sich entwickelt.

Die jungen Damen werden am Allerheiligenabend mit verbundenem Gesichte in den Garten geschickt, um Blätter aufzuheben. Ist ein solches

zerrissen, so ist ihr Zukünftiger ein armer Kerl und Taugenichts; ist es ganz, so hat sie einen reichen Gemahl zu erwarten. Ein rotes Blatt prophezeit ihr einen witzigen, geistreichen Mann und ein grünes einen Narren. Die jungen Männer reißen ebenfalls mit verbundenen Augen und zu demselben Zwecke Krautstengel im Garten aus und aus der Gestalt derselben schließen sie auf die ihrer Ehehälfte; sie erfahren also bei Zeiten, ob sie dermaleinst ein kurzes oder langes, ein dickes oder dünnes Mädchen an den Altar führen. Bricht der Stengel beim Ausreißen ab, dann ist die Braut arm, bleibt er ganz und klebt etwas Erde daran, dann ist sie reich.

Manchmal werden auch drei Schüsseln, wovon eine mit reinem, die andere mit gefärbtem Wasser gefüllt und die dritte leer ist, auf den Küchenherd gestellt, worauf die jungen Männer mit verbundenen Augen die Hände hineinstecken müssen. Wer das reine Wasser berührt, erhält eine reine Jungfrau zur Gattin; das gefärbte Wasser verhilft einer Witwe zum Mann und derjenige, der seine Hand in die leere Schüssel gesteckt, bleibt Junggeselle.

Von allen Zahlen wird die Zahl dreizehn fast überall als die unglücklichste bezeichnet und nur als Bäckersdutzend hat sie einen angenehmen Klang. Die Schottländer nennen sie „the deils dozen“, Teufelsdutzend.

Der Aberglaube von der Zahl 13 taucht schon in den ältesten Mythen des Menschengeschlechts auf; er ist nicht etwa erst in der christlichen Zeit auf Grund der Erzählung vom Abendmahl Jesu

entstanden, bei dem neben dem todgeweihten Erlöser die zwölf Apostel zugegen waren, sondern er findet sich schon in der nordischen Mythologie, wo sich Loki, der Gott des Bösen, zu den zwölf Nichtgöttern an den Tisch setzt und dann Baldur, den Gott des Frühlings tötet. Dieser Aberglaube lebt auch in den alten indischen Sagen, und in dem alten Zahlensystem der Juden ist der Buchstabe, der die Zahl 13 bedeutet, zugleich das Symbol des Wortes „Tod". Daß der betreffende Aberglaube schon 3000 Jahre vor Christi den Babyloniern bekannt war, hat H. Winckler in seinem Buche „Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen" nachgewiesen.

Es gab dreizehn Walküren, welche in Walhall die Helden bedienten. In den italienischen Theatern trägt keine Loge die Zahl dreizehn, man schreibt dort 12a. In Rom und Florenz gibt es Straßen ohne die Hausnummer dreizehn; statt derselben hat man entweder zwölfeinhalb oder vierzehn. Die Perser hielten diese Zahl für so gefährlich, daß sie sie nicht auszusprechen wagten. Der amerikanische Neger hingegen denkt, so abergläubisch er sonst ist, bei dreizehn so wenig an Unglück wie bei irgend einer anderen Zahl.

Durch alle Mythen der Völker schreitet so die Zahl dreizehn mit wenigen Ausnahmen als ein dunkles Fatum und wirkt auch noch im modernen Leben fort. In vielen amerikanischen „Wolkenkratzern" folgt auf das zwölfte sogleich das vierzehnte Stockwerk; bei Häusernummern hilft man sich vielfach mit der Zahl zwölfeinhalb statt drei-

zehn. In Deutschland soll es mehr als fünfhundert Hotels geben, in denen die Zimmer-Nummer dreizehn vermieden ist. In manchen Theatern wie zum Beispiel in der Turiner Oper gibt es keinen Sitz mit der verhängnisvollen Ziffer. Die Türken haben das Wort dreizehn aus ihrem Wortschatze ausgemerzt; die Italiener verwenden die Zahl niemals bei ihren Lotterien; in Paris und anderen großen Städten gibt es sogenannte „Vierzehner", nach denen man schickt, wenn sich zufällig in einer Gesellschaft dreizehn Personen zusammengefunden haben.

Die Fälle, in denen die Zahl dreizehn ihre Opfer forderte, sind angeblich Legion. Nur eine Geschichte sei angeführt, die sich bei einem Künstlerdiner des großen Malers Millais ereignete und deren Opfer der bekannte Dichter Matthew Arnold geworden sein soll. Man hatte sich zu Tisch gesetzt, da entdeckten einige Furchtsame, daß dreizehn Gäste zugegen waren. Arnold aber lachte und rief übermütig aus: „Es geht ja wohl der Glaube, daß derjenige innerhalb des Jahres stirbt, der zuerst vom Tisch aufsteht. Nun, mit Erlaubnis der Damen, wollen wir dem Schicksal einen Schabernack spielen. Zwei Freunde von mir, starke, gesunde Burschen, und ich werden zugleich aufstehen und so dem Tode die Wahl schwer machen." Sechs Monate später, so endet die Geschichte, starb Arnold plötzlich an einem Herzfehler; wenige Tage darauf wurde der eine seiner Freunde tot im Bette aufgefunden, einen Revolver in der erstarrten Hand, und fast zu derselben Zeit mußte der dritte,

der damals dem Schicksal getrotzt hatte, bei einem Schiffbruch sein Leben lassen.

Freilich gibt es auch Sonderlinge, die im Gegensatz zur Allgemeinheit die Zahl dreizehn für besonders glücklich halten, und denen sie auch Glück bringt. Dreizehn soll zum Beispiel Richard Wagners Lieblingszahl gewesen sein; sie spielt in seinem Leben eine gewisse Rolle. Er ist 1813 geboren, er hat dreizehn Buchstaben in seinem Namen, er komponierte dreizehn Opern. Tannhäuser wurde am 13. April beendet und zum ersten Mal am 13. März gespielt. Am 13. Februar ist Wagner gestorben.

Das Pontifikat Leos XIII. war eins der längsten und großartigsten in der Kirchengeschichte. Dreizehn war die heilige Zahl der alten Bewohner von Mexiko; ihre Woche hatte dreizehn Tage, und sie hatten dreizehn Götter. Immerhin sind das nur seltene Ausnahmefälle, mit denen der neckische Kobold des Zufalls die arglosen Menschenherzen äfft.

Dreizehn Wagen in einem Eisenbahnzuge bringen Unglück und kein Amerikaner setzt sich in einen solchen. Brütet eine Henne dreizehn Eier aus, so stirbt sie. In zahlreichen amerikanischen Gasthäusern gibt es kein Zimmer mit der Nummer dreizehn; dieselbe wird einfach ausgelassen.

In London bestand 1894 ein „Thirteen Club", dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe gemacht hatten, den mit der Zahl dreizehn verbundenen Aberglauben und andere alberne Gebräuche lächerlich zu machen und auf die Probe zu stellen. Bei festlichen Gelegenheiten ließ er dreizehn Tische in

den Eßsaal stellen und an jedem mußten dreizehn Gäste oder Mitglieder unter einer aufgestellten Leiter Platz nehmen. Jeder trug ein grünes Tuch um den Hals und ein Miniaturskelett im Knopfloch. Auf jedem Tische brannten dreizehn Lampen, die Salzfäßchen hatten die Gestalt eines Sarges. Das Salz wurde zur Herausforderung des Schicksals verschüttet und ein Spiegel zerbrochen.

Ein Leichenbestatter erschien als Hanswurst verkleidet um Bestellungen entgegen zu nehmen, wurde aber schnell zur Türe hinausbefördert. Jeder Tischvorsitzende erhielt ein Messer zum Geschenk. Nur schielende Kellner bedienten die Gäste.

In vielen Mietskasernen und himmelanstrebenden Wolkenkratzern New Yorks befindet sich kein Zimmer mit der Nummer dreizehn, da ein solches unbewohnt bliebe.

Aus Wiesbaden wird geschrieben: Der Aberglaube ist bekanntlich international. Allgemein gilt die Zahl dreizehn als Unglückszahl, und so auch in unserem Nassau. In keinem der vielen Badehäuser findet sich eine Badezelle, welche die Nummer dreizehn führt. In den meisten Wiesbadener Kurhotels wie auch in den übrigen nassauischen Kurorten ist an Stelle der Zimmernummer dreizehn stets zwölf a gesetzt. Bemerkenswert ist nun, daß auch der preußische Fiskus diesem lächerlichen Aberglauben Rechnung getragen und in den fiskalischen Badeanstalten, zum Beispiel in Langenschwalbach die Badezelle dreizehn beseitigt und an ihre Stelle zwölf a gesetzt hat.

Ein New Yorker Advokat kaufte im Jahre 1908

an der Maclay Avenue in Westchester ein Haus mit der ominösen Nummer dreizehn. Derselbe war als moderner Mensch frei von abergläubischen Anwandlungen und wußte kaum etwas von den unheilvollen Vorstellungen, die sich nun einmal in den Köpfen zahlloser Leute mit der Ziffer dreizehn verknüpfen. Seither hat aber auch er eine andere Meinung gewonnen. Er hatte kaum den Besitztitel für das Haus in der Tasche, als es aus irgend einem Grunde zwischen den beiden Mietsparteien zu einer hitzigen Fehde kam. Eine Familie räumte das Feld und eine neue Partei okkupierte die Wochen lang leer gewesenen Räume. Aber Ruh und Frieden waren nicht in ihrer Gefolgschaft. Jeden Tag ereignete sich ein neues Unglück. Kinder erkrankten, einmal war die Heizungsanlage, dann wieder die Wasserleitung außer Ordnung, und jeden Morgen wurde der unglückliche Hausbesitzer mit neuen Klagen bestürmt.

Im raschen Wechsel folgten einander die Miet parteien, manche blieben die Miete schuldig, und den größten Teil des Jahres über standen die Wohnungen leer. Der Anwalt, der den Aberglauben nicht gekannt hatte, mußte sich schließlich dazu verstehen, dem nun einmal nicht aus der Welt schaffenden Vorurteil eine Konzession zu mach Die Nummer dreizehn verschwand von der Ha türe und No. zwölfeinhalb trat an ihre Stelle, leid ohne daß eine Besserung der Zustände zu v zeichnen gewesen wäre.

Nur in einem Falle bringt die Zahl dreiz Glück.

Hat jemand beim Ausgehen etwas vergessen, so muß er sich, um das mit der Umkehr verknüpfte Unglück zu verhüten, auf einen Stein setzen und bis dreizehn zählen; erst dann kann er ruhig seine Versäumnis nachholen.[1]

Die Zahl drei steht meistens mit Glück in Verbindung; nur wer dreimal hintereinander Brautführerin war, wird sich selbst niemals verheiraten. Sieben bringt Unglück und Glück. Glück hat bestimmt der siebente Sohn einer Familie, denn es wird ihm leicht, das Zaubern und Hexen zu erlernen.

Die amerikanischen Einbrecher und Spitzbuben sind trotz ihrer Schlauheit, Geriebenheit und List so abergläubisch wie die Litauer und Polacken in Ost- und Westpreußen.

Niemandem der edlen Sippe wird es einfallen, am Freitag oder am dreizehnten des Monats zu arbeiten. Ein Chas. Mc Laughlin in New York hat in den siebziger Jahren sich hinreißen lassen, diesem Glauben Hohn zu sprechen und einzig sich auf langjährige Geschicklichkeit zu verlassen. Er verabredete mit drei Standesbrüdern die Ausraubung einer Brooklyner Office. Es stellte sich hernach heraus, daß nur am 13. Juni alle Umstände so günstig genug lagen, um an die Arbeit gehen zu können. Nur mit Zögern willigten seine Genossen ein. Natürliche Folge: Alle wurden abgefaßt, wanderten nach Sing Sing und dem Mc Laughlin ist

---

[1]) Weitere interessante Mitteilungen befinden sich in Dr. J. H. Grafs Schrift „Über Zahlenaberglauben, insbesondere die Zahl dreizehn“. Bern 1904.

nie wieder ein Einbruch gelungen. Er wurde zum letzten Male in dem Westminster Hotel an einem Freitag, der noch dazu der dreizehnte des Monats war, auf Lebenszeit dingfest gemacht.

Dan Kelly, ein berüchtigter Bankräuber in Kentucky, wurde am 13. Dezember in Louisville beim Einbruch ertappt und niedergeknallt.

Ein erfahrener Spitzbube, dem eine schwarze Katze und bald darauf ein blinder Hund begegnet, kehrt sofort um und wartet einen anderen Tag ab zum Einbruch.

Im Jahre 1882 verabredeten die Herren Frank Mc Cormack, James Leonard, Tom Freemont und Mike Duffy, den wohlgefüllten Geldschrank einer Mehlfabrik zu Lockport zu sprengen. Alle Umstände waren günstig; der vorbeidonnernde Nachtschnellzug konnte ganz gut den Knall der Explosion verdecken.

Nachts schlichen sie sich durch einen Eisenbahntunnel der Fabrik zu. Da kam eine schwarze Katze. „Laßt mich aus dem Spiel, ich gehe heim!“ sagte Duffy zu Leonard. Er ging wirklich.

Die drei anderen sprengten den Geldschrank; da kamen die Wächter und knallten drauf los!

Freemont und Leonard trugen lebensgefährliche Wunden davon, Mc Cormack erhielt die Erlaubnis, das Anburngefängnis auf sechs Jahre gründlich kennen zu lernen.

Ein besonderer Aberglaube ist folgender: Die Spitzbuben spielen unter sich oder mit anderen irgend ein Spiel. Hat nun einer von ihnen besonderes Glück, steht er sofort auf und geht an

die geplante Arbeit. Er hat ja für den Abend, meint er, das Glück in der Tasche. Hat er aber Pech beim Spiel, dann denkt er für den Tag nicht an den kleinsten Raubzug.

Kann ein Spitzbube unbemerkt einem Buckligen über den Rücken streichen, so wird ihm keine Macht der Erde auch bei dem schwierigsten Einbruch etwas in den Weg legen, oder ihm ein Gericht blauer Bohnen freundschaftlichst aufnötigen; er ist gefeit. Aber eines darf ihm dabei nicht passieren: bleibt die Wanduhr gerade stehen, während er sein Wissen und Können mit Ernst entfaltet, dann heißt das: „Nun aber fort!“ Tut er das und begegnet dann einem Einarmigen, der eine schwer gespickte Börse in der Tasche hat, so hat er doppelt Pech; denn ein Einarmiger oder ein Blinder darf nie bestohlen werden! Dies Gesetz gilt wenigstens in den Kreisen der amerikanischen Diebes-Aristokratie.



VIII.

Man träumt natürlich auch in Amerika wie überall und glaubt auch an Träume, wie der große Absatz zahlreicher Traumbücher beweist.

Schlangen bedeuten Glück, so auch *Kröten*; erstere bewachen ja auch nach alten *Märchen* un-

erschöpfliche Schätze und letztere tragen im Kopfe wertvolle Edelsteine.

Die Jungfrau, die in Maryland eine lebendige Kröte in eine durchlöcherte Kiste steckt, auf einen Ameisenhaufen legt und später das Skelett unter dem Kopfkissen verwahrt, sieht ihren Zukünftigen im Traum. Dies glaubt und befolgt man auch in Pennsylvanien.

Muttermäler zeigen je nach Farbe und Gestalt die Zukunft an; befinden sie sich auf der linken Seite des Körpers, so ist nichts Gutes zu erwarten; der Mann kommt ins Gefängnis und die Frau verheiratet sich mit zwei Männern. Ein Mal auf der Stirne deutet bei einem Manne auf grausamen Charakter und bei einer Frau auf geistige Beschränktheit. Wer ein Mal am Halse oder zwischen den Augenbrauen hat, stirbt am Galgen; eins auf der rechten Seite der Oberlippe verschafft armen Mädchen Glück, Zufriedenheit und Reichtum in der Ehe. Ein Muttermal in der Nähe des Nabels stellt zahlreiche Nachkommen in Aussicht. In Ohio bringen mehrere Muttermäler am Halse haufenweise Geld nach dem Spruche:

„Moles on the neck
Money by the peck."

Wer dort eins am Arme hat, wird in siegreichen Schlachten kämpfen.

Ein Bärtchen auf der Oberlippe einer Bostonerin bringt Reichtum, ebenso ein stark mit Haar bewachsener Arm.

Man werfe einige seiner Haare ins Feuer; verbrennen sie langsam, so wird man alt; verbrennen

sie schnell, so stirbt man jung. Eine gerade Linie in der Handfläche zeigt in Massachusetts frühen Tod an.

Mit dem Buchstaben, den die Adern des inneren Handgelenkes bilden, beginnt der Name des Zukünftigen.

Wer seine Fingerspitzen zurückbiegen kann, wird ein Dieb.

Von den fast überall in den Vereinigten Staaten verbreiteten Volksheilmitteln sind außer den bereits früher genannten hauptsächlich folgende zu erwähnen.

Wer Kopfweh auf der rechten Seite hat, nehme einen aus dem rechten Horn eines Widders verfertigten Kamm und fahre damit durch sein Haar; schmerzt die linke Seite, so hilft ein Kamm aus dem linken Horn.

Wer den Zahn eines tollen Hundes, der einen Menschen gebissen hat, in einem ledernen Täschchen unter seiner Schulter auf der Haut trägt, wird niemals Gefahr laufen, von einem an der Wasserscheu leidenden Hunde angefallen zu werden.

Will man in Indiana jemand von der Gelbsucht befreien, braucht man ihm bloß heimlich eine Laus in das Brot zu stecken. Dies billige Mittel verscheucht auch Schwindel im Kopfe.

Der Neger, der sich die Haut einer Klapperschlange als Gürtel umbindet, verlängert sein Leben: trägt er die Klappern eines solchen Reptils in der Tasche, wird er nicht von Rheumatismus gequält; will er seinem Kinde das Zahnen erleichtern, so macht er eine Kette daraus und hängt sie ihm um

den Hals. Maulwurfsklauen und Schneckenhäuser an einem Bindfaden um den Hals getragen, bringen besonders den Negern Alabamas Glück.

Die Gürtelrose (shingles) wird im Staate New York und Massachusetts dadurch kuriert, daß man das Fell einer schwarzen Katze darauf legt. Diese darf jedoch nicht den kleinsten weißen Fleck an sich haben; es muß ihr der Hals abgeschnitten, das Blut in einer Tasse aufgefangen und dann auf das Fell gegossen werden, wenn man sichere und schnelle Heilung erzielen will.

Der Saft der Esche soll den Schlangenbiß heilen, wie übrigens schon Plinius erwähnt. Daß sich die Schlange nicht gerne unter genanntem Baum aufhält, bemerkt O. W. Holmes in seinem Roman „Elsie Venner".

Ein Zweig der Schafgarbe (yarrow) in den Mund gesteckt, gibt Auskunft über Liebesangelegenheiten. Dabei muß man sprechen:

„Yarow, yarrow, if he loves me and I loves he,
A drop of blood I'd wish to see."

Dieser auf Neufundland gebräuchliche Vers stammt ursprünglich aus England, woselbst er vollständig wie folgt lautet:

„Green 'arrow, green 'arrow, you bears a white blow,
If my love love me, my nose will bleed now;
If my love don't love me, it 'ont bleed a drop,
If my love do love me, it will bleed every drop." [1]

---

[1] In Massachusetts gehn die Mädchen an einem Samstagabend dreimal um eine große Schafgarbe und sprechen:

„Good evening, good evening, Mr. Yarrow,
I hope I see you well to — night,
And trust I'll see you ut meetin' to — morrow."

Wer in Massachusetts eine Anzahl Zwiebeln über die Türe hängt, hält alle Krankheiten ab. Dieser Aberglaube ist auch in Irland bekannt, doch der irländische Dichter Thomas Moore haßte die Zwiebeln und sagte, ein Mann, der sie gern äße, stehle auch gerne.

In Pennsylvanien, Jowa und in Gegenden, die von Negern besiedelt sind, darf keine Katze getötet werden. In Massachusetts bringt eine Katze mit Doppelpfoten und in Maine eine weiße oder gefleckte Glück.

In schwarzen Katzen und Schlangen hält sich der Teufel auf, sagen die Neger in Lousiana.

Mit einem schlafenden Kinde soll man nie eine Katze allein lassen, da sie ihm den Atem aussaugt, Kinder, die mit Katzen spielen, werden dumm. Während eines Gewitters darf man in Neuengland keine Katze im Zimmer lassen. Schwarze Katzen bringen je nach dem Staate, in dem man wohnt, Unglück oder auch Glück. Wer eine tote, schwarze Katze über seine linke Schulter wirft und sich dann nach rechts umdreht, hat Glück. Man darf keine Katze verschenken. Schleicht in Ohio eine Katze um ein Haus, so fällt der Bewohner desselben den Klatschweibern der Nachbarschaft zum Opfer.

Man soll kein Haus beziehen, in dem Katze und Hund des früheren Mieters zurückgeblieben

---

Dann brechen sie die Spitze ab, stecken sie in das Innere ihres Kleides und gehen damit zu Bett. Die erste Person, die sie am folgenden Morgen erblicken, ist ihr zukünftiger Gemahl.

sind; dann wird aber auch geraten, seine Katze nicht in eine neue Wohnung zu bringen.

In Alabama vergräbt man den Schwanz einer schwarzen Katze unter der Türschwelle, wenn man Krankheiten abhalten will.

Wenn eine Katze auf einem englischen oder amerikanischen Schiffe sich auffallend munter geberdet, erwarten die Matrosen Sturm. Sie sagen alsdann: „The cat has a gale of wind in her tail." Sturm bringt sie auch, wenn sie mehr ißt als gewöhnlich.

Hundegebell in der Nacht zeigt überall einen bevorstehenden Todesfall an. In Mexiko glaubt man, der Hund belle, weil er sähe, wie ein Engel mit dem Teufel um eine Seele kämpfe und befürchtet, letzterer würde den Sieg davon tragen. Neger und auch Mexikaner schlafen oft bei Hunden um ihren Rheumatismus los zu werden. Wird die Schnauze des Hundes warm, so stirbt er bald. Seine Schnauze ist deshalb kalt, weil er zuletzt in Noahs Arche kam und dort vierzig Tage im Regen auf dem Verdeck stehen mußte, ehe er im Innern Platz fand.

Ein mit einem Wagen durchgehendes Pferd kann man dadurch zum Stillstand bringen, daß man es in das Ohr beißt. Pferdehaare ins Wasser geworfen, werden zu Schlangen; dies glauben besonders die aus Irland stammenden Bewohner Nordamerikas. Folgender sich auf den Pferdehandel beziehender Vers ist in mehreren Varianten durch die ganze Union verbreitet:

„One white foot, buy him,
Two white feet, try him,

Three white feet, deny him,
Four white feet and a white nose,
Take off his hide and give him to the crows."

Daß ein weißes Pferd unter Umständen Glücks- und Unglücksbote sein kann, ist früher erwähnt worden. Wer ein rothaariges Mädchen sieht, wird bald darauf einem weißen Pferde begegnen. Fährt in Michigan ein Brautpaar hinter einem Schimmel her, so gibt es eine unglückliche Ehe. Allgemein ist der Glaube, daß der, welcher beim Anblick eines weißen Pferdes ausspuckt, bald etwas findet.

Der Speichel ist überhaupt wunder- und heilkräftig. Wer, ehe er einen Schlag mit einer Axt ausführt, in die Hand spuckt, spaltet Holz viel schneller als ohne diese Vorbereitung; sicherer aber wirkt der Schlag, wenn vorher auch auf das Holz gespuckt wird. Daß das Spucken in die Hand derselben Kraft verleiht wußten nach Plinius schon die römischen Faustkämpfer. Die Fallensteller in Maine und die Fischer fast überall in den Union spucken auf den Köder.

Mit dem Speichel kuriert man Bienen- und Moskitostiche, allerlei Geschwüre an Hand und Fuß, Hühneraugen und Brandwunden. Die Zauberformel zur Heilung der letzteren lautet in Ost-Tennesse:

„As far as the east is from the west
Come out fire and go in frost;
In the name of the father, the son and the holy ghost,
Come out fire and go in frost.

Dann bläst man dreimal darauf und reibt sie in der Richtung der Sonne mit Speichel ein. Der Speichel eines bösen Hundes, eines Pferdes oder einer Ratte ist giftig. Spuckt ein Mensch in

den Hals einer Schlange, so stirbt sie; eine Kröte zerplatzt, wenn man ihr auf den Rücken spuckt. Spuckt ein Knabe gründlich in die Hand und schlägt herzhaft darauf, so zeigt ihm der Flug des Speichels die Richtung an, in welcher Vogelnester, verlorene Sachen, ein Ball oder auch sein Schatz zu suchen sind.

Wenn ein Winnebago-Indianer auf einen anderen spuckt, so erreicht dieser ein hohes Alter, er selber aber stirbt bald. Die Indianer bedecken ihren Speichel häufig, damit ihn niemand aufhebt und als Zaubermittel gebraucht. Wenn die Apatschen einen Vertrag mit einem anderen Stamme abgeschlossen haben, spucken die Vertreter beider Parteien in ein Loch zum Zeichen, daß sie willens sind, als treue Bundesgenossen zu handeln. Ein ähnlicher Gebrauch existiert, beiläufig gesagt, auch unter den Knaben im westlichen Schottland; geben sich dort zwei irgend ein Versprechen, so spucken sie auf die Erde und deuten dadurch an, daß jeder bereit ist, sein Versprechen zu halten. Als die Asen und Vanen Frieden machten, spuckten sie in ein Gefäß.

Die Japaner spucken aus, wenn sie einem Aussätzigen begegnen. Der Franzose spuckt aus, wenn er glaubt, es befänden sich Geister in seiner Nähe. Um Unglück abzuwehren, spuckt der Amerikaner aus, wenn er unter einer Leiter hergeht oder ein Kleidungsstück verkehrt anzieht.

Wer einem Schweine zufällig begegnet, möge sich auf Unglück gefaßt machen. Wer ein solches Borstentier verschenkt, verscherzt sein Glück.

Läuft einem Bewohner der Südstaaten ein Hase über den Weg, so muß er sich auf die Mitte der

Straße setzen, ein Kreuz in den Sand machen und darauf spucken. Läuft der Hase in Pennsylvanien einem Reisenden von links nach rechts über die Straße, so steht Glück in Aussicht.[1]) Zeigt sich ein Stinktier in der Nähe eines jungen Mannes, so macht derselbe bald Hochzeit.

Verlassen die Ratten ein Haus, so brennt dieses bald ab; fliehen sie aus einem Bergwerk, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß sich gefährliche Gase darin entwickelt haben; nagen sie die Kleider eines Menschen an, so stirbt dieser bald.

---

[1]) Daß der Hase schlauer ist als irgend ein anderes Tier, beweist folgendes aus Venezuela stammendes Märchen.

Der Hase ging eines Tages zum Herrgott und bat ihn, er solle ihn größer machen. „Das soll gerne geschehen," sprach dieser, „doch nimm erst drei Krüge, stecke in den einen eine Korallenschlange, in den zweiten einen Bienenschwarm und den dritten fülle mit Frauen."

Der Hase nahm die drei Krüge, ging in den Wald und sprach beständig vor sich hin. „Ich möchte gerne wissen, ob eine Schlange Platz darin hat." Eine Schlange, die dies hörte, sagte: „Dies soll gleich entschieden werden" und schlüpfte in einen Krug. Schnell verstopfte der Hase ihn und ging weiter. Da sah er einen Bienenschwarm. Ob er darin Platz hat, fragte er und gleich flogen die Bienen hinein. Nun ging er in ein Dorf und weinte so laut, daß alle Weiber zusammenliefen. Die Welt geht bald unter, erklärte er. Da erschraken die Frauen so sehr, daß sie kein Glied mehr rühren konnten und es dem Hasen ein leichtes war, sie in den dritten Krug zu stecken. Als er darauf mit seiner Beute beim Herrgott ankam, sprach dieser: „Du bist schlauer als irgend ein anderes Tier, warum willst du größer sein? Doch will ich dir die Ohren verlängern." Dabei zupfte er ihm die Ohren, daß sie so lang wurden wie sie jetzt noch sind.

Der Maulwurf ist nach Ansicht der Neger ein verzauberter alter Mann.

Daß die Schlangen Füße haben, glauben die amerikanischen Neger allgemein; man braucht sie bloß in eine Bratpfanne zu legen und sie kommen zum Vorschein.

Man zähle nie die Fische, die man während des Angelns fängt, denn sonst fängt man keinen mehr.

Ein gesalzener Hering um den Hals getragen kuriert Hals- und Kopfweh; bindet man einen solchen an die Füße, so vertreibt er das Fieber.

Will man Kinder am Bettnässen verhindern, so braucht man sie bloß gebackene Mäuse essen zu lassen. Rattensuppe tut dieselben Dienste. Neger geben den Geisteskranken einen getrockneten und pulverisierten Hasenmagen ein.

Brüllt in Alabama eine Kuh um Mitternacht, gibt es bald einen Sterbefall. Zwillingskälber bringen dort Unglück. Ein Kalb, das die Fensterscheiben eines Hauses von außen beleckt, verursacht den Tod eines Insassen. In dem Hause, in dem viel Kalbfleisch genossen wird, gibt es viele Kindtaufen. Kalbsbraten und Whiskey im Hause machen die Erziehung unmöglich, sagt der Dichter Goldsmith.

Überall in Amerika, nur nicht in Alabama, hat der Unglück, dem ein Eichhorn den Weg kreuzt.

Krähen gelten in Persien, Indien, China und auch in Amerika als Unglücksvögel. In Maryland sagt man:

„One crow — sorrow,
Two crows — mirth,



Three crows — wedding,
Four crows — birth,"

woraus hervorgeht, daß sie auch manchmal als Vorbotinnen angenehmer Ereignisse begrüßt werden.

Eulen und Käuzchen gelten überall für Unglücksvögel. In Mexiko sagt man: „Cuando el tecolete canta, el indio muere; esto no es cierto, pero succede" (Wenn das Käuzchen schreit, stirbt der Indianer; dies ist nicht sicher, aber es trifft gewöhnlich ein). In Indien wird die Hütte, auf der sich eine Eule niedergelassen, zerstört.

Turteltauben sind Glücksvögel. Wer ihre Stimme im Frühling hört und sich etwas wünscht, erhält es. Eine plötzlich erscheinende weiße Taube zeigt eine Hochzeit an.

Elstern bringen kein Glück. Wer eine solche in England erblickt, legt schnell die beiden Daumen kreuzweise übereinander und spukt darauf.

Kräht ein Hahn abends fleißig, so vertreibt er die bösen Geister. Kräht er dicht vor der Haustüre, so trifft bald Besuch ein. Kräht er zur ungewohnten Zeit in der Nacht, dann soll man einen Todesfall erwarten.

Adler und Tauben darf man nicht töten, denn es sind die einzigen Vögel, die in den Himmel fliegen.

Wer den Hühnern am Sonntage Eier zum Ausbrüten unterlegt erhält nur Hähne.

Holzhäher (jay birds) dürfen nicht in den Himmel. In Maryland und Tennessee sieht man sie nicht gerne an einem Freitage, denn sie schleppen alsdann für den Teufel Holz in die Hölle.

Wird ein Rotkehlchen auf einer Weide getötet, dann geben die Kühe rote Milch. Wer eins an an einem Samstag erblickt, sieht seinen Schatz am folgenden Sonntag. Fliegt eins dicht an einer Person vorbei, so erhält sie bald einen Brief.

Fliegt ein Spottvogel über ein Haus, so feiert man bald eine Hochzeit darin.

Schwalbennester am Hause oder an der Scheune verheißen in Kansas Wohlstand und Zufriedenheit. Wer sie zerstört, vertreibt das Glück.

Vernimmst du beim Antritt einer Reise die Stimme eines Ziegenmelkers (Whippoorwill), so erwartet dich Unglück.

Ausgestopfte Vögel treiben das Glück aus dem Hause.

Ein Vogel, welcher in ein Haus fliegt, trägt den Tod hinein. Die Neger spucken in diesem Falle auf den Boden, machen einen Kreis um den Speichel und gehen dreimal mit dem Rücken dagegen gewendet um ihn herum.

Wer in Kentucky Raupen, dort oft fever-worms genannt erblickt, muß darauf spucken, wenn er gesund bleiben will.

Wer auf Neufundland keine Krämpfe bekommen will, muß einen Knochen vom Kopfe eines Stockfisches bei sich tragen.

Alle weißen Menschen stammen, wie die Neger Marylands erzählen, von Kain ab. Als dieser seinen Bruder erschlagen hatte und ihn Gott dann fragte, wo Abel hingekommen sei, ward er plötzlich vor Schreck schneeweiß und seine Nachkommen sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Vor dem

ersten Brudermorde waren nämlich alle Menschen schwarz.

Die Neger glauben, daß sich alle Frauen, die ein hohes Alter erreichten, in Hexen verwandelten. In Alabama legen sie ein Sieb vor die Haustüre, um die Hexen von einem Besuche abzuschrecken; diese müssen nämlich erst jedes Loch darin zählen, ehe sie weiter gehen können; in Maryland müssen sie außerdem noch durch jedes Loch kriechen.



IX.

Auf Rhode Island gibt man den Rat, den Betrag einer Doktorrechnung am Tage der Überreichung nur halb zu bezahlen, damit sich nicht sobald eine neue Krankheit einstellt. Die Italiener New Yorks zahlen bar für jedes ärztliche Rezept, weil sonst das angeordnete Mittel nicht anschlägt.

Jedes lebende Wesen wächst nicht mehr, sobald ein Mensch darüber hinwegschreitet. Der Neger, der auf ein Grab tritt, bleibt so klein und dünn wie er ist!

Wer sich in New York an einem Sonntage die Fingernägel schneidet, wird die Woche hindurch vom Teufel regiert. Was man am Sonntag lernt, vergißt man bald. Wer am genannten Tage niest, muß schnell für das Wohl seiner Seele sorgen oder

der Teufel holt sie nach wenigen Wochen; dies glaubt man im Staate New York, im fernen Westen jedoch bringt das sonntägliche Niesen ungeahnte Freude. Niest jemand nachdem er eine Mitteilung gemacht, so ist dies das sicherste Zeichen, daß er die Wahrheit gesagt. Der junge Mann in Alabama, der vor dem Frühstücke einmal niest, weiß, daß sein Mädchen an ihn denkt; niest er zweimal, so sehnt sie sich nach ihm; niest er dreimal, so hat er sich erkältet.

Blasen auf einer Tasse Kaffee prophezeien Geld.

Die amerikanischen Kinder glauben, am Ende des Regenbogens hänge ein Sack voll Gold.

Wer stets vergißt, die Türe zuzumachen, wird nie ein eigenes Haus besitzen.

Fällt dein Brot mit der gebutterten Seite auf den Boden, so erwarte Besuch; ebenso auch, wenn ein Besen auf die Türschwelle fällt. Fällt eine Gabel vom Tisch, so kommt eine Frau, ein Messer zeigt einen Mann und ein Löffel einen Narren an, letzteres besonders in Pennsylvanien.

„See a stranger,
Kiss a fool
Or be in danger“

sagt man in Massachusetts dem, der Jucken in der Nase verspürt.

Wer einen Zahn verliert, muß am jüngsten Tage darnach suchen, sagen die Neger.

Wer breite Vorderzähne besitzt, ist freigebig; stehen sie weit aus einander, so steht Reichtum in Aussicht, doch soll der Besitzer kein Geheimnis bewahren können.

Stecknadeln müssen, wenn man Glück haben will, stets aufgehoben werden. In New York steckt man dieselben in einen Baum und so lange sie sich dort befinden, bleibt man vom Unglück verschont.

Wer in Ohio Salz verschüttet, hat Schläge zu erwarten. Die Dame, die sich dieser Nachlässigkeit schuldig macht, muß schnell unter den Tisch kriechen.

Auf der Straße darf man nicht singen.

„Sing on the street,
Dis appointment you 'll meet."

Wer im Kartenspiel Unglück hat, muß dreimal um seinen Stuhl gehen und sich dann wieder darauf setzen. Ehe man die Karten austeilt, muß man darauf blasen.

Wirf dein ausgekämmtes Haar nicht fort, denn sonst holen es die Vögel und du hast ein ganzes Jahr lang Kopfweh. Auch setzest du dich dadurch der Gefahr aus, daß dein üppiges Haar ausfällt und du verrückt wirst. Die Neger in Virginien verbrennen gewöhnlich das ausgekämmte Haar.

Wenn jemand schlecht gelaunt ist, sagt man von ihm „he got out of bed left foot first"; deshalb soll man stets mit dem rechten Fuße zuerst aus dem Bette steigen.

Messer und Gabel darf man nie kreuzweis legen. Ein gefundenes, mit Rost bedecktes Messer bringt Glück

Man stelle ein neues Haus niemals auf den Platz, auf dem ein Gebäude abgebrannt ist, denn es wird ebenfalls durch Feuer zerstört werden.

Wer drei Lichter mit einem Streichholz anzündet, hat eine Woche lang Glück.

Wer in Ohio eine doppelte Frucht an einem Baume sieht, nimmt bald an einer Hochzeit teil.

Efeu als Geschenk verurteilt zur Armut.

Ein kleines Ei, ein sogenanntes Windei, bringt Glück und heißt daher luckegg. Die Irländer sind jedoch entgegengesetzter Ansicht und halten es, besonders wenn ein Dotter darin ist, für höchst gefährlich.

Die Neger der Südstaaten gebrauchen die große Zehe eines Feindes zu Zauberzwecken. „Wid dis bony toe I'll bring de woe fo' daylight in de morning."

Über das Mädchen, das sich die Kleider flickt, währenddem es sie auf dem Körper trägt, werden so viele Lügen erzählt, wie es Stiche macht. Auch wird es sich innerhalb einer Woche etwas zu schulden kommen lassen, dessen es sich schämen muß.

Wer beim Nähen eines neuen Kleides die Nadel zerbricht, wird es austragen.

Hängt einem Mädchen der weiße Unterrock unter dem Oberrock hervor, so ist dies ein Zeichen, daß es mehr vom Vater als von der Mutter geliebt wird.

Die Kanadierin, die krumme Stricknadeln gebraucht, stirbt als alte Jungfer.

Der Neger in Maryland, der am Montag alte Schuhe verbrennt, ist eine ganze Woche gegen den Teufel geschützt. Will er sich an seinem Feinde rächen, so sucht er ihm Pulver, das aus getrockneter

Schlangenhaut hergestellt ist, in die Speise zu schmuggeln, wodurch sich eine Schlange in seinem Magen bildet. Was sich der Neger im genannten Staate nicht erklären kann, führt er auf die geheime Wirksamkeit der Schlangen zurück. Wer hinkt, hat eine Schlange im Bein. Will er sich gegen die Umtriebe der Hexen schützen, so stellt er ein Gefäß mit Wasser in die Küche, damit sie den Durst löschen können. Wird dies vergessen, so machen sie sich unangenehm und können schließlich nur dadurch vertrieben werden, daß man mit silbernen Kugeln auf sie schießt.

Liebestränke bereiten die Neger in Alabama aus Vergißmeinnicht, Wasser, rotem und weißem Wein. Drei Tropfen dieser Mischung haben den gewünschten Erfolg.

Wenn man von der unter dem Namen Adam-and-Eve in den Vereinigten Staaten überall bekannten Pflanze zwei Wurzelknollen nimmt, jedem einen Namen, nämlich den seinigen und den der Angebeteten gibt und sie in eine mit Wasser gefüllte Pfanne legt, so erhält man Auskunft über sein Liebesschicksal. Sinkt nämlich der Knollen mit dem Namen des Mannes schneller als der andere, so ist dies ein höchst ungünstiges Zeichen.

Trägt der Neger die Hand eines toten Freundes bei sich, so ist ihm das Glück günstig. Diesen Aberglauben hat er vielleicht von den Irländern übernommen, welche das genannte Glied „hand of glory“ nennen.

Der Glaube, daß jeder, der sich photographieren lasse, bald sterbe, war früher allgemein in den

Vereinigten Staaten, jetzt huldigen demselben hin und wieder noch einige bejahrte Indianer.

Beim Essen muß man das letzte Stück auf dem Präsentierteller liegen lassen; wer es nimmt, zeigt, daß er keine anständige Erziehung genossen hat. „He takes the manners“ sagt man von einem solchen in Neuengland. In Ohio nennt man die Speisen, die nur zum Ansehen auf den Tisch gestellt werden, manners dish.

Um die Kinder davon abzuhalten, Kirschsteine zu verschlucken, sagt man in Pennsylvanien, es wachse ihnen ein Baum in dem Magen. Wenn das Mädchen in Alabama neun Parsimons hintereinander ißt, wird es zum Knaben. Wenn es sich dort vor Sonnenaufgang mit dem in der ersten Mainacht gefallenen Tau wäscht, wird es schön.

Vor dem Frühstück sollen die amerikanischen Kinder nicht singen.

„If you sing before you eat,
You 'll cry before you sleep.“

und

„Litllle birds that sing in the morning
The old cat will catch before night.“

sind überall bekannte Sprüche.

Das Kind, das in Maryland seine Bücher auf dem Wege zur Schule fallen läßt, wird dem Lehrer viele falsche Antworten geben. In Alabama wird ihm der Rat gegeben, die Bücher schnell aufzuheben nnd zu küssen.

In Connecticut darf man sein Haar nicht nach Sonnenuntergang kämmen.

„Comb your hair after dark,
Comb sorrow to your heart.“

In Ohio wird man dadurch häßlich.

„Gehe stets durch dieselbe Türe hinaus, durch die du eingetreten bist" ist eine in den Nord- und Weststaaten bekannte Regel.

Nirgends in Amerika darf man einem Freund bei seiner Abreise lange nachsehen, sonst erblickt man ihn nie wieder.

Wer sich in Connecticut beim Betreten eines Hauses an die große Zehe stößt, ist dort nicht willkommen. In Massachusetts verliert er dadurch seine Geliebte.

„Stub your toe
Lose your beau."

Ein Besen hinter der Türe hält die Hexen ab. Wer die Möbel immer an einen anderen Platz stellt, wird arm.

Ein singender Kessel bedeutet Neuigkeiten.

Wer in Maine ein scharfes Messer hat, ist ein fauler Mann; er gebraucht es nämlich nicht.

Brennt das Feuer mit blauer Flamme, so glauben die Neger, der Teufel sei in der Nähe und wolle mit ihnen sprechen.

Einem krähenden Huhn wird überall in den Vereinigten Staaten der Kopf abgehauen, um Unglück fern zu halten.

Brennt dein rechtes Ohr, so spricht eine Dame von dir; brennt das linke, so redet ein Mann von dir. Gefällt dir letzteres nicht, so zwicke dein Ohr und jener beißt sich in die Zunge; so glaubt man wenigstens in Pennsylvanien.

Je nach dem amerikanischen Staate, in dem

einen die Nase juckt, wird man geärgert, geschimpft, geküßt, beschenkt usw.

Wer sich beim Sprechen auf die Zunge beißt, der lügt; so auch derjenige, der plötzlich husten muß.

Wer die Gewohnheit hat, seine Fingernägel abzubeißen, ist bösartig und wird, wenn er in Massachusetts lebt, arm.



X.

Zahlreich sind die Gebräuche und Vorbedeutungszeichen im Leben der jungen Mädchen. Den bereits früher mitgeteilten seien hier noch folgende hinzugefügt. Das Mädchen, das sich schnell den Schleier herunterzieht, wenn ein junger Mann es zu küssen versucht, wird lange auf den Hochzeitstag warten müssen. Dasjenige, welches das Bett gut machen kann, wird sich bald eines tüchtigen Gemahls erfreuen.

Die Jungfrau, welche einen Kuchen in gerade Stücke zerschneidet, wird eine gute Haushälterin. Sind die Stücke hingegen schief, so taugt sie nicht zu einer Hausfrau. Schaut sie beim Trinken über das Glas hinaus, so knüpft sie gerne Liebschaften an.

Die Neger in Maryland glauben, daß der Maul-

wurf früher eine hochmütige Dame gewesen, die zur Strafe zum Aufenthalt unter der Erde verurteilt worden sei.

Das Mädchen, das die Stricknadeln bei der Arbeit fallen läßt, muß ein ganzes Jahr auf seine Hochzeit warten. Tritt es mit dem Fingerhut an den Eßtisch, so wird es eine alte Jungfer. Schwimmende Teeblätter in einer Tasse zeigen die Zahl der Männer an, die ein Mädchen heiraten wird. Das Mädchen, welches das letzte Stück Brot vom Teller nimmt, bekommt einen schönen Mann.

Die junge Dame, welche sich auf Labrador eine über ihre Stirne hängende Locke abschneidet, wird sich zwar verheiraten, aber bald Witwe werden. Jene Locke heißt daher „widow's lock".

Näht in Neuengland ein Mädchen einem heiratsfähigen Mann einen Knopf an den Rock, so wird es nach Verlauf eines Jahres dessen Frau.

Probiert eine unverheiratete Dame ein neues Kleid an und läßt dabei einige Nadeln in ihrem Unterrocke stecken, so muß sie für jede Nadel ein ganzes Jahr auf einen Gatten warten. Die Kleidermacherinnen in Boston suchen dieses Unglück ängstlich zu verhüten.

Die Neuengländerin, die über einen Zigarrenstummel schreitet, heiratet den ersten Mann, der ihr darauf begegnet.

Jede Amerikanerin, die einen Stuhl beim Aufstehen umwirft, verheiratet sich nicht während des laufenden Jahres. Diejenige, die einen Herrenhut aufsetzt, zeigt an, daß sie gerne geküßt werden möchte. Zucken ihr die Lippen, so wird bald je-

mand einen Kuß darauf drücken. Findet sie zwei Teelöffel in ihrer Tasse, oder zwei Gabeln oder auch zwei Messer neben ihrem Teller liegen, so feiert sie innerhalb eines Jahres Hochzeit.

Geht eine Neufundländerin an einen fremden Ort, hebt sie dort drei Kieselsteine auf und legt sie unter ihr Kopfkissen, so träumt sie von ihrem zukünftigen Gemahl.

Die Kinder auf Labrador machen zwei Löcher in die Erde und füllen das eine mit reinem, das andere mit schmutzigem Wasser. Berührt dann ein Mädchen, dem die Augen verbunden sind, mit einem Stocke das unreine Wasser, so heiratet es einen Witwer; berührt es das reine, so bekommt es einen schönen Jüngling zum Mann.

Das Mädchen, das in Maine einen gesalzenen Hering stiehlt und ißt, und sich dann vor die Haustüre stellt, erblickt im ersten Mann, der vorbeigeht, ihren zukünftigen Gemahl.

Wenn in Maryland der Kochtopf überläuft, steckt die Köchin einen Stock durch das Henkelohr desselben und gibt ihm den Namen des Geliebten. Kocht nun der Topf nicht mehr über, so wird sie von ihrem erwünschten Schatze ebenfalls geliebt; im anderen Falle aber bleibt ihr Sehnen ungestillt.

In Massachusetts hängen die Mädchen manchmal einen Maiskolben, an dem alle Körner bis auf zwanzig abgeschnitten sind, über die Haustür und der erste unverheiratete Mann, der darunter hinschreitet, wird ihr Gemahl.

In Ohio geben die Mädchen dem Bürstenhaar oder Dorn, der an ihrem Kleide hängen bleibt, den

Namen ihres Geliebten; fallen dieselben bald ab, so ist er falsch, andernfalls aber treu.

In Massachusetts nehmen die Mädchen drei rohe Bohnen in den Mund und schleichen dann vor das Fenster eines Hauses. Der erste Name, der darin von einer Person genannt wird, ist der des Zukünftigen. In Connecticut werfen sie zu demselben Zwecke eine Bohne von außen gegen das Fenster. In New Hampshire sehen sie den ihnen zugedachten Gemahl in dem ersten Mann, dem sie begegnen, wenn sie sich etwas Farrenkraut in die Schuhe und zwar in die Nähe der großen Zehe gesteckt haben. In Michigan stecken sie zwei- oder vierblättrigen Klee in die Schuhe.

Das Gänseblümchen dient in Amerika nur selten als Liebesorakel. Auf Cap Breton sprechen die Mädchen und Knaben beim Entblättern desselben:

„He loves,
She loves,
Hate her,
Have her
This year,
Next year,
Now or never."

Natürlich ersetzen die Mädchen her durch him.

Durch das Zählen der Knöpfe an einem Kleidungsstücke finden die Mädchen aus, ob ihr Zukünftiger arm oder reich ist, ob er ein Doktor, Jurist oder ein indianischer Häuptling ist, ob er ein Haus, eine Scheune, eine Kutsche oder eine Schiebkarre besitzt und ob ihr Brautkleid aus Samt, Seide, Baum- oder Schafwolle besteht.

Die Maryländerin, die an einem Tage sechzig

weiße Pferde und einen weißen Maulesel gesehen hat, heiratet den Mann, dem sie danach die Hand gibt. In Pennsylvanien muß sie aber hundert weiße Pferde und zwei Maulesel gesehen haben. In Massachusetts muß ein Mädchen dieselbe Anzahl Pferde, aber ohne Maulesel in einem Schaltjahr gesehen haben, wenn sie ihren Gemahl entdecken will; in Illinois aber nur neunundvierzig weiße Pferde. Die Neuengländerin braucht auch nur die Knöpfe eines alten gefundenen Schuhs zu zählen, um auszufinden, wie viele Jahre sie noch bis zu ihrer Hochzeit warten muß. Auch heiratet sie den Mann, mit dem sie, wenn sie neue Schuhe zum erstenmale trägt, über eine Brücke geht. Setzt sie sich auf die Schwelle einer Eisenbahn, so hat sie in dem Manne, der dann zu ihr spricht, ihren zukünftigen Gemahl vor sich. In New York lesen die heiratslustigen Mädchen die drei ersten Verse der drei ersten Kapitel der Propheten Hosea, Joel und Amos an drei Sonntagen hintereinander und der erste Mann, den sie darnach erblicken, wird sie an den Altar führen.

Überall in den Vereinigten Staaten befragen die nach der Ehe sich sehnenden Liebenden das Orakel auf Weihnachten in der Weise, daß sie zwei Mistelblätter an das Feuer halten, wobei „Er" oder „Sie" sich zwei Namen denken. Wenn die verkohlten Blätter zusammen auffliegen, werden die Glücklichen, deren Namen sie tragen, bald in den Ehehafen segeln, flattern die Blätter hingegen getrennt davon, dann hat ein unerforschliches Geschick es anders bestimmt.

Die Amerikanerin, die ein Stückchen von einem Hochzeitskuchen in den linken Strumpf steckt, diesen unter das Kopfkissen legt und dann dreimal darauf schläft, träumt von ihrem späteren Gatten oder sieht ihn bald selber. In Alabama blicken die Mädchen vor dem Schlafengehen in einen hellen Stern um ihren Geliebten im Traume zu schauen.

Die Negerinnen Marylands legen an einem stürmischen Tage zwei Eier vor das offene Herdfeuer und warten dann bis zwei Männer mit einem Sarge kommen; derjenige, welcher das untere Ende desselben trägt, ist der Glückliche.

Auf Prince Edward Island bedienen sich die Mädchen folgendes Orakels: Sie geben vier Fingern einer Hand die Namen von vier jungen Männern, die ihnen nicht gleichgiltig sind; dann drücken sie sie mit der andern Hand fest zusammen und derjenige Finger, der dabei am meisten schmerzt, trägt den gewünschten.

In Ost-Massachusetts ist folgender Vers bekannt:

Point your shoes towards the street,
Leave your garters on your feet,
Put your stockings on your head,
You 'll draw of the man you are going to wed."

Die Mädchen von Rock Hall in Maryland wickeln am Freitagabend ihren Unterrock zusammen, legen ihn unter das Kopfkissen und sprechen:

„This Friday night while going to bed,
I put my petticoat under my head,
To dream of the living and not of the dead,
To dream of the man I am to wed,
The color of his eyes, the color of his hair,

The color of the clothes he is to wear
And the night the wedding is to be."

In Maine nimmt das Mädchen am Abend sein Hemd, dreht das Innere nach außen, legt es unter das Bett und spricht, nachdem es Asche darauf gestreut hat:

„Whoever my true love may be,
Come write his name in these ashes for me."

Verschiebt sich der Halskragen oder löst sich der Schürzenbändel oder der Schuhriemen eines Mädchens, so denkt sein Schatz an es.

Ein Spinngewebe an der Tür eines Mädchens deutet an, daß sein Schatz mit einer andern Jungfrau plaudert. Viele Spinngewebe in der Küche beweisen, daß dort wenig Süßholz geraspelt wird.

Wer die Treppe hinauffällt, verheiratet sich nicht in einem Jahre.

Wer in Alabama am ersten Mai durch ein geschwärztes Glas in einen Brunnen blickt, sieht die ihm bestimmte Ehehälfte.

Die Maryländerin zieht am Ostermontag einen schwarzen und einen gelben Strumpf an, damit sie am Ende des Jahres einen Heiratsantrag erlebt. Die Katholikinnen von New Hampshire füllen am Allerheiligenabend zwei Tassen mit Wasser und Erde; in eine dritte legen sie einen Ring und greifen dann im Dunkeln hinein. Der Ring bedeutet Hochzeit, die Erde Tod und das Wasser Kloster.

Die Neuengländerin, die ein neun Tage altes Baby küßt, glaubt stark und fest, daß der erste Mann, der sie danach küßt, ihr Gemahl wird.

Wenn in Ohio zwei heiratslustige Jungfrauen

sich in ein Bett legen, so binden sie sich an den großen Zehen mit Wollgarn zusammen. Diejenige, welcher beim Aufstehen das größte Stück an der Zehe hängen bleibt, verheiratet sich zuerst.

In Massachusetts legt man einen Ring in einen mit Kartoffelbrei gefüllten Teller, und derjenige, der ihn beim Essen herausfischt, verheiratet sich zuerst. Dies Orakel wird gewöhnlich am Allerheiligenabend befragt. In New Brunswick geht an jenem Abend das Mädchen rückwärts die Treppe hinauf, ißt ein hartgesottenes Ei ohne Salz und blickt dann in den Spiegel in der Erwartung, darin das Gesicht ihres späteren Gemahls zu sehen.

In Maine muß ein Mädchen ein ganzes Hühnerherz veschlucken, um sicher zu sein, daß es gleich darauf dem Manne begegnet, der es heiratet.

Die Deutsch-Pennsylvanier raten den Mädchen:

„Halt eich vun da Buwa frei,
Un nemmt sie net ins Zimmer nei,
Wolla sie eich karressira
Macht sie pletzlich fortmarschira."

und den Buben:

„Die Meed sin wi di beesa Schlanga,
Sie wollen all die Buwa fanga,
Duht net zu ihna renna,
Un wenn ihr duht, dann loßt's Licht brenna."

Daß sich die „Buwa" und „Meed" von Pennsylvanien oder einem anderen Staate jemals um diese Regeln bekümmert hätten, dürfte schwer zu beweisen sein. Es wird halters überall fortgeliebelt und gefreit.

Der Mann, der am Morgen seines Hochzeitstages zuerst von einer Person seines Geschlechtes

angeredet wird, hat Glück; spricht hingegen eine Frau zuerst mit ihm, wird er zahlreiche Enttäuschungen erleben.

Sonnenschein am Trautage verbürgt Glück, Regen und Sturm hingegen bedeuten Unglück. Fällt der Verlobungsring bei der Trauung zur Erde, so stehen unzählige Unannehmlichkeiten in Aussicht. Eine Doppelhochzeit reißt wenigstens ein Paar ins Verderben. Wer bei der Trauung zuerst den Altar verläßt, stirbt zuerst. Alte Schuhe und Pantoffeln oder auch Reis auf das Brautpaar geworfen, bringen überall in Amerika Glück.

Sind die zwei Tage vor der Hochzeit schön, so hat die Braut Glück. Diese zwei Tage werden in Massachusetts bride's days genannt.

Ein schwarzes Hochzeitskleid bringt Unglück.

Vor der Hochzeit wird dem Bräutigam manchmal von einem Freunde ein Besen zum Geschenk gemacht und von folgenden Versen begleitet:

„If ever you get married
A broom to you will send
In sunshine use to brushy part,
In storm the other end."



XI.

Zum Schlusse noch einige sich auf das Wetter beziehende abergläubische Meinungen.

Die wetterfesten Teerjacken haben bekanntlich

ihre schwachen Stellen. Wer sie so furchtlos gegen Wind und Wetter hantieren sieht, aber nicht weiter mit ihnen bekannt ist, ahnt kaum, daß sie im Aberglauben so tief wie nur irgend möglich stecken. „Freitagssegeln bringt nichts Gutes" ist eine Redensart, die Admiral Werner in seinem „Buch von der deutschen Flotte" dem alten Bootsmann in den Mund legt, und es ist bemerkenswert, daß bei der großen Zahl der allwöchentlich von New York abgehenden Passagierdampfer selten eine Expedition auf einen Freitag fällt, während Frachtschiffe in dieser Beziehung keinen Unterschied machen.

Daß man durch Pfeifen Sturm heraufbeschwöre, stand lange Zeit bei den Seefahrern aller Nationen fest, und wenn man heute daran auch nicht mehr glaubt, so ist doch tatsächlich bis auf diesen Tag nichts an Bord so verpönt als das Pfeifen. Die Leute glauben nämlich, daß sich der Teufel durch einen pfeifenden Menschen verspottet fühlen könnte und sich durch ein echt satanisches Unwetter rächen dürfte. Als geradezu verwerflich galt es, eine Katze an Bord mitzuführen, da man dann immer von Stürmen verfolgt sein mußte. Die Katze war überhaupt früher für den Seemann der Inbegriff der unheilerzeugenden Macht. Die Windstreifen, die sich bei Herannahen einer Depression am Himmel zeigen, nennt er daher Katzenschwänze.

Ein böses Omen ist es ebenfalls, wenn man einen Wassereimer über Bord fallen läßt, oder noch schlimmer, wenn man eine Katze über Bord wirft. Der Unselige, der sich ahnungslos einer solchen Handlung schuldig macht, kann eventuell gewärtig

In Pennsylvanien gibt es gutes Wetter, wenn jeder Teller leer gegessen wird.

Spinngewebe auf dem Grase zeigen überall gutes Wetter an.

Wenn der Dachs am zweiten Februar, also auf Lichtmeß, zur Mittagszeit seine Höhle verläßt und seinen Schatten erblickt, kehrt er schnell wieder um, denn er weiß aus Erfahrung, daß er alsdann noch vierzig Tage Winter zu erwarten hat. Der Februar muß regnerisch, kalt und trübe sein, wenn die Ernte gut geraten soll. Diese Ansicht ist in ganz Amerika verbreitet, so auch in Deutschland und England.

E n d e.



